Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Vierter Theil.

1797—1805.

Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite, wohlfeile Ausgabe.

Vierter Theil.

1797—1805.

Leipzig.
Verlag von Veit & Comp.
1859.

Vorwort der Verleger.

Nach dem Tode Schillers ließ sich Körner seine Briefe von der Schillerschen Familie zurückgeben, um in dem Denkmal seines einundzwanzigjährigen Verkehrs mit dem Freunde einen Trost über den Verlust desselben zu finden. Bei der von ihm besorgten Herausgabe von Schillers Werken hat Körner diesen merkwürdigen Briefwechsel auch literarisch benutzt. Obgleich nun die wenigen in den Nachrichten von Schillers Leben aus demselben mitgetheilten Auszüge die Literaturfreunde schon längst auf das Ganze begierig gemacht hatten, so mochte sich Körner doch nicht entschließen können, zu veröffentlichen, was als der beste Theil seines geistigen Lebens ihm an's Herz gewachsen war, und seine überlebende Frau ehrte das Gefühl des Hingeschiedenen. So fand sich das Manuscript des Briefwechsels, vollständig geordnet, im Nachlasse Körners vor, und ging in den

Besitz seines Adoptivsohnes, des Herrn Gutsbesitzers Ulrich in Steinbeck bei Freienwalde a. d. O. über, der in richtiger Würdigung dessen, was der Eigenthümer eines solchen Schatzes der Nation schuldig sei, den Abdruck dieses Briefwechsels gestattete.

Der Herausgabe haben wir uns mit derjenigen Pietät unterzogen, die jedem Deutschen eine Reliquie Schillers einflößt. In der That boten auch diese Briefe durchweg einen solchen Reichthum des Inhalts, daß nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil die Verpflichtung zu einem wörtlichen Abdruck derselben zurücktrat. So manches Bedeutungs- und Inhaltslose, Grüße, Aufträge, Besorgungen und was noch Alles zum Geschäftlichen im freundschaftlichen Verkehr gerechnet werden mag, konnte entfernt werden, ohne daß die Auswahl eben nur auf das Bedeutende beschränkt, und dadurch der Charakter des Ursprünglichen und Unmittelbaren, des Bequemen und Gelegentlichen wäre verwischt worden, der ein so wesentliches Merkmal eines aus innerem Herzensdrang geführten Briefwechsels ist. Der bittere Nachgeschmack, den ähnliche Bücher durch rücksichtslose Mittheilung von Urtheilen über Mitlebende hervorgerufen haben, die zum Theil noch in die Gegenwart hineinragen, mahnte zur Vorsicht; auch wünschten wir den reinen Genuß an diesen Denkblättern einer seltenen Freundschaft in keiner Weise zu trüben. Und wenn man bedenkt, daß

jeder Briefwechsel das Fragment eines Fragments ist, daß ein einziger verloren gegangener Brief, ein dazwischen gesprochenes Wort den harten von der augenblicklichen Erregung dictirten Ausspruch in einem ganz andern Lichte würde erscheinen lassen, so ist manche Schonung gerechtfertigt. Ganz besonders gegen unbedeutende, sonst wenig bekannte Persönlichkeiten, die mit dem Genius in flüchtige Berührung und dadurch, oft ohne ihr Verschulden, in die Gefahr gekommen sind, in einer nicht eben günstigen Situation unsterblich zu werden. Von Solchen, ihren Vettern und Nachkommen, ist denn auch ohne Zweifel das lauteste Geschrei über den Mißbrauch des Briefgeheimnisses ausgegangen und sie werden billig in ihrem eigenen, wie im Interesse des Publicums in Ruhe gelassen. Weniger Rücksicht glaubten wir den öffentlichen Characteren schuldig zu sein, Männern und Frauen, die durch ihre Schicksale und Leistungen vor dem Urtheil der Welt sich selbst vertreten. Ueberdies kann Niemand, auch nicht der Größte, über einen bekannten Zeitgenossen urtheilen, ohne sich selber preiszugeben; um so mehr gehören solche Urtheile der Geschichte an. Glücklicherweise hat nur an wenigen Stellen eine durch die Umstände gebotene Rücksicht Weglassungen dieser Art gefordert.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß wir mit ängstlicher Sorgfalt darüber gewacht haben, auch

nicht den geringsten Zug verloren gehen zu lassen, der Schillers theures Bild verlebendigen konnte; aber nicht dieselbe Rücksicht waren wir Körner schuldig. Die persönlichen Beziehungen desselben zu Freunden, Verwandten und Vorgesetzten, seine Pläne und Aussichten konnten an vielen Stellen getilgt werden, ohne daß das Eigenthümliche in der Wechselwirkung der beiden Freunde, das doch immer die Wurzel der vor uns liegenden Bekenntnisse geblieben ist, von seiner Wahrheit etwas eingebüßt hätte; ja wir hielten uns, namentlich im dritten Theile, berechtigt, die unfruchtbaren speculativen Erörterungen Körners dem Leser um so mehr vorzuenthalten, als Schiller auf dieselben einzugehen wenig Anstalt gemacht, sie vielmehr selbst so gut als bei Seite hatte liegen lassen.

Wenn wir nur an wenigen Stellen das Nothwendigste angemerkt und die von mehreren Seiten gestellte Forderung von uns abgewiesen haben, den Text mit einem Beiwerk von Einleitungen und Anmerkungen auszustatten, so glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen. Der Briefwechsel giebt neuen und anregenden Aufschluß über so viele dunkle Gebiete der deutschen Geisteswelt, daß es der verschiedenartigsten Organe bedürfen wird, um seinen Goldgehalt auszubeuten, und ihn für Geschichte und Philosophie, für Literatur, Poesie und Theater nutzbar zu machen. Uns kam es darauf an, das Buch

dem Leser zum Genuß und zur Bearbeitung darzubieten, nicht aber, den Genuß zu stören und der Arbeit vorzugreifen.

Zum Schlusse wollen wir diesen Briefwechsel ganz besonders der deutschen Jugend an's Herz legen. Ihr vor Allen geziemt es, sich an dem edeln Freundschaftsbund zu erheben, in dem die höchste Ausbildung der geistigen und sittlichen Kraft beider Freunde das Ziel, die nackte, schonungslose Wahrheit das Mittel gewesen ist. Fern von dem gespreizten Ton, der in andern Kreisen üblich war, spricht jene Grundstimmung in der Seele der Freunde, von dem Augenblick an, wo der schwärmerisch hochgespannte Ton der ersten Anknüpfung durch die persönliche Bekanntschaft überwunden war, in der schlichtesten, natürlichsten Rede und Gegenrede, und leistet eben hierdurch für seine Aufrichtigkeit die beste Bürgschaft. Tiefer als selbstquälerische Bekenntnisse und beschönigende Wahrheit und Dichtung lassen diese Briefe in die Werkstätte des Dichters schauen und geben namentlich über den merkwürdigen Abschnitt seines Lebens erwünschten Aufschluß, in welchem er, durch saure Geistesarbeit auf dem Gebiete der Geschichte und Philosophie Herr seiner Kräfte geworden, zum Liebling der Nation sich erzogen hat.

Durch die unbestechliche Selbsterkenntniß, mit der Schiller sein Wollen und Können, die Stärken

und die Schranken seines Genies durchschaut, wird dieser Briefwechsel zu einer geradezu einzigen, in keiner anderen Literatur wieder vorkommenden Erscheinung. Eben deshalb trägt er, wie Alles, was mit Schiller zusammenhängt, eine geistige sowohl wie eine sitliche Bedeutung in sich, und fordert auch im Leser die ganze sittliche Kraft heraus, um sie auf die höchsten Ziele des Menschen und der Menschheit unablässig hinzuweisen.

1797.

Dresden, 17. Januar 1797.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, was mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. — Mit diesem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, Gesammelei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen.

Manche sehr glückliche Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum Mechanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du einen gewissen

Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, dessen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem Falle ist die Ausführung Genuß. — Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr am Wallenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur Reise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches Leben werden.

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. Er hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen Lieblingen, und ich bedarf eines äußeren Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unser Theater fängt an sich etwas zu bessern, und ich besuche es diesen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht ist eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur sind Stimme und Gestalt bei ihr noch zu beweglich, besonders wenn sie munter sein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So ist Hoffmann in den Väterrollen recht brauchbar, nur seine Sprache manchmal noch zu weich. Christ spielt immer mit Verstand und Feinheit, und zuweilen mit Humor.

Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheiner heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat; er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

K.

Dresden, 21. Januar 1797.

Wir haben ein Exemplar vom zwölften Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von Minna und Dorchen, Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. Minna hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannigfaltigern Gehalt als die erste, und

ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die Arbeit eines vorzüglichen Kopfes ist, bin ich überzeugt, aber gegen Goethe wollte ich wetten. Es fehlt noch eine gewisse Einfachheit in der Behandlung; auch hat das Ganze das Ansehen eines Pendants zum Meister, und Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke aufeinander folgen lassen.

Solche treffende Züge in der Charakterdarstellung, die einen tiefern Blick verrathen, und woran man Dich oder Goethe erkennen würde, findet man eben nicht. Der Styl ist fließend und in der zweiten Lieferung weniger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegelschen Familie, wenn sie von dem Teufel der Neugierde übel geplagt werden.

Wir haben die famose Familie Berlepsch jetzt hier, und sie bleibt noch ein Paar Monate. Herder hatte ihr einen sehr höflichen Brief an mich mitgegeben; ich suchte sie auf, traf sie nicht und wartete nun, bis sie gegen meine Frau ein Lebenszeichen von sich geben würde. Dies ist geschehen, und ich habe sie gesprochen, bin aber gar nicht erbaut. Mit einem halben Dutzend solcher Prophetinnen zu leben, wäre für mich eine ästhetische Hölle. Wir haben jetzt eine Kunstpedantin in der Musik hier, Madame Duschek, die nichts als Mozart hören mag. Zu dieser ist die Berlepsch ein würdiger Pendant. Sie hält nur das Tragische für Poesie, predigt über den Verfall des Geschmacks und klagt, daß in der komischen Oper der Charakter nicht gebessert wird. Kennst Du denn ihre

Werke? Ich habe nichts gelesen, als ein kleines Gedicht im Mercur an Herder, das recht artig war. Sie macht Ansprüche auf Declamation. Vielleicht hören wir sie morgen. Wir haben sie mit der Duscheck zusammen gebeten. Wie kann nur Herder an einer solchen ästhetischen Betschwester Geschmack finden! Mounier geht viel bei ihr aus und ein, und man sagt, sie wollten sich heirathen. Mounier habe ich mehrmals gesehen, aber noch nicht gesprochen. Er sieht mir zu wichtig aus, und sein Fach, die Politik, liebe ich jetzt ganz und gar nicht.

Ich bin auf dem Wege der Besserung für meine schriftstellerische Thätigkeit. Die üble Gewohnheit, Gesammelei anzufangen und nichts zu vollenden, will ich mit dem Jahre 1797 abzulegen suchen. Ich hatte einen theoretischen Aufsatz über Musik für meine Frau angefangen und bin diese Ferien nicht abgegangen, bis ich ihn geendigt habe. Nun hoffe ich Dir auch bald etwas für die Horen schicken zu können.

Kants Metaphysik der Rechtslehre habe ich fleißig durchblättert und schöne Ausbeute auch für den Juristen gefunden, aber doch scheint mir der Gegenstand noch nicht erschöpft, und nicht alle Behauptungen evident.

Noch eine Bitte an Dich von Minna. In Jena ist jetzt ein gewisser Instrumentenmacher Otto, der spanische Zithern oder Guitarren verfertigt, und sich sonst in Gotha aufgehalten hat. Von diesem wünscht meine Frau bald eine Guitarre zu haben. Sei so gut sie zu kaufen oder zu bestellen, und laß sie von dem Künstler einpacken und

mit der Kutsche zu weiterer Beförderung an Kunze schikken. Melde mir sodann den Betrag.

K.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. — An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert worden; denn es ist mir schon vieles gelungen

in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Ich bin wieder fast zehn Tage durch ein Halsweh, das in meinem Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wiederfindet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtisch verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich zehn Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum cantu. Man hat ihn mir abgefordert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

S.

Jena, 7. Februar 1797.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter zehn Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt, daß er für diesen Preis zwei nach Dresden geliefert habe — ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In vierzehn Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen. Das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den zwölfhundert Thalern, die es mir kosten wird, sechshundert zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich

hoffe von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins wegen, wozu ich mich äußerst zusammennehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen.

Wir befinden uns alle leidlich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleineren Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Jena, 13. Februar 1797.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumentenmacher war auch hier und wollte

von mir wissen, ob die Guitarre zu fünf oder zu sechs Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also auf's Baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Goethe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

S.

Dresden, 17. Februar 1797.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen. Aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen anderen Arbeiten so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in

diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

K.

Dresden, 18. Februar 1797.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen,

daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht „die Freundschaft" in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fordern. Auch störten mich die „artigen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt. Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder, nach seiner Zurückkunft aus Italien, einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils

von Herder entlehnt. Dabei hat sie einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange. Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint.

K.

Jena, 24. Februar 1797.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nicht leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich ihn allein bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen acht Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wallenstein noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die drei ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie beizulegen; denn er hat

sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post.

S.

Jena, 9. März 1797.

Wenn Du das Goethesche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang April zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit vierzehn Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da Du der Astrologie in allen Zeiten so nahgekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können.

S.

Dresden, 10. März 1797.

Wenn Du diesen Sommer nicht baust, so bin ich zufrieden. Wallenstein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbst aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zusammen.

Goethe kannst Du versichern, daß ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muß. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortsetzung bald bekomme.

Wie sehr ist's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieser Gattung zu treffen, und er hatte sich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffes gemacht! Voßs Personen hatten nichts in ihren Verhältnissen, das das Interesse stören konnte. Aber das kleinliche Wesen eines Gastwirths und Apothekers in einem Landstädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollständigen Darstellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchalische weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer sein Geschäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewisse Würde, die mit der Einfachheit seiner Lebensweise sehr angenehm contrastirt. Hier hingegen mußte das Interesse bloß aus der reinen menschlichen Natur entstehen, die nichts von äußeren Verhältnissen empfing, aber auch unter den ungünstigsten Umständen sich unverdorben erhielt. Im Apotheker erscheint die Natur weniger edel, aber doch gutmü-

thig. Herrmanns Vater hebt sich dagegen mehr, aber er ist leidenschaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeisterung spricht, wie im ersten Gesange, so scheint er auf den ersten Blick aus seinen Verhältnissen herauszutreten; aber man findet bald, daß so etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geschieht. — Der Pfarrer ist ganz anders, als der Voßsche. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter ist trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeiten, als Herrmann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren sollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene versinnlichen. Zuweilen sind sie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich sie sparsam, bedeutend, und nie in einer leidenschaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze gelesen habe.

K.

Dresden, 14. März 1797.

Wenn Du von der Alchymie oder Theosophie Notizen haben wolltest, könnte ich Dir besser dienen, als mit Astrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findest Du in Stolles Historie der Gelahrtheit. Dies Buch habe ich selbst und habe

auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, soviel ich hier bekommen konnte.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen u. s. w. In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß

Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. —

Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. Pico von Mirandola schrieb zwölf Briefe wider die Astrologie. Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes. Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten und der Sonne. Der

Himmel wird in zwölf Häuser von gleicher Größe eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die zwei mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen vier Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammengestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nahe ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist u. s. w. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine H e r r s c h a f t. — Noch beobachtet man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des

Mondes und der Planeten. Wichtig sind auch die revolutiones — die Lage der Gestirne bei Wiederkehr der Geburtsstunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsstunde gestanden — die profectiones — die Lage der Gestirne von zwölf zu zwölf Jahren u. s. w. In dem, was von der Wirkung der Gestirne und ihrer Stellung gesagt wird, ist das Meiste im Ton der Kalenderprophezeiungen, und man sucht vergebens nach gewissen Principien. Das Willkürliche ist in diesem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenschlichen Ursprungs zu tragen scheint. Doch sieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chemie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt ist. Besonders wird viel mit den Zahlen drei, vier, sieben und neun gespielt. Dann werden Analogien zwischen den sieben Planeten, sieben Metallen, sieben Geistern u. dergl. gesucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man so sagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena ist. Oder hast Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willst Du, so lasse ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirst Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhistor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuschlagen habe.

Wo bleibt denn das zweite Stück der Horen? Agnes

von Lilien macht hier großes Glück, und man fragt sehr nach der Fortsetzung.

K.

Jena, 7. April 1797.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war sechs Wochen hier, und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethe, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat — verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt — auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert: ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid ist; aber freilich

bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Plans, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich hab● unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom sechszehnten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisches Gespräch, aus dem Hebräischen übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird.

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen ist er sehr wohl und stark.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

S.

Dresden, 17. April 1797.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort," habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau habe ich noch nicht gesehen. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der sechste Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden. Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische Hungersnoth zu

glauben, wo alle Rosen in Brod verwandelt werden sollten. Aber sein Brod ist wirklich zu wenig ausgebacken, um eine stärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth so groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles schwarz sehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächst umgiebt, seine Forderungen nicht befriedigt werden.

Göschen hat mir den Wieland geschickt, und dies hat mich veranlaßt, einige seiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in frischem Andenken waren, zu lesen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr ihm die französische Literatur geschadet hat. Ueberhaupt drückt ihn seine Belesenheit, seine Phantasie kann vor den vielen Erinnerungen, die sich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu schöpfen; auch mag dieser Vorrath nicht groß sein, daher die Armuth an Individualität in seinen Gestalten. — Für den Geist der Griechen scheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben, dagegen ist das Streben nach der Leichtigkeit der Franzosen sehr merklich; und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er schwerfällig und verstößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft sucht man größtentheils vergebens. Sein Pinsel ist flach, seine Farbengebung oft überladen bei Nebensachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große Praktik giebt seinen Producten oft einen täuschenden Anstrich, der aber bei genauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erst die Idee, einmal nach seinem Tode seine ganzen Werke eine strenge

Musterung passiren zu lassen; aber es ist kaum nöthig. Er hat in Deutschland zu wenig gewirkt. Seine Manier ist nicht gemacht, um zur Nachahmung zu reizen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen, daß sie ihn, der nichts weniger als ein Deutscher ist, für den Repräsentanten unserer Literatur ansehen.

K.

Jena, 21. April 1797.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt des Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist; er hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem die Blattern heraus sind, wieder besser und, ungeachtet er sehr viele Blattern hat, ohne alle übele Zufälle. In drei bis vier Tagen werden alle abgedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen alle Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so logirt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun in wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch sogleich meinen Garten zu beziehen. — Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

S.

Dresden, 28. April 1797.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel Nachrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört wirklich viel Muth dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu besorgen hat. Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die gewöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist. — Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war wohl natürlich.

Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr im Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als andere Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam. Noch wünsche ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann.*) K.

---

*) Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leyer Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleiterin des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug von 1813. Diese „Leyer" und sein „Schwert" haben das Körnersche Haus überlebt, und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt.

Jena, 1. Mai 1797.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die anderen Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit.

Goethe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede jetzt die Reise wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt, er wird uns allen wohlthätig sein.

Goethes Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen: theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

S.

Was Du neulich über Herder und Wieland schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. Wieland ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltaire und Pope. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weibe und zum Philister. Er ist ein seltsames Mitteldding. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei seiner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem inneren Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethe hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden.

Es muß einen indigniren, daß eine so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, 29. Mai 1797.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn Goethe nicht in Jena ist, weil ich den Herrn v. Senf darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir immer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

Wilhelm Schlegel und seine Frau haben wir wenig gesehen. Sie hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches, das mir nicht behagt. Sein Julius Cäsar hat viel Gutes, aber als Original liest er sich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewisse Steifheit. An den Dunkelheiten ist oft das Original schuld; aber dann fragte sich's, ob er den Sinn, den er selbst darin fand, nicht in die Uebersetzung bringen sollte. Wenigstens hätte eine Note zu solchen Stellen gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunst, scheint Schlegel doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in seinen Recensionen. — Minna und Dorchen grüßen herzlich.

K.

Jena, 3. Juni 1797.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten sechs Wochen die Zerstreuungen wieder so schnell aufeinander gewechselt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde. Auch ist Goethe seit mehreren Wochen hier, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinahe entschlossen, sich in zwei Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang aufgehoben, so bin ich diesen

Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager und meiner Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt sind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den Almanach gut zu nutzen. — Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und grade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie: es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer

deutschen Uebersetzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

S.

Dresden, 10. Juni 1797.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldt zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen. — Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern u. s. w. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Verlangen u. s. w. Zu diesen Worten paßt sie größten=

theils nicht, aber an sich betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den vier ersten Strophen herrscht: nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau v. Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letztenmale sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensentenexistenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen; es schmeckt

so nach Sulzer, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

K.

---

18. Juni 1797.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

S.

Dresden, 25. Juni 1797.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint paradox, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Herrmann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den anderen Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen. — Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — ge-

ben dem Gemälde noch mehr Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit den Reimen nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen, als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben, das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst. — Humboldt hat schon viel an seiner Cha-

rakteristik gearbeitet. Sein Styl scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

K.

Dresden, 9. Juli 1797.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes: daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object in aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besonderen Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffes. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus

der menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler. — Und wenn wir den Geist des Künstlers verehren, so lieben wir zugleich seine Seele in dem Ton, der in seiner Darstellung herrscht. Sein Charakter und seine Stimmung malt sich durch die Gegenstände, die er heraushebt, durch den Gesichtspunkt, aus dem er sie ansieht, besonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigsten Theilnehmung über das Ganze verbreitet ist. — In Sprache und Versbau erscheint besonders, was ich Seele nenne — die menschliche Gestalt des Geistes. — Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finsterniß — habe ich gestutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen solchen Ausdruck gebrauchten, aber hier trägt er, däucht mich, nichts zur Darstellung bei, und erweckt störende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerst passend zu längeren Balladen. Solche längere Strophen, wie im Handschuh, würden, so schön sie an sich sind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die Daktylen oder Anapästen geben dem Verse oft eine raschere Bewegung, die dem Inhalte sehr angemessen ist. Dagegen paßt der gleichförmige und gehaltene Rythmus im Polykrates sehr zum Tone des Ganzen. Minna erklärt sich für die purpurne Finsterniß. Sie hat bei Anfällen von Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenstände violett erschienen sind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die Pracht in dem Ausdrucke, die ich zwar

auch erkenne, die ich aber doch nicht dulden würde, wenn sich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

K.

Jena, 10. Juli 1797.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leidlich günstig ist, so will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch besser zu verdienen suchen.

Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten größtentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser Krise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenstein nicht fertig sein.

In diesem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach wird mich auch noch bis

zum September beschäftigen, und im Winter rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

S.

Jena, 21. Juli 1797.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du hast sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden, die Ausführung sollte mir leicht von statten gehen.

Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenem grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

S.

Dresden, 21. Juli 1797.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes

würd' ich statt der gewöhnlichen trochäischen Strophe im Versbau wünschen. — Was Du von Deiner Reise schreibst, ist nicht sehr tröstlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indessen nur, daß ich wenigstens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenstein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du sie überwinden wirst. Es ist schon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiste Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf ist fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es ist etwas Weichliches in seiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit ist bei ihm gar nicht zu denken, und selbst in seinem Genusse ist zu wenig Energie. Er verhält sich bloß leidend, ist in eine gewisse Andacht bei Kunstwerken verloren, ohne sich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenschaft geben zu wollen. Ein gewisser Instinct leitet ihn zwar, das Bessere zu unterscheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß seine eigene Kraft sich am Anschauen der fremden entzünde.

Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm ist mir sehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte.

Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche Monate wenigstens zusammenleben?

K.

Dresden, 30. Juli 1797.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Göthes König von Thule, einem großen Lieblinge von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt werden: dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höheren Wesens — nicht Seinesgleichen — zu ver-

nehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Dein Gedicht eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie

schienen ungern von Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

K.

Jena, 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu wer-

den, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rast=

losen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in

der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten

Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

K.

Jena, 15. September 1797.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen üblen Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe sechs Wochen ganz gestockt; alle Stimmung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann.

In spätestens zehn Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen

geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war acht Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

S.

Dresden, 27. September 1797.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade, die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Rackenitz bekommen. Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethe, als Dir ähnlich. Die Darstellung ist köstlich, und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trocknes, ungefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff: die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht

herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung.

Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußeren Kraft.

Herrmann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden. Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel. — Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen,

das bei mir seit mehreren Jahren in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

K.

Jena, 2. October 1797.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über acht Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen.

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch, wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa drei Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen des October Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein,

werde aber wohl einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht.

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Rackenitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also nur, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, 8. October 1797.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Almanachs. Unter Deinen Gedichten, die ich

noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goetheschen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleineren Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, nur der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären. — Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höheren Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll erscheinen; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte: es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerem oder kleinerem Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die Liebe des Dichters entzündet. Daher das innige Band zwischen Subject

und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz anderer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung; durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung. Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, ist, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist schade, daß wir kein gleichbedeutendes Wort haben. — Von den anderen Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht wei=

ter gekommen zu sein. — Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben.

K.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgend gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde, wenn Du den Al-

manach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

S.

Dresden, 7. November 1797.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressenden Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethes indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition des Reiterliedes schicke ich Dir hier

in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du sagtest mir einmal von einem kleinen epischen Gedichte. Wäre dies nichts für Göschen, wenn Du mit dem Wallenstein fertig wärest? — Es wird mir schwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenstein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch fest bei Deinem Vorsatze bleibst.

K.

Jena, 20. November 1797.

Diesen Mittag überraschte mich Goethe, der mit Meyer aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von G. sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, G. habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modelle gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu

kommen. G. dauerte mich sehr; denn das Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Er wäre fürchterlich düpirt. — Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weiteren Entschluß, die pariser Reise betreffend, fassen würde.

Goethe hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyer, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles was ich schon gemacht muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen. Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

S.

Dresden, 1. December 1797.

Viel Glück zu Goethes Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude gemacht haben. Ich bin indessen durch G.s Ankunft überrascht worden. Sein letzter Brief war vom 2. September aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von

ihm erfahren. Von dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und der mit G. in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und G. kommt mit einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen. Hier suche

ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten, worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesin reisen.

Daß ich wegen der Jamben recht behalte, freut mich. Ich habe manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

K.

Dresden, 25. December 1797.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns nur ein

lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst ineinanderzufügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst, und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein. Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

Der Feenreigen entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender ꝛc. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.*) —

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßler aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden.

Ich habe einen gescheidten jungen Mann an einem

*) Die Fortsetzung der Bemerkungen über den Musenalmanach wird nach dem Schluß des Jahrgangs 1798 mitgetheilt.

gewissen von Hardenberg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena gewesen ist.

K.

Jena, 25. December 1797.

Ich bin zu Anfang dieser vorigen Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unseren Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit acht Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über

sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, vergeben soll.

Goethe erwarte ich in acht Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die zwei ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist.

S.

---

1 7 9 8.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit aus jener Epoche mehr darin finden. Die

kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie, und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die ich auch Goethe communicire

und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, 19. Januar 1798.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.

K.

Jena, 12. Februar 1798.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; bist Du mit dieser fertig, so sende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethe, dem es immer angenehm ist, über sich urtheilen zu hören.

Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im Ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das

Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von Goethe, einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere ist freilich schöner.

Der Brief von Humboldt verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinschaftlichen oder doch gesellschaftlichen Werk. Soviel ich davon errathen kann, sollte es psychologisch-kritische Zergliederungen und Darstellungen von Schriftstellern oder Schriften enthalten. Es wäre schade, wenn es nicht zu Stande käme, da es so ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfst.

Daß ich den Wallenstein werde liegen lassen, ist jetzt wohl nicht mehr zu besorgen, denn das Schlimmste ist überstanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt ist, und sehe auch hinaus. In vier Monaten hoffe ich fertig zu sein; länger, fürchte ich, würde auch die Lust und Liebe nicht reichen, denn die beständige Richtung des Geistes auf Einen Gegenstand wird zuletzt zu einer lästigen Gefangenschaft, und Veränderung ist nöthig, um die Seele frisch zu erhalten.

S.

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Posttag zu Posttag, Dir etwas von Wallenstein schicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beisammen ist, so sind noch einige

Lücken, welche auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte Stimmung habe finden können; und ließ ich sie, so würden sie Dich doch stören, obgleich sie keinen wesentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in diesem Winter gemacht hat, und neuerdings seit acht Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig sein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenstein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunstwerk sind seit diesen eilf Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, gestiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich gestiegen sein mögen.

Deine Kritik des Almanachs ist mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächste Woche endlich erwarte, zusammen vorlegen und mich mit ihm über die Einstimmigkeit Deines Urtheils mit dem unsrigen freun.

Ich habe vor etwa vierzehn Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat. Es ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr.

Zu dieser Ehrenbezeigung ist kürzlich noch eine an-

dere gekommen, die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

S.

Dresden, 26. März 1798.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt ꝛc. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemandem aufdringe.

Daß unsere Forderungen an ein Kunstwerk seit eilf Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte bürgen

uns für die unverwelkte Jugend des Geistes, ohne die es keinen höheren Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenstein sein, als Du selbst gegen Deine Arbeiten zu sein pflegst, wenn Du sie einige Zeit aus dem Gesicht verloren hast.

Die pariser Ehrenbezeigung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenwesen dieser Menschen ist mir widerlich. Nur vor ihren Generalen muß man Respect haben. Den Brief von Roland wäre ich indessen doch neugierig zu lesen. Bei dem neuen Professortitel ist doch wenigstens ehrlicher deutscher guter Wille, der immer seinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen lassen würdest, habe ich erwartet. Aber hast Du nicht Lust zu einer anderen periodischen Schrift, die nicht monatsweise herauskäme, sondern zu unbestimmten Zeiten, und wo Du mit Goethe die Resultate Eurer Untersuchungen über Gegenstände der Natur und Kunst aufbewahrtest; da ihr doch beide manchmal in Zwischenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen gestimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

K.

Jena, 27. April 1798.

Es hat diesen Winter und Frühling ein rechter Unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem October bin

ich schon das viertemal durch Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer vierzehn Tage an einem Katarrhfieber krank und mußte sogar etliche Tage das Bett hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der Kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe vierzehn Tage hier, wo ich auch wenig arbeitete; so daß ich jetzt anhaltend fünf Wochen für meine Arbeit so gut als ganz verloren habe, und wenigstens ebensoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmste ist, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Lust an meiner Arbeit verloren, und sie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung, und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng, und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein Dehors der Poesie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen u. s. w. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig; und es scheint, daß sie deswegen

etwas außerhalb der Poesie zu Hilfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir sind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland spielt gegenwärtig wieder acht Tage in Weimar. Schröder hat Lust, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenstein zu spielen. Ich fürchte aber, daß dieser, wenigstens die Ausarbeitung für das Theater, nicht so früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbst einstudirt zu werden.

Huber ist jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Posselts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er sich doch seine ganze Lebensbestimmung verdorben. Er ist zu einer immensen Schriftstellerei genöthigt, um zu existiren.

S.

Dresden, 18. Mai 1798.

Daß Du in diesem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdest, war wohl zu erwarten, da wenigstens hier fast jedermann, und bei uns eins nach dem andern einen Anfall dieser Art gehabt hat.

Daß Du die Lust am Wallenstein verloren hättest, war mir schrecklich zu lesen. Doch hoffe ich, daß sie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hieltest, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnen, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehen, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon, Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßs Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßs neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe

nichts vor, als eine Frohnreise nach Zerbst, die ich, ohne die Tante zu beleidigen, nicht länger aufschieben kann.

Gesund sind wir alle. Dora malt wieder auf der Gallerie. Emma scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Carl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen sonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernst, weil sie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätension und Koketterie, und ist übrigens Kind so gut als andere, sobald sie spielt.

K.

Jena, 25. Mai 1798.

Goethe ist seit acht Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben. Ein Manuscript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichts, sondern der ganzen Gattung zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt, ein dickes Buch werden, ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichts fein und scharf zergliedert, und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft. Nichts destoweniger, fürchte ich, es wird lange

den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Styls behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig-steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldt fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation, an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind, als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammensuchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dir's senden, sobald wir damit fertig sind.

Hrn. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst

Du ihn nicht ganz leer finden, obgleich vieles, was er fühlt und sagt, nur Schlegelscher Nachhall ist.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte Odyssee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es scheint mir eine bloße rhythmische Kunstfertigkeit zu sein, die, um den Geist des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eigenen und eigensinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen Händen nach übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum Besten dabei befunden.

Du scheinst vorauszusetzen, daß ich schneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall, ja als überhaupt möglich ist. Ich habe im höchsten Grade von Glück zu sagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwischen kommen, wenn ich medio Octobers mit dem Wallenstein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

S.

Jena, 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf ist mir diesen Monat so warm von dem, was ich noch zu thun und zu leisten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in meinen Geschäften komme. Goethe ist auch schon lange hier, und wir sehen uns alle Abende.

Zum Almanach geschehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat schon sehr schöne Sachen dazu parat, die ich

Dir gelegentlich schicken will. Was mir dazu wird eingegeben werden, das wissen die Götter.

Man sollte sich hüten, auf ein so complicirtes, weitläufiges und undankbares Geschäft sich einzulassen, wie mein Wallenstein ist, wo der Dichter alle seine poetischen Mittel verschwenden muß, um einen widerstrebenden Stoff zu beleben. Diese Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Existenz, sie heftet mich anstrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines bestimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt scheint sich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, desto klarer werden die Forderungen, die der Gegenstand macht, und Lücken werden sichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte. Ich bin nun erst recht froh, daß ich Dir von den ersten Acten noch nichts gezeigt, denn Du sollst das Ganze gleich in der Gestalt sehen, worin es bleiben kann und muß.

S.

Dresden, 12. August 1798.

Seit vorgestern bin ich von meiner Reise nach Zerbst zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in vier Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit hast, glaube ich wohl, aber ein Lebenszeichen hättest Du doch von Dir geben können. Oder

Deine Frau wäre so gefällig und schriebe uns, daß wir wegen Deiner Gesundheit außer Sorgen sein könnten.

Ich habe die letzten drei Wochen so zugebracht, daß ich sie ganz aus meinem Leben ausstreichen muß. Erst hier erhole ich mich wieder, und fange an, wieder ein Paar vernünftige Begriffe zusammenzusetzen. — Uebrigens sind wir alle wohl, und Dora, die noch nicht zurück, sondern in Töplitz ist, rühmt die wohlthätige Wirkung des Carlsbades. — Herzliche Grüße von Minna.

K.

Jena, 15. August 1798.

Mein Briefchen durch Graf Moltke wirst Du nun erhalten haben. Ich wünsche Glück zu Eurer Wiederankunft in Dresden: solche Expeditionen sind freilich nicht sehr ergötzlich, besonders für Leute unserer Art, und Du mußt Dich mit den möglichen guten Früchten trösten; wenn Ihr nur nicht wieder getäuscht werdet.

Ich habe übrigens während Deiner Abwesenheit nicht viel thätiger gelebt, was das Produciren betrifft. Es fehlt mir dieses Jahr an aller Lust zum Lyrischen; ja ich habe sogar eine Abneigung dagegen, weil mich das Bedürfniß des Almanachs, wider meine Neigung, aus dem besten Arbeiten am Wallenstein wegrief. Ich habe es auch verschworen, daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der

eigene Antheil wegnimmt, zu einer höheren Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie, und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung: deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben.

Mit meiner Gesundheit bin ich diesen Sommer recht leidlich gefahren, auch die übrige Familie hat sich sehr wohlauf befunden: hätten wir einander nur dieses Jahr sehen können; aber es war keine Möglichkeit vorauszuwissen, daß ich, trotz meines Hierbleibens, nicht viel weiter in meiner Arbeit kommen würde, als wenn ich diese Zeit meinem Vergnügen gewidmet hätte. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht, etwa Anfang Octobers, wenn ich den Almanach vom Halse habe, an einem dritten Ort, vielleicht in Wurzen sehen könnten, um uns doch wieder zu sehen — etwa auf drei Tage. Man ließe die Kinder zu Hause, Ihr brächtet vielleicht Geßler, ich Goethe mit. Auch machte mir's eine wahre Lust, Euch den Wallenstein zu lesen, soweit er fertig ist — und so jenen immer unvergeßlichen Abend, anno 1787, wo ich die letzten Acte des Carlos Euch vorlas, zu wiederholen; denn ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau, die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern erinnere, wenn ich dichte, und die mich

dafür belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude.

Ich habe Goethe dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallenstein gelesen, soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen; und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist.

Hier lege ich ein Gedicht bei, das fertig ist; in etwa acht Tagen schicke ich ein anderes.

S.

Dresden, 22. August 1798.

Graf Moltke, der mir einen Brief von Dir bringen soll, ist noch nicht bei mir gewesen. Aber Dein Brief vom 15ten mit dem beigelegten Gedichte, hat mir viel Freude gemacht. Freilich wäre es schön, wenn wir uns, auch allenfalls nur auf kurze Zeit, einmal wiedersehen könnten. Und daß wir gern nach einer Vorlesung des Wallenstein reisen würden, kannst Du uns zutrauen. Sobald also die Zeit eintritt, so schreib' uns nur bestimmt, wann Du eintreffen kannst, und dann werden wir unsererseits alles aufbieten, um diese Idee auszuführen.

Gegen das Publicum, glaub' ich, bist Du nicht ganz gerecht. Du erfährst nur einen kleinen Theil von der Wirkung Deiner Arbeiten. Der Deutsche hat ohnehin keinen Hang, den tiefen Eindruck, den ein Kunstwerk auf ihn

macht, laut werden zu lassen. Hierzu bedarf es immer noch eines besonderen Anlasses. Manchen, der Dich innig verehrt, hält die Bescheidenheit ab, sich gegen Dich selbst darüber zu äußern. Dagegen giebt es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, Dir jedes ungewaschene Urtheil, was irgendwo gedruckt wird, zu hinterbringen. Aber die literarischen Schreier, die Du überdies durch die Xenien gereizt hast, sind das Publicum nicht, so wenig als die pariser Werkzeuge der kämpfenden Factionen die französische Nation ausmachen. — Was ich Dir einräume, ist, wenig Empfänglichkeit bei dem Publicum im Ganzen für poetische Form. Aber dies trifft Goethe mehr, als Dich. In Deinen Werken ist immer noch ein besonderer Gehalt des Stoffs, der auf mehrere wirkt, die zwar nicht den Künstler, aber doch den Menschen zu schätzen wissen. — Schade wäre es also, wenn Du die Lust zum Almanach verlörest. Die Redaction solltest Du freilich einem Gehilfen überlassen, wenn sie Dir zuviel Zeit nimmt; aber es ist oft wohlthätig, daß Du zu einer gewissen Gattung von Gedichten durch einen äußeren Antrieb veranlaßt wirst. Während der Arbeit kommt dann der innere Trieb hinzu, wenn Dir der erste Versuch gelingt.

Das überschickte Gedicht gehört zu einer seltenen Gattung, die nur von wenigen nach Würden geschätzt werden kann. Das Dargestellte ist das dichtende Subject im idealisirten Zustande der Betrachtung. Das Idealische ist hier in der höchsten Empfänglichkeit bei der

ungestörtesten Ruhe. Ohne Spur von Kälte muß die Empfindung in stetem Gleichgewicht bleiben. Dies wurde desto schwerer bei einem Stoffe, der, wie das Glück, die Empfindung auf's Höchste reizt. Aber der hohe Standpunkt, aus dem das Ganze gedacht ist, und die Würde des Tons, muß für Viele etwas Drückendes haben.

Schicke mir ja bald das andere Gedicht, und wenn sonst etwas zum Almanach von Dir und Goethe vorräthig ist.

Ich werde jetzt wahrscheinlich eine andere Stelle bekommen, die mir jetzt zweihundert und in der Folge sieben- bis achthundert Thaler mehr einbringt, und nicht mehr Arbeit hat, als meine jetzige. Es ist das geheime Referendariat, eine Art Secretairstelle bei dem Conferenzminister eines besonderen Departements.

K.

Jena, 31. August 1798.

Zur Verbesserung Deiner Aussichten wünsche ich Dir herzlich Glück; wiewohl es mich einige Ueberwindung kostet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu sehen, Abschied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieser letztern Aussicht versprochen: wir wären uns so viel näher, die Communication so viel leichter, Dein eigener Zustand so viel freier gewesen. Das schönste, ja das einzige, was der Existenz einen Werth giebt, die

wechselseitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorstellung, an ächtem Lebensgehalt gewinnen müssen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hättest setzen können, was doch auf einer Universität immer der Fall ist, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt, wo unser gegenseitiges Verhältniß, das durch seine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unserer Existenz geworden ist, die schönsten Früchte für uns tragen sollte. Man schleppt sich mit so vielen tauben und hohlen Verhältnissen herum, ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es giebt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt, und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethe sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt vier Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältniß sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben, und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können. Es ist eine Epoche meiner Natur, und sie würde noch reicher und bedeutender geworden sein, wenn auch wir in dieser

Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politischen Ansiedlung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philosophische und ästhetische Muße und Freiheit als das schönste Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächsten Posttage senden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenstein freie Hände zu bekommen; denn ich wünschte Euch gar zu gern beim Worte zu fassen, und in fünf oder sechs Wochen mit Euch zusammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es ist zwar nichts daran gelegen, denn es ist nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe sonst meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünschte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie sich Fichte und seine Frau im Carlsbade präsentirt haben.

Hast Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereist ist? Seine Schrift über die Weltseele kennst Du wohl schon. Es ist ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er ist Professor hier geworden.

S.

Jena, 30. September 1798.

Deine Antwort auf meinen Brief beweist mir, woran ich nie gezweifelt, daß Du Deinen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen weißt. Ich kann auf Deine Gründe nichts weiter sagen, Du kennst die äußeren Umstände besser als ich, ich kenne bloß Dich selbst. Daß wir einander von Leipzig aus näher gewesen sein würden, ist keine Frage; denn außerdem, daß ich mir aus kleinen Tagereisen nichts mache, und wir uns also hätten alle sechs Wochen in Weissenfels sehen können, so hättest Du, wenn Du in Leipzig wohntest, keine leipziger Reisen mehr nöthig, und hättest also mit Deiner Familie Deine Ferien ganz hier zubringen können. Da wir im Garten wohnen, so wäre meine Wohnung in der Stadt immer für Dich parat gewesen rc. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß meine Erwartungen nicht so chimärisch waren.

Goethe hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralischen Wintervorstellungen und eines renovirten Theatergebäudes überließ. In zehn Tagen wird er also in Weimar gespielt werden. Ich hab' ihn, damit er unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, beträchtlich und gewiß um die Hälfte vermehrt, mit sehr viel neuen Figuren besetzt; und wirklich ist er jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinschen Kriegslagers. Die Vorstellungen in Weimar dienen mir zu einer bequemen Theaterschule für das

Stück, und setzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken lasse, oder an andere Theater überlasse, zu einem sinnlichen öffentlichen Eindruck desto fähiger zu machen. Ich wollte wohl, daß Du auch der Vorstellung beiwohnen könntest; aber freilich verdient die Kunst unserer Schauspieler es nicht, daß man ihnen nachreist.

Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die schon vorhandene Anordnung sehr begünstigt hat. Ohne diese Operation wäre der Wallenstein ein Monstrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müssen. Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist. Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Picolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. Wallenstein erscheint in diesem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Picolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren besetzen. Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie: die Picolomini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.

In Rücksicht auf die Repräsentationen wird auch das noch gewonnen, daß das Theaterpersonal jetzt nicht mehr so groß zu sein braucht; denn in den Picolomini kommen zwei bis drei Personen vor, die im Wallenstein nicht mehr erscheinen, und hier sind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denselben Schauspielern besetzt werden, und was dieser kleinen Vortheile mehr sind, besonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräsentationen führe, desto besser in meine Gewalt bekommen werde.

Ich sehe mich also jetzt um ein completes Fünfactenstück reicher, und kann auf einmal drei Schauspiele zu Markte bringen. Diese Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei ersten Stücken mehr Selbstständigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Lust, und sie ist unendlich angenehmer für mich, als die entgegengesetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu pressen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geschickt habe. Da wir dieses Jahr nicht ganz so reich sind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erscheinen wollten, so solltest Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollständig zusenden, denn heute kommt der letzte in die Presse.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, und er findet auch, daß Du Deine Lage so gut nimmst als es möglich ist, und daß sich gegen Deine Gründe nichts einwenden lasse.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, so wie wir selbst sind recht wohl, und überhaupt haben wir uns diesen Sommer ziemlich wohl befunden.

S.

Dresden, 13. October 1798.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tische, und zum Dessert tractirte ich die Frauen mit Deinen zwei Romanzen. Sie machten großes Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde sogleich Deine Gesundheit getrunken. Du legst, das weiß ich wohl, auf diese Gattung keinen sonderlichen Werth, vielleicht eben, weil sie Dir weniger Anstrengung kostet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne diese Producte wieder unter Deine gelungensten Arbeiten. Das Bürgerlied*) ist mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerst schätzbar, aber es ist nicht von so allgemeiner Wirkung. Das fremde Costüm benimmt ihm die Popularität.

Unter den Götheschen Gedichten sind Euphrosyne und Amyntas meine Lieblinge. Auch ist ihm, däucht

*) Das Eleusische Fest.

mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise hat recht hübsche Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

K.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

Das Vorspiel ist nun in Weimar gegeben. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie thaten was sie konnten, und man mußte zufrieden sein. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf, die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannst Du aber die Zeitung nicht bekommen, so will ich Dir sie schicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, ist mir besonders lieb. Glaube nicht, daß ich diese Gattung so leger tractire; sie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich sagen, bin ich mir der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt. Auch wirst Du finden, wenn Du diese zwei Balladen kritisch untersuchen willst, daß ich sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythischen Maschinen — diese sind vielmehr

das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das Beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein. Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu tituliren bist.

Dresden, 19. November 1798.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Posselts Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

Goethes Propyläen haben mir Freude gemacht. Besonders ist die Einleitung trefflich geschrieben, und in

dem Aufsatze über Laokoon ist gerade die Klarheit, die ich so sehr in den meisten Kunstbemerkungen vermisse.

K.

Dresden, 27. December 1798.

Hier schicke ich Dir wieder etwas über den Almanach. Unser Briefwechsel kommt jetzt etwas in Stocken. Du hast viel Arbeit, und mir fehlt es auch nicht daran.

Schreib' mir doch, ob Dir die strenge Kälte nicht geschadet hat.

Von Humboldt habe ich einen Brief. Sie sind beide wohl und denken noch nicht an die Rückreise.

K.

Körners kritische Bemerkungen über die Musenalmanache für 1798 und 1799 haben sich in seinem Nachlasse vorgefunden, und wir glauben uns den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir sie an dieser Stelle einschalten. Die Bemerkungen zum Jahrgang 1798 schließen sich an den Brief vom 25. December 1797 (S. 64.) an.

Musenalmanach für 1798.

In dem Schatzgräber finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goetheschen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus Einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natürlich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles

vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt.

Beim Prometheus ist's wirklich schade um die Pracht der Sprache und Versification. Diese Versart des Dante hat eine eigne Würde, und sie ist Schlegel größtentheils gelungen. Nur selten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze ist ein unglücklicher Gedanke. Darstellungen aus der Mythologie fordern ein gewisses Dunkel. Sprechen die Personen zu deutlich und ausführlich, so werden sie modernisirt, besonders wenn sie, wie hier, über die menschliche Natur philosophiren. Das Heroische in dem Charakter und der Situation des Prometheus ist ein köstlicher Stoff, aber Sch. ist ihm nicht gewachsen. Seiner Phantasie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

Die Liebe auf dem Lande — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und

macht ein hübsches Ganze. Das beiwohnen des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“ — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter

den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mehr mit Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannigfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren. Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden

Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannigfaltigkeit des Versbaues

und die passenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorlesen so viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, so sehr verträgt es, und fordert sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Declamation, die sich dem Gesang nähert.

In dem Gedicht an den Aether finde ich eine Behandlung, wie ich sie bei einem solchen Stoffe besonders liebe. Der Dichter und sein Object bilden ein wohl organisirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht seiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Masse ausgehoben. Der Dichter beseelt seinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig ist dagegen das Meer von Jägle! Die ersten Strophen haben wohlklingende Verse, aber der Inhalt ist alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, so wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied habe ich mich schon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thielemann und seinem Zirkel wenigstens wird es mit Enthusiasmus gesungen.

Sollte Goethes Legende nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist.

Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedicht finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich weniger bekannt. Auch können manche aus Achtung vor dem Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

In dem Frühlingsspaziergang ist von dem Object zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthissons Trost des Edlen gleicht einer versificirten Predigt. Trotz der poetischen Phrasen, mit denen der Anfang durchspickt ist, herrscht im Ganzen ein tödtender Frost.

Bei dem Phaethon von Gries scheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muster vorgeschwebt zu haben. Sprache und Versbau beweisen Kunstfertigkeit, aber das Ganze ist gedehnt und matt. Auch liebe ich diese moderne Sentimentalität nicht in einem solchen Prachtstück der Phantasie. Ovid verstand seinen Vortheil. Seine Darstellung ist ein Deckengemälde, wo die Erscheinungen nur in großen Massen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung an Romeo und Julie hat allerdings mehr Gehalt, als seine meisten Producte. Die letzte Strophe aber schwächt den Eindruck und ist matt gegen die vorhergehenden. Ohne diese Strophe hätte dies Gedicht zu einer schätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beispiele haben. Ein Kunstwerk kann ebenso wohl Object des Dichters sein, als eine Naturerscheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechischen Epigrammen, und Guidos Aurora in diesem Almanach ist ein moderner glücklicher Versuch von dieser Art. Aber bei Gedichten ist dies schwerer, als bei Werken der bildenden Kunst. Eine versificirte Recension mag man nicht, sondern der Geist des ganzen Gedichts soll aus der Seele eines andern Dichters wiederstrahlen. Für diese Gattung taugt Schlegel, denn er hat viel Empfänglich-

keit. Von seiner productiven Kraft aber habe ich eine geringe Idee.

Das Gedicht: an Mignon ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen: es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge ist für mich ein trockenes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der starrende Pilatus hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern," nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von

den Producten, an denen man Goethes Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unserer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fordern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht

aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke von sehr verschiedenem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der ersten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Dēmētēr als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf

sie zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen interessanten Contrast. Selten steht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch so unvermischt gegenüber. Die meisten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenseitigen Annäherung. Aber hier ist der Unterschied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimischung eines sinnlichen Stoffs im glänzendsten Lichte aufzustellen, hast Du, däucht mich, geleistet.

Im Tantalus von Lenz ist ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner sein könnte.

Die Nadowessische Todtenklage hat ein dramatisches Verdienst, obgleich das Costüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Lesung einer Reisebeschreibung einfallen konnte, auch einmal ein solches Bild aufzustellen, war wohl sehr natürlich. Eine solche Sammlung von Nationalliedern würde, so wie die Nationalmusiken und Nationaltänze, ein eigenthümliches Interesse haben.

Die vier Distichen über Gegenstände der Baukunst erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze. Schade, daß Ihr die Idee

nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher ꝛc."

Die Götterhilfe von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehilflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich

gegen die Fabel selbst, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, so sehr ich auch mit der Moral einverstanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

In der Epistel an Humboldt sind entweder Druckfehler, oder der Schluß des ersten Absatzes ist unverständlich. Ueberhaupt finde ich viel Prätension darin, und wenig Gehalt. Das Epikurische System hat an sich etwas Herzloses, und es gehört ein großes Talent dazu, um die Phantasie dafür zu bestechen.

Ueber die Kraniche des Ibykus bin ich mit Humboldt in einen Krieg verwickelt worden. Meinen Vorwurf der Trockenheit kann ich nicht zurücknehmen; aber er hat nie der Behandlung, sondern dem Stoff gegolten. Dagegen beschuldige ich Humboldt geradezu: daß er beim Stoffe nicht unbefangen ist, daß ihn eine solche Darstellung griechischer Feste in den dritten Himmel versetzt, und daß er Fridolins nordischer Frömmigkeit keinen Geschmack abgewinnen kann. — Eben weil die griechische Volksversammlung und der tragische Chor so lebendig vor unsern Augen steht, haben wir den armen Ibykus ganz vergessen, wenn seine Kraniche gezogen kommen. Es ist kein bekannter Name, dessen bloßer Schall ein interessantes Bild erweckte. Wir haben wenig von ihm erfahren; denn gleich wie er auftrat, wurde er getödtet. Wir wünschen seine Mörder entdeckt und gestraft; aber dies Interesse erregt keine sehr gespannte Erwartung. Und diese Spannung muß ganz durch eine Schilderung

verschwinden, die so sehr unsre Aufmerksamkeit fesselt, daß wir alles andre darüber aus dem Gesicht verlieren. Ein erzählendes Gedicht — dies ist's, was ich behaupte — fordert eine menschliche Hauptfigur, und für diese die stärkste Beleuchtung. Dies vermisse ich hier und im Ring des Polykrates. In beiden Gedichten wird dadurch die Wirkung des Ganzen geschwächt. Das Schicksal kann nie der Held eines Gedichts werden, aber wohl ein Mensch, der mit dem Schicksale kämpft, wie etwa Prometheus. Ein solcher Kampf giebt der Hauptfigur eine übermenschliche Größe, durch das Unendliche, was wir in dem Begriffe des Schicksals ahnen, was aber nie zur Erscheinung wird.

Arion hat gleich meinen Satz durch die Erfahrung bestätigt. Trotz seiner unbegreiflichen Kälte und Mattigkeit hat er Menschen gefallen, die zwar wenig Geschmack, aber ein unverdorbenes natürliches Gefühl haben. Dies verdankt er der Hauptfigur.

Der neue Amor gehört in eine Sammlung griechischer Epigramme. Das Moderne, was in diesem Gedicht liegt, kann ihm doch schwerlich bei einem Unbefangenen zum Vorwurf gereichen.

An Daphne ist eine Galanterie, die wohl kein Franzose gewagt hätte. Und wirklich hat die Verwandlung der „gelbgefiederten Kleinen" etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung,

daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten.

Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer hat für mich

einen besondern Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

Musenalmanach für 1799.

Der **Prolog** scheint mir mehr ein Werk der Beredsamkeit, als der Dichtkunst. Der Schauspieler spricht erst für sich selbst, dann als Repräsentant des Dichters. In beiden ehren wir das Persönliche: im Schauspieler mehr die Anmuth, im Dichter mehr die Würde. Die Rede ist nicht selbstständig, sondern sie hat einen Zweck außer ihr; sie ist Vorbereitung zum Genuß eines Kunst-

werks, sie hebt den Zuschauer auf eine höhere Stufe. Durch Sprache und Versbau erscheint der Redner in einem idealischen Zustande. Eine andere Versart, besonders der Reim, würde dem Ganzen geschadet haben.

Euphrosyne dünkt mir ebenso musterhaft für seine Gattuug, als Alexis und Dora. Nur fürchte ich dies Gedicht fast mehr, als ich es liebe; weil es mich allemal verstimmt. Die Phantasie des Dichters hat reichlich ihre frischesten Blumen ausgestreut, aber es sind Blumen auf einem Sarge. — Solcher Gedichte darf es nicht viel geben — doch dafür ist schon gesorgt. Die schmerzliche Totalwirkung hat etwas so Zartes, daß sie durch den kleinsten Verstoß gegen die Gesetze der Gattung zerstört wird. Hier war die größte Gefahr bei dem Blick in die elysische Dichterwelt. Die Wirkung dieser Stelle ist ungemein wohlthätig und lindernd; aber man gebe ihr lebhaftere Farben, und sie wird ein kalter poetischer Schmuck.

In den Musageten ist die Behandlung nicht glücklich. Der Schluß gäbe Stoff zu einem Epigramme, etwa wie das Goethesche auf die Langeweile. Aber dazu paßt der Ton der beiden ersten Absätze nicht. Wer möchte auch wohl andern erzählen, daß ihn die Musen „schlafen liegen" lassen? So etwas erträgt man lieber im Stillen. Ein andres ist es, wenn man die Musen „nicht hört," weil man sein Mädchen im Arm hat. — Uebrigens vermisse ich bei einem solchen Gedicht den Reim.

An die Nymphen wäre brauchbar zu einer Inschrift in einem Garten. Nur müßte eigentlich die letzte

Zeile bedeutender sein, und nicht bloß eine frostige poetische Zierath enthalten.

Die Metamorphose der Pflanzen setzt einige Bekanntschaft mit Botanik und besonders mit Goethes Schrift voraus; aber dann giebt sie vielen Genuß. Eigentlich soll auch ein Gedicht dieser Gattung nie lehren, sondern nur zur Betrachtung des Gelernten auffordern. Hier gab es zwei Abwege: die Liebe zum Stoff konnte in's Kleinliche und Tändelnde ausarten; oder auf dem höheren Standpunkte, von dem der Dichter die Wirkungen der Natur überschaute, konnte er leicht aus dem Gebiete der Phantasie in die trockne Vernunftregion gerathen. Durch eine glückliche Mischung von zarter Empfänglichkeit und ruhiger Hoheit ist beides vermieden. Der Gang der Phantasie ist analog mit dem Gegenstande. Der Blick erweitert sich allmählig, und auf das Moment des höchsten Schwungs folgt Rückkehr zu einem herzlichen Verhältnisse.

Conzs Liebeszuruf hat hier einen unglücklichen Platz. Eine solche Armuth fällt hier zu sehr auf, wenn man gleich eine gewisse Leichtigkeit im Versbau nicht verkennt.

Matthissons Tibur kann, däucht mich, für ein Beispiel eines guten localen Gedichts gelten. Der Ort hat durch sein Eigenthümliches begeistert; und dies ist's, was man selten in solchen Gedichten findet.

Das Herbstlied hat einen gewissen musikalischen Werth, und eine Wärme, Einfachheit und Frischheit, die ächtes Talent verräth.

Stummes Dulden verdient fast bloß wegen des Wohlklangs der Verse einige Aufmerksamkeit. Die Gedanken sind ziemlich verbraucht, und die Ausführung incorrect. Die vierte Zeile ist dunkel, und die beiden letzten haben zu wenig Zusammenhang mit den vorhergehenden.

In der Ueberraschung ist der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette" am Ende hätte ich weggewünscht.

Der Hexenstunde von Matthisson kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Producte dieser Art müssen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komische von der Hexenscene im Faust haben. Hier ist keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Gesicht man dabei machen soll.

In der Erinnerung ist Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte sind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn sie auch nicht zu den Producten vom ersten Range gehören.

Kunst und Liebe ist freilich mehr. Eine liebenswürdige schwärmerische Natur erscheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von diesem Tieck ist noch manches Gute zu erwarten.

Die Weissagung hat treffliche Verse, aber Tibur hat mehr Charakteristisches. Hier trifft man schon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem besondern Orte nicht angehören.

Das Wiegenlied möchte doch zu arm an Ideen

sein. Correctheit und Fertigkeit in der Versification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reise hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Versification sind recht gut.

An mein Reitpferd gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewisse Herzlichkeit am Schlusse, wenn es gleich sonst nicht reich an Gehalt ist.

Socrates und Alcibiades ist nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß einen Doppelsinn.

Der neue Frühling (von Tieck) hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er scheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton ist sehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerspruch der Liebe hat eine gewisse Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entschädigt wird.

Sappho, eine matte Erzählung, nachlässig versificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeister mag ich ganz gern. Es ist ein gewisser Humor darin, der bei Matthisson selten ist, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieser Art. Die Gnomen sind freilich das beste.

Das Glück würde ich zu der Classe der Hymnen rechnen. Es ist ein Prachtstück für ein ästhetisches Fest. Nur in einer Stimmung, die für ein solches Fest paßt,

kann es von den Eingeweihten nach Würden geschätzt werden — etwa nach dem Genuß eines vollendeten Kunstwerkes als Epilog, oder mehr als das Product eines lyrischen Taumels, anstößig für die gewöhnliche Denkart, aber voll tiefen Sinnes für den, der etwas mehr über absoluten und relativen Werth nachgedacht hat. Die Ausführung steht dem Inhalt nicht nach, und ich weiß nicht, ob Du jemals schönere Verse gemacht hast.

Das Lied des gefangenen Grafen ist eine Probe, wie man auch noch für unser Zeitalter im Ton der Minnesänger dichten kann. Der verwöhnte Geschmack wird vielleicht hier nicht Würze genug finden; aber der unbefangene Leser, der das Charakteristische jeder Gattung zu schätzen weiß, wird sich an der treuherzigen Einfalt erfreuen, und in dem Tändelnden der Einkleidung einen Putz erkennen, der zwar nicht modisch ist, aber das Gepräge eines jugendlichen Zeitalters der Poesie trägt.

Hirths Sonnet: der Lebensgenuß hat viel Gutes in der Anordnung und Versification. Auch ist der Schluß nicht übel gewählt. Schade, daß die Gedanken so verbraucht sind!

Das Gedicht: die Locken der Mägdlein zeugt von Fertigkeit im Versbau; aber es ist nicht poetisch gedacht. Der Anfang verspricht mehr, als der Schluß leistet, der eine alltägliche Moral enthält, die sich gar nicht, insbesondere auf die Göttin der Jugend bezieht.

Die Rettung ist ein liebliches Product, voll Anmuth im Ton der Erzählung und des Gesprächs. Ge-

ringer ist das Verdienst der Erfindung. Man wird zu sehr an die Mutter in Herrmann und Dorothea bei dem Brande des Städtchens erinnert; und hier ist zwischen der erzählten Geschichte und dem Fall, worauf sie angewendet wird, die Aehnlichkeit zu groß. In den Versen trifft man jedoch auf Nachlässigkeiten.

Kampaspe hat einzelne gute Stellen, und die vier letzten Zeilen sind mir die liebsten. Aber das Ganze ist dürftig. Der Stoff ist so trocken gedacht, als möglich, und nur was auf der Oberfläche liegt, ist mit poetischen Phrasen geschmückt. Ich werde immer mehr von Schlegels Mangel an productiver Phantasie überzeugt. Er ist zum Uebersetzer geboren. Dazu hat er zarte Empfänglichkeit und viel Praktik in Sprache und Versification.

In dem Sonnet: die Einladung ist der Gedanke des ersten Sonnets, der Lebensgenuß, etwas poetischer eingekleidet. Eine Betrachtung über die Zugvögel gäbe aber für sich allein schon Stoff zu einem Gedicht, ohne den Uebergang auf die Horen und ohne die galante Nutzanwendung.

Sängerwürde*) scheint mir ein verunglücktes Product eines Mannes, der nicht ohne Talent ist. Einzelne Stellen zeigen, daß er sich auf Sprache und Versbau versteht. Aber auf den feierlichen Eingang folgt viel Mattes und Schleppendes. Auch macht das Ausbleiben

---

*) Sängerwürde, die Musageten und: an meine Lieder hatte Goethe unter dem Namen Justus Amman einrücken lassen.

des Reims ohne Grund, in einem sonst gereimten Gedichte, eine Störung. Die ästhetische Strafpredigt am Ende dünkt mir ganz mißlungen zu sein.

Goethes Volkslieder von der schönen Müllerin haben das Frische und Lebendige, was man in dieser Gattung so selten findet. Mein Liebling ist der Junggesell und der Mühlbach. Nach diesem setze ich den Edelknaben und die Müllerin. Beide zeichnen sich durch eine natürliche Grazie aus, die diese Gattung sehr wohl verträgt. — In dem Verrath erscheint die Müllerin auf eine Art, worüber man in der Reue nicht ganz befriedigt wird.

Matthissons neuer Pygmalion gehört, däucht mich, unter seine besten Arbeiten. Der Gedanke ist anmuthig, und die Ausführung fleißig und zart. Auch wird die Wirkung des Ganzen nicht durch fremdartige Zierathen gestört.

In den Lebensmelodien finde ich nichts Eigenthümliches in den Ideen, und nichts Neues in der Einkleidung. Das Machwerk ist wieder gut, die Verse fließend und wohlklingend, die Reime verständig gewählt. Doch ist auch in der Ausführung manches mißlungen. Wie fragt man z. B. mit fröhlich vernichtender Lust? Und kann die Freude — selbst die Freude der Tauben — bescheiden sein?

In der Sehnsucht nach Rom ist ein Aufwand von Prachtworten, wie in weiland Clodiussens Gedichten, bei einer Armuth von selbstgedachten Ideen und selbst-

empfundenen Gefühlen. Die Sehnsucht hat gar nichts Individuelles. Die Herrlichkeiten Italiens werden ohne Plan nacheinander aufgeführt, und das Ende des Gedichts ist kein Schluß. Am liebsten ist mir die Strophe: „Du stehst nun unter dem Gebilde des Ungeschmacks" ꝛc. — Possierlich war mir's, hinter diesem stattlichen Herrn im Tressenrock die braune Hexe auftreten zu sehen. Ich habe Dich im Verdacht einer Schelmerei bei dieser Anordnung.

Das Lied der Nixen ist ein artiges Spiel der Phantasie, das nicht mehr verspricht, als es leistet. Nur kann ich dieser Art von herzlosen Gedichten keinen Geschmack abgewinnen.

Das Gedicht an die Muse hat mehr Wärme, als Conzs andere Arbeiten, und ist gut versificirt. Was meint er aber damit, daß die Muse ihr Lied „in Thaten singen soll?"

In den Hymnen aus dem Griechischen von Eschen zeigt sich viel Talent für diese Arbeiten. Der Ton ist gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieser Art erwarten kann.

Die Schatten sind fast bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu sagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland ist trefflich versificirt, aber der Schluß enthält einen verunglückten Ge-

Gedanken. Was ist das für eine Kunst, die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird sie mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die

moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen, und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unseren Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns, daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, ist ein passender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernst einherschreitet.

In den Geistern des Sees finde ich dichterische Phantasie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewisse Klarheit, die ich mit der Präcision in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei diesem Gegenstande nicht heller sein; aber es schwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim ersten Lesen kein deutliches Bild geben.

Das Plätzchen im Walde ist freilich nur ein

poetischer Seufzer, aber Sprache und Versbau beweisen für Kunstfertigkeit und Geschmack.

Das Gedicht: die Schiffende, hat viel Wohlklang, aber besteht meist aus allgemeinen poetischen Phrasen. Der heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird, ist eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber solchen herzlosen Allegorien keinen Geschmack abgewinnen, besonders wenn sie ein so widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Gesicht und Brust herabhängen.

An die Horen — ist ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach — dies Gedicht macht eine gefällige Wirkung. Nur hätte, däucht mich, Blandusiens Quelle wegbleiben sollen. Es ist eine störende Zierath.

Zwischen der Bürgschaft und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen interessanten Contrast. Hier ist alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angstvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, besonders der dritte männliche Reim, und die Anapästen, die zuweilen an passenden Stellen mit den Jamben abwechseln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des Anfangs, die allmählig bis

zur höchsten Leidenschaft steigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigsten Erschütterung, geben dem Ganzen eine gewisse musikalische Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größeren Theil der Leser anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moralische, wie eine Naturerscheinung, mit scheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorlesen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen erzählenden Gedichten. Nur die erste Strophe scheint für den Ton der Ballade fast zu gedrängt, und die öftere Abwechselung der redenden Personen ist, besonders im Anfange des Gedichts, eine Klippe für den Vorleser. Er fällt leicht in's Dramatische, und dabei geht eine gewisse Melodie der Declamation verloren, die bei dem Vorlesen einer Ballade herrschen sollte.

Der Arzt hat die Trockenheit und Kälte der Schlegelschen Producte in dieser Gattung. Und für eine so matte versificirte Erzählung sind die Trochäen sehr unglücklich gewählt.

In dem Bürgerliede contrastirt die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen mit dem höchst idealisirten Stoffe auf eine sehr gefällige Art. Für ein poetisches Volk würde dies ein Volkslied sein, für unser jetziges Publicum hat es bloß eine gewisse Form der Popularität. Der Stoff ist nur für den Denker, obschon versinnlicht, aber nur für eine sehr gebildete Phantasie, die in der griechischen Welt — sowie sie durch moderne

Cultur bereichert und verschönert wurde — zu leben gewohnt ist.

Die weiblichen Erscheinungen sind mehr die Materialien zu einem Gedicht, als ein Gedicht selbst. In den Bildern selbst, die ohne Verknüpfung aufeinander folgen, ist Zartheit und Gefühl; aber in der Sprache und dem Versbau ist eine gewisse Unbehilflichkeit, die Mangel an Fertigkeit verräth. Auch hätte ich in der Darstellung des Alters mehr Heiterkeit und Liebe gewünscht.

Poesie des Lebens gehört zur rhetorischen Classe. Es ist ein Fragment eines idealisirten Briefs im höchsten poetischen Schmuck.

In den Stanzen dient die Poesie einem gegebenen Zwecke, aber sie dient mit Anmuth und Freude.

Das Grab hat im Inhalte nichts Auszeichnendes, aber die Versification ist leicht und fließend, und der schwermüthige Ton gut gehalten.

Des Mädchens Klage gehört zu der Gattung, die Dir in vorigen Zeiten nicht gelingen wollte. Jetzt hast Du mehr Schonung für Deine Phantasie, auch wenn Dir ihre Producte für den Geist nicht reichhaltig genug scheinen. Und dafür lohnt sie Dich. Was Du tief gefühlt hast, geht rein und einfach aus Dir hervor, und alle Kräfte der Poesie vereinigen sich zur höchsten Wirkung.

Der Gedanke in dem Zuruf an die Dichter hätte eine weitere Ausführung verdient. Hier hat er eine gewisse Undeutlichkeit.

Die Lehre der Bescheidenheit hat viel Zartes und Gefälliges. Auch ist der Vers fließend und die Sprache einfach und gewählt. Manchmal wünschte man etwas mehr Kürze.

Der Genuß des Vergangenen hat viel Leichtigkeit und Wohlklang, und einen schönen poetischen Schluß.

In der Schwärmerei der Liebe sind einzelne Stellen vortrefflich; aber es fehlt an der Kraft, die das Ganze zusammenhält. Die Producte dieser Dichterin haben immer das Gepräge eines kranken Zustandes. Ihre Gefühle sind von krampfhafter Art. Der Geist wird davon überwältigt, anstatt im Moment der Dichtung über sie emporzuschweben.

Das Gedicht: an meine Lieder kann für ein tragisches Epigramm gelten, das, wie mich däucht, ziemlich gelungen ist.

Der Abschied ist ein frisches jugendliches Product der Phantasie und Liebe. Hier ist auch Schmerz, aber wie man ihn im Gebiete der Kunst gern erscheinen sieht. Ich wünschte mehr Gedichte dieser Art von dem Verfasser zu lesen. An Praktik fehlt es ihm auch nicht.

In dem Gedichte an Mignon hat die Schwermuth zu wenig Individuelles. Als Theil eines größern Werkes würde es an seiner Stelle von guter Wirkung sein. Poetisches Talent ist nicht darin zu verkennen.

Die Spinnen — fast zu kurz und undeutlich für

den, der die Wetterprophezeiungen dieser Insecten nicht kennt. Der Gedanke ließe sich recht gut benutzen.

Die Epistel an Louise ist nur in der Anlage verfehlt. Die Schilderung von Ossian und Malvine ist rührend und schön; aber der Anfang und Schluß sind matt und alltäglich, auch mit Ungeschicklichkeit angeflickt.

Ueber den Prolog habe ich Dir schon geschrieben.

1799.

Jena, 10. Februar 1799.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich weder an Dich noch an sonst einen Menschen in der Welt geschrieben habe. Du weißt aber die Verhinderung und wirst mich entschuldigt haben. Seit etlichen Tagen bin ich von Weimar zurück, wo ich fünf Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt, und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze

hören. In spätestens sechs Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit wieder neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so habe ich in diesen fünf Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten fünf Jahren zusammengenommen.

Freilich habe ich diese fünf Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

S.

Dresden, 20. Februar 1799.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter war mir bange um Deine Gesundheit, und ich würde bald mich darüber bei Deinem Weibchen erkundigt haben, wenn Du mich nicht beruhigt hättest. Daß Du diesen Winter so gut ausgehalten hast, und Dir sogar mehr als sonst zumuthen konntest, ist ein Beweis für Deine Genesung.

Den Wallenstein muß ich lange entbehren. Aber ich gewinne dadurch den vollständigen Totaleindruck, auf den ich sehr begierig bin. Da Du Dich lange vorher mit dem Plane und mit einzelnen Theilen beschäftigt hast, so kann der äußere Drang in den letzten Momenten der Ausführung dem Werke sehr günstig sein. — Ich höre, daß man in Berlin die Piccolomini geben will. Du hast also wohl mit einigen Theatern contrahirt? Hast Du nicht Lust Dich mit dem hiesigen einzulassen? Oder scheust Du die hiesige Censur? Der Capuziner freilich im Lager dürfte nicht stehen bleiben.

Ueber den Almanach lege ich den Schluß meiner Bemerkungen bei. Wie ich höre, ist es der letzte. Warum willst Du diese Unternehmung aufgeben? Das Auswählen unter den eingesandten Beiträgen mag wohl kein angenehmes Geschäft sein. Aber mir thut es leid, daß für Dich eine äußere Veranlassung zu poetischer Thätigkeit verloren geht. Du wirst freilich nicht müßig sein, aber

Dich mehr mit größern Werken beschäftigen, und wir werden manche kleinere Gedichte einbüßen, die ich sehr ungern entbehre.

Humboldts Schrift habe ich angefangen zu lesen, aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt für Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor seinen vorherigen Arbeiten. Besonders ist die Vorrede recht gut geschrieben. In seinen Sätzen ahnet man Gehalt; aber ich bin nun zu alt worden, um mich an solchen Ahnungen zu begnügen. Ich muß wissen, woran ich bin. Was mir in der Luft zu stehen scheint, muß für mich einstürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und diese Grundlagen liegen hier — wenn sie wirklich vorhanden sind — in den innersten Tiefen der Metaphysik. Ein Gebäude der Metaphysik zu eigenem Gebrauche zu gründen, ist für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es ist mein Geschäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philosophie fertig, dann will ich auch die Humboldtsche vornehmen.

Fichtes Apologie ist in einem ungleichen Tone und zum Theil nachlässig geschrieben. Sie hat treffliche Stel-

len voll männlicher Beredsamkeit und philosophischer Begeisterung, aber dagegen manches Schwache, Kleinliche, Weitschweifige. Die Grazien sind bei ihm ausgeblieben, aber an Energie fehlt es ihm nicht. Uebrigens habe ich hier noch wenig davon sprechen hören, nur von jungen Leuten, die sich für Fichte interessiren. Reinhard wird vielleicht amtshalber etwas darüber sagen, aber schwerlich, was er denkt.

K.

Jena, 25. März 1799.

Hier endlich schicke ich Dir das opus. Sei so gut und lies es erst mit Bedacht für Dich, daß Du ein wenig damit bekannt wirst, ehe Du es vorliesest. Du kannst es vierzehn Tage behalten.

Ich habe keine Zeit mehr gehabt es durchzusehen, es mögen mehrere Schreibfehler darin stecken. Auch mußt Du Dich an einigen lückenhaften Jamben nicht stoßen, weil diese Bearbeitung zum Gebrauch des Theaters ist, wobei es auf diese Reinheit und Integrität nicht ankommt. Es kommt bloß auf das Wesen und auf den Eindruck des Ganzen an. Adieu. Schreib' mir mit zurückgehender Post nur zwei Zeilen über den richtigen Empfang.

S.

Dresden, 31. März 1799.

Ich hätte Dir gewünscht den Eindruck zu sehen, den Dein Werk auf mich gemacht hat. Es ist ein Erfolg, der Dir, das weiß ich, nicht gleichgültig ist. Nur soviel laß mich Dir sagen, daß ich mich ganz wieder verjüngt, und in die schönen Tage unsers ehemaligen Beisammenseins versetzt fühlte. — Ich erwartete viel Kunst vom Wallenstein, aber fürchtete ebendeshalb eine gewisse Kälte, bei der planmäßigen und schulgerechten Methode, mit der Du dabei verfahren hattest. Destomehr wurde ich durch das jugendliche frische Leben überrascht, das in dem ganzen Werke athmet. — Jetzt kein Wort vom Einzelnen. Davon weiß ich noch gar nichts. — Nur mußt Du wissen, unter welchen ungünstigen Umständen ich das Manuscript erhielt. Ich kam Freitags um acht nach Hause und fand es. Den Sonnabend ist mein Vortragstag, wo ich um eilf parat sein mußte. Ich hoffte es vorher noch zu endigen, aber ein böser Geist führt mir den allerfatalsten Besuch über den Hals, den ich nicht abweisen konnte. Der Canzler Burgsdorff ist gestorben, und ich habe die Vormundschaft der Kinder übernehmen müssen. Die Geschäfte sind äußerst verwickelt, und für mich von der gehässigsten Art. Der Curator der Wittwe, der mich täglich über allerlei dringende Dinge zu fragen hat, war es, der mich mitten im Wallenstein unterbrach, um mir grade die widrigsten Eröffnungen zu machen. Ich nahm die letzten Bogen auf die Canzelei, und las — bis ich

zum Vortrag gerufen wurde. Dies geschah im fünften Act des Wallenstein. — Den Rest las ich zu Hause vor Tische.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu schreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von Minna und Dorchen. Ihnen soll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat sich Minna das Naschen nicht versagen können.

K.

Jena, 8. April 1799.

Was Du mir von dem ersten Eindruck des Wallenstein schreibst, hat mich sehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu schicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorspiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirst.

Sende mir doch die drei Stücke mit dem nächsten Posttag zurück, weil ich sie weiter zu senden habe. Ich kann sie Dir in einigen Wochen wiederschicken, wenn Du sie haben willst.

Am 20sten dieses Monats spielt man den Wallenstein zum erstenmal in Weimar. Ich reise übermorgen dahin, und bleibe bis zum 23sten; schreibe mir also direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegschickst, trifft mich noch dort.

Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorlesung des Wallenstein abgelaufen.

S.

Dresden, 9. April 1799.

Ich will nunmehr versuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallenstein Rechenschaft zu geben; denn eben in der Totalwirkung finde ich besonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatischen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraschung hast Du die Stimmung, die sonst gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch ist dies Ununterbrochen-Tragische nicht peinigend, sondern erhebend. Auf Wallensteins Grabe steht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zusammengesetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit einer erhabenen Rührung, die uns selbst auf einen höhern Standpunkt versetzt. Das Schmerzliche des Schicksals verschwindet über dem Anschauen des Großen und Edlen der menschlichen Natur. — Sehr weislich hast Du daher im zweiten Theil den Seni und die ganze Astrologie in den Hintergrund gebracht. Und selbst diese muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnsucht nach dem Jupiter im ersten Auftritt des fünften Acts ist äußerst charakteristisch und rührend. — Nur in der Scene von Deverour und Macdonald ist vielleicht zu viel Komisches, das — so sehr

es Dir sonst gelungen ist — die Hauptwirkung stören könnte. Was Du brauchtest, war bloß ihr Abscheu vor der That bei der höchsten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenstein.

Der erste Theil ist ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben — endigt er mit einer unaufgelösten Dissonanz. Desto größer ist die Mannigfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komische an seiner Stelle, und Wallenstein selbst konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbestimmten Umrissen erscheinen. — Der Charakter des Wallenstein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz ist anstößig für das Herz, seine Astrologie und das Schwankende in seinem Benehmen für den Verstand. Seine Vielseitigkeit und seine Herschertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater lassen sie sich nicht so leicht in einzelne Züge zusammendrängen, die uns die Größe seiner Natur anschaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen — war Max schlechterdings nöthig. Wallenstein verklärt sich in seinem Enthusiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im zweiten Theile erscheinen sehen. Er spielt mit dem Spiele der Politik — Herrschsucht füllt seine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundschaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben diese liebenswürdige Inconsequenz stürzte ihn. — Aber im Kampfe mit seinem Schicksale

erscheint er im glänzendsten Lichte. — Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des zweiten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motive fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im zweiten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte noch dazu, daß Buttler ihm ein großes Opfer gebracht hatte. Dies ist zwar im ersten Theile angedeutet, aber vielleicht wird es hier von manchen übersehen, und könnte mehr herausgehoben werden.

Die Gräfin Terzky ist ein sehr brauchbares Werkzeug, um Wallenstein zur Entscheidung zu bringen. Illo und Terzky achtete er zu wenig, um sich von ihnen lei-

ten zu lassen. Auch durften sie nach ihren Verhältnissen nicht in einem solchen Tone mit ihm sprechen. Die Gräfin konnte alles sagen, und ihren Gründen hatte Wallenstein nichts entgegenzusetzen. Er hatte sich durch einen großen Aufwand von Kräften eine außerordentliche Macht erworben, und es schien inconsequent, sie nicht zu gebrauchen. Dieser Inconsequenz schämte er sich vor einem Wesen, dessen Verstand ihm Achtung abnöthigte. Im Innersten seiner Seele lag ein Widerwille gegen jede unwürdige Handlung, dessen er sich selbst nicht bewußt war. Und selbst wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, so würde er doch diesen Grund gegen die Gräfin nicht gebraucht haben. Alle andere Gründe aber waren schwach. Uebrigens behauptet sich die Gräfin sehr gut. Sie wird oft hart, aber nie Karikatur.

Den Charakter der Herzogin hast Du mit vieler Freiheit behandelt. Mitten unter den Aeußerungen der sanften Gattin und Mutter erkennt man die Spuren des Hoflebens. Bei Maxens Abschiede denkt sie noch an eine Protection in Wien.

Unter den Nebenfiguren ist besonders Isolani ausgeführt. Illos Gestalt ist mir noch nicht ganz deutlich. Doch gehörte vielleicht diese Undeutlichkeit zur Haltung des Ganzen.

Seni ist Dir gut gelungen, und von der Astrologie hab' ich weder zu viel noch zu wenig eingewebt gefunden. Nur fragt sich's, ob es bei der Aufführung nicht

stören wird, daß im vierten Aufzuge so viel Scenen im astrologischen Zimmer gehalten werden.

Im Wrangel hast Du gewisse schwedische Eigenheiten sehr glücklich angebracht.

Gordon ist eine wichtige Rolle im zweiten Theile. Er vertritt gleichsam die Stelle des Chors im griechischen Trauerspiel. Ein theilnehmendes Wesen dieser Art gehörte schlechterdings unter die Nebenfiguren eines solchen Gemäldes.

Was den Dialog betrifft, so finde ich mehr poetische Pracht im ersten Theile, und im zweiten mehr Correctheit des Gedankens, wenn auch der Ausdruck hier und da noch unvollendet ist. Solche Uebergänge in's Lyrische, wo man mehr den Dichter, als die redende Person hört, und die man oft in Deinen frühern Werken findet, sind seltener im zweiten Theile als im ersten. Dahin rechne ich aber keineswegs die gereimten Schlüsse an den bedeutenden Stellen. Ein lyrischer Schwung dieser Art, der durch die Situation motivirt ist, thut oft die köstlichste Wirkung. Meine Lieblingsstellen unter dieser Gattung sind der Schluß der siebenten Scene des zweiten Acts im ersten Theil, wo Thekla im Ton einer Kassandra spricht — und am Schluß des vierten Aufzugs im zweiten Theil.

Wo mir etwas im Dialog aufgefallen ist, habe ich einen Strich mit Bleistift an den Rand gemacht. Du wirst selbst die Ursache leicht finden. Sie betrifft größtentheils den Gedanken, wo er mir zu dem Charakter,

oder zu der Stimmung des Augenblicks nicht ganz zu passen scheint. Nur einige Dunkelheiten im Ausdrucke habe ich auch bemerkt.

Die Wirkung auf Minna und Dorchen war sehr stark. Besonders haben Max und Thekla Glück gemacht. Geßler fand groß Behagen am Octavio. — Ich habe auch versucht, einzelne Scenen einer Gräfin Schulenburg und ihrer Tochter von Kloster Reda, ein Paar gebildeten und gefühlvollen Frauen, vorzulesen, und viel Freude dabei gehabt.

Im Lager hast Du noch prächtige Sachen eingewebt, besonders den Capuziner. — Boshaft ist der Ausfall auf die armen Sachsen, der leider noch jetzt wahr ist. —

Schicke mir ja das Manuscript wieder, sobald Du kannst. Wann denkst Du denn, daß es gedruckt sein wird?

K.

Jena, 8. Mai 1799.

Ich habe Deinen letzten Brief mitten unter den weimarschen Zerstreuungen erhalten, und er war mir desto mehr willkommen, da mir das fade Schwatzen über diesen Gegenstand in Weimar eine ernste und gründliche Stimme zum Bedürfniß machte. Erwarte indessen binnen der nächsten drei oder vier Monate nichts Vernünftiges darüber von mir zur Antwort; ich habe mich mit Gewalt aus dieser Materie herauszureißen gesucht, und es

thut mir wohl, in einem neuen Element zu leben. Du sollst aber die beiden Stücke in acht Tagen spätestens wiedererhalten und einige Monate bei Dir aufbewahren, daß Du Dir in dieser Zeit Deine Bedenken und Desiderata aufnotiren kannst. Könntest Du Dich entschließen, die Anzeige des dritten Stücks für die Allgemeine Zeitung aufzusetzen, so würdest Du Goethe und mir einen großen Gefallen erzeigen; denn diese Arbeit liegt sowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und sie muß doch gethan sein. Du kannst Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieser Zeitung, die Goethe und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist.

Der Wallenstein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerspiel fixirt, nachdem ich sechs Wochen lang zu keiner Resolution kommen konnte. Diesmal sollst Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren. Ich hoffe am Ende des Winters allerspätestens damit fertig zu sein; denn für's erste ist der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein, und dann habe ich an diesem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich diesen Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden

müßte, so hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieses Jahres zu liefern.

Meine Gesundheit hält sich noch recht brav; ich hoffe, sie soll sich diesen Sommer noch mehr befestigen. Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft, und fährt mich alle Tage spazieren. Wir ziehen dieser Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet.

S.

Dresden, 17. Mai 1799.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatischen Arbeit wieder soviel Geschmack gewonnen hast. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortschritte wahrnehmen, die Du in der Behandlung dieser Gattung gemacht hast. So wirst Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzusondern. Der Wallenstein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini gesehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hause gehen, und es ist Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von zwanzig Stunden, in denen man geschlafen, gegessen und seine prosaischen Geschäfte verrichtet hat, großentheils verschwunden ist. Nur Deine Behandlung des Wallenstein macht, daß man in den ersten Scenen gleich wieder zu Hause ist.

Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen

Trauerspiels schreibst, ist hart. Ich mag mir so gern vorher allerlei Hypothesen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirst.

Schicke mir nur den Wallenstein bald. Die Anzeige will ich gern machen, nur mußt Du nachher das, was die Vorstellung betrifft, hinzusetzen.

K.

Jena, 19. Mai 1799.

Hier sende ich den Wallenstein, und was ich von den Piccolomini abgeschrieben liegen habe. Du thust Goethe und mir einen großen Gefallen, daß Du die Anzeige machen willst, und je eher Du sie fertigen kannst, desto lieber wird's uns sein. Ich brauche nicht zu sagen, daß ein anpreisender Ton nicht schicklich wäre, sondern bloß eine ruhige Sachdarstellung gewünscht wird, wie ein Freund von dem Werke des Freundes öffentlich sprechen, und sich — wenn es nöthig wäre — dazu bekennen kann. Die Kritik der Vorstellung wollen wir hier schon anhängen.

S.

Dresden, 30. Mai 1799.

Hier ist der Aufsatz über Wallenstein. Ich habe eine etwas andere Methode gewählt, als ich in der Anzeige der Piccolomini fand. Aber sie schien mir, nach

dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf den Wallenstein nicht recht anwendbar. Ich habe also ganz nach meiner Art und mit Lust und Liebe gearbeitet. Du wirst angedeutet finden, wo ich die Abschnitte für thunlich halte.

K.

Jena, 20. Juni 1799.

Ich habe die Piccolomini, die ich verschickte, mit jedem Posttage erwartet, um sie Dir zurückzusenden, denn von dem ersten Act habe ich keine ostensible Abschrift sonst. Du mußt Dich also noch ein paar Tage gedulden. Der Prolog folgt hier.

Für Deine Recension des dritten Stücks danke ich Dir herzlich. Es ist nur etwas, was mich dabei in Verlegenheit setzt: dieses nämlich, daß Du immer mit den eigenen Worten des Dichters referirst. Ich hatte Dir vergessen zu schreiben, daß ich — so lange die Stücke ungedruckt sind — so wenig Stellen als möglich ausgezogen wünsche. Es schadet immer dem Werk, wenn das, was in's Ganze berechnet ist, zuerst als Stückwerk gelesen wird; und außerdem ist das Beste vom Stück schon verrathen, ehe dies wirklich erscheint. Ich muß also sehen, wie ich diesem Umstand abhelfe; aber es ist schwer, weil die ganze Anzeige auf diese Methode cal-

culirt ist. Wäre das Stück gedruckt, so würde sie allerdings die bessere sein.

S.

Jena, 9. August 1799.

Mein langes Stillschweigen wird Dir ohne Zweifel schon bewiesen haben, daß ich über die Ohren in meiner neuen Arbeit stecke; und so ist's auch. Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen; und ich bin auch auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse. Meine Gesundheit und der Aufenthalt im Garten kommen mir gut zu statten, auch die Einsamkeit, die ich seit mehreren Monaten genieße; denn auch Goethe ist seit diesem Sommer nicht hier gewesen, weil der Schloßbau in Weimar ihn nicht wegläßt. Ich erwarte ihn aber in einigen Wochen.

In Weimar war ich bei des Königs von Preußen Anwesenheit und habe mich dem königlichen Paar auch präsentiren müssen. Die Königin ist sehr grazios und von dem verbindlichsten Betragen. Der Wallenstein wurde

gespielt, und mit großer Wirkung. Was mich bei allen Vorstellungen, die ich von diesem Stück seitdem gesehen habe, verwunderte und erfreute, ist, daß das eigentlich Poetische, selbst da, wo es von dem Dramatischen in's Lyrische übergeht, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbrachte.

Weil ich mich für die nächsten sechs Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz alles, was in's Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzog zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern.

Uebrigens aber sind die dramatischen Arbeiten auch die lucrativsten für mich, weil ich jedes Stück von mehreren Bühnen bezahlt bekomme, und der Verleger mir auch mehr als für jede andere Arbeit dafür geben kann. Außerdem sind mir von einem londoner Buchhändler Anträge geschehen, mir für jedes Manuscript, das ich noch ungedruckt nach England zum Uebersetzen schicke, sechzig Pfund zu bezahlen — unter der einzigen Bedingung, daß

das englische vierzehn Tage früher erscheint, als das Original in Deutschland.

Du ersiehst daraus, daß ich auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, um den Almanach fortzusetzen. Wenn Du wüßtest, welch' unendlichen Saccaden mich dieser Berührungspunkt mit zwanzig oder dreißig Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuren Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu halten: Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an gottlob habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publicum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen.

Lottchen hat vielleicht schon geschrieben, daß unserer kleinen Familie gegen Ende des Herbstes ein Zuwachs bevorsteht. Möge nur alles glücklich von statten gehen. Während der Schwangerschaft hat die arme Lotte immer viel von Krämpfen zu leiden.

Minna ist, wie wir hoffen, wieder ganz wohl, und Ihr werdet die schöne Jahreszeit nun auch zuweilen im Garten genießen.

S.

Dresden, 14. August 1799.

Ich wünsche Dir Glück zum Fortgange Deiner neuen Arbeit, die gewiß durch die Schnelligkeit, mit der Du

fortrückst, gewinnen wird. Durch Praktik wirst Du immer mehr einen sichern Tact in der Wahl des Stoffes erlangen, und dies wird Dir die Arbeit um vieles erleichtern. Je mehr ich mit dem Wallenstein vertraut werde, desto deutlicher wird mir die Schwierigkeit, die Du hier zu überwinden hattest. Und diese Ueberwindung fordert am Ende nur eine gewisse Geschicklichkeit, die zwar nicht gemein, aber von dem höhern Dichtertalente sehr verschieden ist.

Da Du Dich jetzt auf einige Zeit für's dramatische Fach bestimmt hast, so werde ich darauf ausgehen, Dir einen Vorrath von Geschichten zusammenzubringen, aus denen Du künftig wählen kannst. Die neuere Geschichte und das Mittelalter haben freilich den Vortheil, daß uns das Costüm weniger fremd ist; daß mancher Nebenzug benutzt werden kann, der die Illusion befördert; daß die Gedanken und Empfindungen sich mehr den unsrigen nähern: — aber in der alten Geschichte giebt es gewisse Züge von einfacher Hoheit, die es wohl verdienten, daß Du einmal auch an einem solchen Stoffe Deine Kräfte versuchtest.

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie ebenso eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

K.

Jena, 26. September 1799.

Es ist nun ausgemacht, daß ich die nächsten Winterhalbjahre in Weimar zubringe; der Herzog hat mir zweihundert Thaler Zulage gegeben, und ich erhalte auch etwas Holz in natura, welches mir bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu statten kommt. Ich werde also verschiedene Veränderungen in meiner Lebensweise erleiden, und besonders mehr als bisher in Gesellschaft leben. Obgleich Weimar ein theurerer Ort ist als Jena, so kann ich von dem, was mich der dortige Aufenthalt auf sechs Monate jährlich mehr kostet, doch alles das abrechnen, was es mich in Jena kostete, ein kleines Haus zu machen. Denn da ich nicht ausgehe, so sah' ich al=

les bei mir, und mußte oft bewirthen. Dies fällt in Weimar weg, und ich gewinne mithin die zugelegten zweihundert Thaler ganz.

Der Wallenstein hat uns auch noch ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Caffeeservice eingetragen, von der regierenden Herzogin; und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt.

Der Almanach ist jetzt bald gedruckt, und die Umstände haben mich genöthigt, gegen meine Neigung, eine Pause in meiner dramatischen Arbeit zu machen, und einige Gedichte auszuführen. Morgen aber hoffe ich zu der theatralischen Muse wieder zurückzukehren. Leider erscheint diesmal von Goethe gar nichts im Almanach; alle Productivität hat ihn diesen Sommer verlassen. Er ist seit etlichen Wochen hier und läßt Euch grüßen.

Es wäre recht schön, wenn Du mir Stoffe für dramatische Arbeiten zuführen könntest, denn an Stoffen fehlt mir's am meisten. Vor der Hand bin ich aber die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind.

Hast Du denn die Reden über die Religion, die in Berlin herausgekommen sind, und Tiecks romantische Dichtungen gelesen? Beide Schriften las ich vor kurzem, weil man mich darauf neugierig machte; und ich fasse sie hier zusammen, weil es berliner Producte sind, und gewissermaßen aus der nämlichen Coterie hervorgingen. Die erste ist, bei allem Anspruch auf

Wärme und Innigkeit, noch sehr trocken im Ganzen, und oft prätentionirt geschrieben; auch enthält sie wenig neue Ausbeute. — Tiecks Manier kennst Du aus dem gestiefelten Kater: er hat einen angenehmen romantischen Ton und viele gute Einfälle, ist aber doch viel zu hohl und dürftig. — Ihm hat die Relation zu Schlegels viel geschadet.

S.

Dresden, 27. October 1799.

Zu der vermehrten Einnahme und Deinem Aufenthalt in Weimar wünsche ich Dir Glück. Du wirst auf eine angenehme Art dort existiren, ohne die Abhängigkeit eines Hofmannes, aber auch ohne Schmollen mit einem Hofe, der Dir seine Zuneigung auf eine verbindliche Art zu erkennen giebt. Das Theater wird gewiß manche Idee zu eigenen Arbeiten in Dir erwecken. Oft durch die schlechtesten Stücke kommt man auf einen Gedanken, der ausgeführt zu werden verdiente.

Unter den Meßproducten der Literatur ist wenig Erhebliches. Voßs Aeneis ist mir ungenießbar. Bei dem Virgil scheint mir das Unnatürliche, Verworrene und dabei oft Gemeine in der Sprache noch weniger erträglich. Ich las bei dieser Gelegenheit das Fragment Deiner Uebersetzung wieder, die mir großen Genuß gab. Der Hexameter allein zwingt's nicht. Und ich begreife

nicht, wie ein Mann von Talent so geschmacklose Begriffe von der Treue eines Uebersetzers haben kann.

Voßs Musenalmanach wird den Deinigen nicht verdunkeln, wenn Du auch diesmal nicht so reich wärst. Mich wundert, daß er noch nicht erscheint.

Wenn Du historische Stoffe ganz ausschließest, so wird es Dir schwerer werden, dramatische Sujets zu finden. Wenigstens muß doch — däucht mich — das Costüm sich an etwas Historisches anschließen, wenn auch die Hauptpersonen nicht historisch sind. So wäre vielleicht manches aus den spanischen und maurischen Ritterromanen zu benutzen, oder Situationen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Die Ritterorden sind für das moderne Publicum etwas Analoges von der Heldenperiode der Griechen. Dabei ist dieser Stoff empfänglicher für einen gewissen sentimentalen Gehalt, den wir ungern in einem Drama vermissen. — Der Orient giebt auch noch Stoff zu Situationen, die weniger prosaisch sind, als die neueste europäische Geschichte; besonders etwa Ostindien. Die Braminen lassen sich idealisiren, und ihr Verhältniß zu den Europäern könnte manchen tragischen Stoff darbieten. Ich habe Lust, den Raynal in dieser Absicht anzusehen. Die ersten Portugiesen in Indien sind vielleicht brauchbarer für das Theater, als die Spanier in Amerika.

Was erwartest Du denn von Herders künftigem Journale: Aurora? Wenn Richter, wie man sagt, viel Beiträge liefert, wird es ein trübes Morgenroth werden.

Ich fürchte von Herder viel Jeremiaden. Das literarische und moralische Chaos in unserm Zeitalter kann einem wohl manchmal üble Laune machen; aber der Schriftsteller muß sich über diese Stimmung erheben. Heiter und kraftvoll muß er auf den Punkt wirken, wo er den Keim des Besseren wahrnimmt. Eine gesunde Natur muß Gesundheit, Freude und Harmonie um sich her verbreiten.

K.

Jena, 1. November 1799.

Dein Brief, lieber Körner, fand mich in einer höchst traurigen Lage. Meine Frau ist seit drei Wochen von einer Tochter entbunden. Die Niederkunft war schwer, ging aber doch glücklich von statten; bald aber in den ersten Tagen zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigen Phantasien und Beängstigungen, der weiße Friesel schlug sich dazu — und jetzt liegt sie seit zehn Tagen ohne Besinnung, und hat öfters phrenetische Anfälle.

Seit vorgestern zwar erklärt der Arzt sie außer Lebensgefahr, auch versichert er uns, daß ihre Kopfkrankheit keine dauernde Folgen haben werde; aber der Zustand ist nichtsdestoweniger schrecklich. Oft fürchte ich das Schlimmste; und wenn es noch so gut geht, so droht eine lange Schwächung nachzufolgen.

Du kannst Dir denken, was ich bei diesen Umständen leide. Doch ist meine eigene Gesundheit bis jetzt noch

gut, ob ich gleich fast eine Nacht über die andere wache, und des Tags nicht von ihrem Bette komme; denn niemand als mich und ihre Mutter duldet sie um sich. Starke, unser Arzt, hat das Mögliche gethan; und wenn sie gerettet wird, so ist es sein Werk. Seit heute werden kalte Umschläge um den Kopf angewendet, die Wirkung zu thun scheinen; denn sie hatte einige Augenblicke, wo sie ihre Mutter und mich erkannte; auch schlief sie einige Stunden.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in acht Tagen etwas Erfreulicheres schreiben könne!

S.

Dresden, 6. November 1799.

Daß wir alle herzlichen Antheil an Deiner traurigen Lage nehmen, wirst Du uns zutrauen. Schreib' uns ja mit nächster Post nur ein Paar Zeilen, wie es Deiner guten Frau geht. Da die üblen Zufälle erst kurz nach der Niederkunft entstanden sind, so hängen sie wohl mit den gewöhnlichen Uebeln der Wöchnerinnen zusammen, und sind hoffentlich auch nicht von längerer Dauer. Vergiß Dich selbst nicht zu sehr. Deine Gesundheit schien seit einiger Zeit sehr gewonnen zu haben. Denke an das, was Du Deiner Frau, nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und Deinen Kindern schuldig bist, und muthe Dir nicht zuviel zu.

Du schreibst nichts von Deiner Tochter. Hoffentlich

ist das Kind gesund, und es freut mich, daß Dein Wunsch auch eine Tochter zu haben, nun erfüllt ist. Die Weiblichkeit in den Kinderjahren macht einen gar lieblichen Eindruck, der mir an meiner Emma oft sehr wohlthut. Auch Du würdest an ihr jetzt viel Freude haben. Sie macht im Zeichnen beträchtliche Fortschritte, und zeigt überhaupt viel Fähigkeit und Ernst bei allem was sie unternimmt. Dabei ist sie glücklicherweise ein unbefangenes heiteres Geschöpf geblieben; und wenn sie von der Gallerie nach Hause kommt, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes gesagt hat, spielt sie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Almanach ist reicher, als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte. Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Producte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem Gange nach dem Eisenhammer, das man selten ächt findet, und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt. — Die Schwestern von Lesbos sind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche ist zart und fein darin dargestellt, weniger glücklich der männliche Charakter. Vielleicht könnten auch die Verse hier und da noch Feile vertragen.

Ein Mehreres nächstens, wenn Du ruhiger bist, um etwas dieser Art zu lesen.

K.

Jena, 18. November 1799.

Seit einigen Tagen bessert es sich mit meiner Frau, aber langsam und mit kaum merklichen Schritten. Sie scheint sich und ihren Zustand mehr zu fühlen, zeigt mehr Aufmerksamkeit und Antheil für die Dinge, die sie umgeben; und das Gedächtniß fängt auch an sich wieder einzustellen, obgleich die Phantasie noch gar nicht beruhigt ist, und ihre Phantasmata in alles einmischt. Der Arzt versichert übrigens, daß zwischen jetzt und den nächsten zehn Tagen eine entscheidende und gute Veränänderung erfolgen werde.

Das Kleine hat sich immer vortrefflich befunden, und ist ein allerliebstes Kind. Es hat eine gesunde und heitere Amme, die einen glücklichen Einfluß auf seine Gesundheit hat. Der Anblick dieses gesunden und feingebildeten Kindes hat uns in den bisherigen Leiden oft erheitert.

S.

Dresden, 13. December 1799.

Dein letzter Brief hat uns zwar etwas beruhigt, aber noch immer warten wir sehnlich auf die Nachricht von der wohlthätigen Krise, wozu Dir Starke Hoffnung gemacht hat. Schreibe ja bald, wie es jetzt geht.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem Rittmeister Thielemann, der in Folgendem besteht. Er hat in

Eisenach die Bekanntschaft des Exministers Narbonne gemacht, und findet großes Behagen an ihm. Dieser Mann ist, wie Thielemann schreibt, sehr von Deinem Wallenstein begeistert, und wünscht ihn in's Französische übersetzen zu können. Cotta will die Unternehmung machen, und interessirt sich dafür. Ich kann nichts dazu sagen, da ich Narbonne von dieser Seite nicht kenne, und Thielemanns Urtheil nicht trauen darf, weil er sich leicht von französischem Flittergold blenden läßt. Du kannst durch Goethe leicht sichere Auskunft über ihn erhalten. Willst Du Dich mit ihm einlassen, so brauchst Du nur mir oder Cotta einen Wink zu geben.

Jacobis Brief an Fichte ist mir sehr interessant gewesen. Sein Weg scheint mir besser, als der Herdersche bei diesem Geschäft, und in manchen Punkten treffe ich schon ganz mit Jacobi zusammen. Seit einiger Zeit habe ich nämlich einige müßige Stunden gewonnen, und benutze sie, um in der Philosophie unter Dach und Fach zu kommen.

K.

---

1 8 0 0.

Weimar, 5. Januar 1800.

Die Unruhen und Zerstreuungen in den ersten Wochen meines Hierseins haben mich nicht zum Schreiben kommen lassen; ich weiß nicht einmal, ob ich Dir von hieraus schon geschrieben. Mit meiner Frau ist es fortdauernd gut gegangen, sie befindet sich jetzt vollkommen wohl, und man sieht ihr die schwere Krankheit gar nicht mehr an. Auch die Kinder sind immer gesund gewesen. Uebrigens gefällt es mir hier ganz wohl; ich sehe mehr Menschen, und die, welche mir lieb sind, habe ich näher. Goethe sehe ich alle Tage. Gearbeitet habe ich auch schon viel an meinem Stücke, und werde gegen Ende Februars doch vielleicht noch damit fertig, wenn ich mich ferner dazuhalte.

Die ersten Acte der Piccolomini sende ich Dir hier. Wenn Du jetzt Zeit hast, mir Deine Bemerkungen darüber aufzusetzen, so ist es mir sehr angenehm; denn im nächsten Monat muß ich den Druck anfangen lassen.

Ich stecke jetzt sehr in Planen, und muß auch fleißig dahinter her sein, denn der hiesige Aufenthalt ist sehr viel theurer, als ich gedacht. Doch will ich lieber mehr zu verdienen suchen, als die Vortheile des Ortes missen, die auch für mein inneres Wesen von Bedeutung sind. Jena war kein Platz mehr für mich, nichts war dort, was mich aufregen konnte. Es ist hier zwar auch nicht viel Geist in Circulation — weil aber viele müßige Leute hier sind, so ist ein Bedürfniß da, den Geist zu reizen; und so kommt denn natürlich die Reihe zuerst an Poesie und Kunst.

S.

Dresden, 12. Januar 1800.

Allerdings hattest Du mir von Weimar aus noch nicht geschrieben, und wir wären noch lange in Sorgen um Deine Frau gewesen, wenn ich nicht glücklicherweise einen hiesigen Officier gesprochen hätte, der von Weimar herkam, und der mir versicherte, daß Du in Weimar wärst, und Deine Frau wieder in Gesellschaft gehe. Ihr habt Beide viel überstanden; und es ist ein Beweis Deiner besseren Gesundheit, daß Dein Körper nicht dabei gelitten hat, und daß Du sogar hast arbeiten können. Weimar muß Dir im Ganzen besser als Jena gefallen. Du wirst manchen geistigen Genuß haben, der Dir in Jena fehlte, und wirst dabei doch Deine Unabhängigkeit zu erhalten wissen. Goethe siehst Du öfter als sonst,

und das Theater wird Dir manche Unterhaltung geben. Mit den übrigen Menschen in Weimar giebt es doch noch mehr Ideenverkehr, als mit der akademischen Welt in Jena. Daß Du mir den ersten Act der Piccolomini geschickt hast, ist mir sehr lieb. Ich habe jetzt gerade etwas Muße, und will mich sogleich darüber machen, Dir meine Einfälle aufzuschreiben. Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt, da ich am unbefangensten darüber urtheilen kann, da seit dem Momente des ersten Genusses einige Zeit verstrichen ist, und ich inzwischen manchmal Gelegenheit gehabt habe, über die Wirkung einzelner Scenen Bemerkungen zu machen.

Von Deinem neuen Stücke erwarte ich nun bald mehr zu hören. Was hat es denn für eine Bewandtniß mit Goethes Mahomet? Man erzählt mir davon, und von Dir habe ich nichts darüber gehört. Du schriebst mir sogar, daß er im vergangenen Jahre nicht productiv gewesen wäre. Hat er etwa bloß das Voltairesche Stück übersetzt, und für's deutsche Theater eingerichtet?

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig

vor sich, weil er immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

K.

Dresden, 16. Januar 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter **selbst** ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder.

K.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle drei Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnen, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechungen von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also

zuvörderst, ob Dein Gemälde für unsere Zimmer nicht zu groß ist. Eine Rücksicht dieser Art ist kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht ist, läßt sich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne, die das Ganze nicht auf einmal, sondern nur theilweise zu betrachten im Stande sind. Von Wallensteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein selbstständiges Ganze ausmachen soll. Desto wichtiger scheint es mir als Einleitung, und es wäre schade, wenn der Reichthum der Darstellung ein Hinderniß sein sollte, warum es nicht jedesmal vor den Piccolomini aufgeführt würde. Was es von historischer Exposition und von biographischen Zügen Wallensteins enthält, halte ich allenfalls für entbehrlich für die Wirkung des Ganzen; aber nicht die Stimmung, welche die letzte Scene hervorbringt. In unsern prosaischen Zeiten bedürfen wir eines Uebergangs aus der wirklichen Welt, um für ein Werk der Phantasie empfänglich zu werden. Und hierzu ist nichts tauglicher als militairische Scenen. Das Begeisternde, was sie darbieten, ist noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, und darum in einem größeren Umfange wirksam. Eine solche Absicht mußte verhüllt werden. Nur die Wahrheit der Darstellung mußte man anfänglich bemerken, und mit der Situation mußte die Stimmung allmählig steigen. In einem Gemälde von dem größeren Maßstabe des ganzen Werks würde man daher auch manche Nebenfiguren und Nebenzüge ungern ver-

missen, aber für die Aufführung wünschte ich noch einen Auszug, der wenigstens das Wesentliche enthielte.

In den Piccolomini ist allerdings Einheit, die aber nicht auf den ersten Blick einleuchtet. Anfänglich scheinen drei Gegenstände: — Wallensteins Schicksal — das Verhältniß der beiden Piccolomini gegen einander — und die Liebe zwischen Max und Thekla, die Aufmerksamkeit zu theilen. Aber Max ist doch eigentlich der Mittelpunkt des Ganzen. Alles um ihn her soll nur der Schauplatz sein, auf dem sich seine hohe sittliche Natur verherrlicht. Vielleicht könnte es aber noch dem Zuschauer erleichtert werden, das Ganze aus diesem Gesichtspunkte zu fassen. Sollte es nicht vortheilhaft sein, wenn Max's Enthusiasmus für Wallenstein etwas mehr motivirt würde? Wallensteins liebenswürdigste Seite wird uns erst im zweiten Stück gezeigt. Wie wäre es, wenn schon hier im Anfang des zweiten Acts ein Blick in sein Inneres geöffnet würde? Hierzu könnte eine Scene zwischen ihm und Max dienen, wo dieser ihm das Gesuch der Regimenter eröffnete. Vielleicht ließe sich hier manches aus dem Monolog des vierten Acts benutzen, was nachher wegbleiben könnte. Im vierten Act würde alsdann Max's Anmeldung stärker auf Wallenstein wirken, und, was ich wünschte, nicht so leicht abgefertigt werden können. Auch wäre die Scene zwischen Max und Wallenstein im fünften Act mehr vorbereitet, würde aber vielleicht einige kleine Abänderungen erfordern. Du gewönnest dadurch zugleich den Vortheil, daß Wallenstein im zweiten und

dritten Act nicht zu sehr verdunkelt würde. Ein Contrast war nöthig, um ihn im vierten Act mehr herauszuheben; aber sollte nicht vielleicht hier der Schatten zu stark sein? Wir hören von den niedrigen Kunstgriffen, durch die ein Illo und Terzky seine Unentschlossenheit zu endigen hoffen — von seinem blinden Vertrauen gegen seinen gefährlichsten Gegner — von der geringen Wahrscheinlichkeit, daß er eine Liebe begünstigen werde, an der wir auf's innigste theilnehmen. Alles dies bedarf, däucht mich, eines stärkeren Gegengewichts, als ich im ersten Acte finde.

Wallenstein muß uns immer durch Größe interessiren; aber es muß ihm doch etwas fehlen, wodurch sich Max über ihn emporhebt. Dieses Fehlende ist die Einheit des Charakters. Bei allen Vorzügen des Geistes und Herzens erscheint er als ein sittliches Chaos, in stetem Widerspruche mit sich selbst, und vergebens bemüht, das Unvereinbare zu vereinigen. Daher ist seine Unentschlossenheit ein so wichtiger Zug, der einer baldigen Aufklärung bedarf, um ihn nicht zu verkennen. Bei Max ist die sittliche Harmonie — die Schönheit der Seele — das Werk eines Instincts, wobei er sich keines Verdienstes bewußt ist. Was ihm so leicht wird, setzt er gern da voraus, wo ihn so viel einzelne Trefflichkeiten begeistern. Daher sein Ideal von Wallenstein. — Dies Ideal muß uns in den drei ersten Acten immer begreiflich bleiben, wenn nicht auch Max verlieren soll. In der letzten Scene des fünften Acts sollte Max in seiner

ganzen Hoheit erscheinen. Es würde daher wohlthun, däucht mich, wenn der Gedanke, sich an die Spitze der treuen Regimenter zu stellen und sie aus Pilsen zu führen, von ihm käme. Ein solcher Entschluß wäre das Gegenstück zu dem Benehmen Octavios in den vorhergehenden Scenen. Ihn zu äußern wurde Max erst durch die Frage veranlaßt: —

Und trau' ich Deinem Herzen auch, wird's immer
In Deiner Macht auch stehen ihm zu folgen.

Er spräche davon mit ruhiger Würde, im Gefühl seines persönlichen Ansehens bei dem besseren Theile der Armee. Octavio würde beschämt in ihm die edlere Natur erkennen, und ihn mit Achtung und Zutrauen verlassen.

Im zweiten Stück giebt es keinen Helden, sondern das Interesse liegt bloß in der tragischen Handlung. Wallensteins Inconsequenzen befördern gerade hier die hohe Rührung, die Dir so trefflich gelungen ist. Sie entstehen oft aus den edelsten Triebfedern, und dienen doch nur, sein Verderben zu beschleunigen. Auch Max's Verzweiflung paßt nicht zu der Höhe, auf der wir ihn im ersten Stücke sahen. Aber auch in ihm sollte das Gemisch von Größe und Beschränktheit der menschlichen Natur erscheinen, dessen Darstellung die ächte tragische Wirkung hervorbringt. Nur eine Bemerkung erlaube mir im Ganzen über Buttler. Ich wünschte ihn finsterer und verschlossener. Dies würde mehr mit Wallensteins heitrer Offenheit contrastiren. Auch scheint es nicht nöthig, daß Buttler sich von seiner Handlungsweise so

deutlich Rechenschaft giebt. Ich würde ihn daher wenig allein sprechen lassen, nur etwa den Anfang des Monologs im dritten Act bis zu der Zeile:

Und hier an Böhmens Grenze muß er sinken.

Dresden, 17. März 1800.

Ich glaubte Dich so sehr mit Deinem neuen Werke beschäftigt, daß mich Dein langes Stillschweigen weniger wunderte, und von Deiner Krankheit hörte ich nicht eher, als bis Deine liebe Frau die Freundschaft hatte, mir von Deiner Genesung zu schreiben. Nach ihren Nachrichten darf ich jetzt das Beste für die Zukunft hoffen, und der Anfall scheint eine wohlthätige Krise gewesen zu sein. Hüte Dich nur jetzt vor anstrengenden Arbeiten, bis Du Dich ganz wiederhergestellt fühlst. Sollte Dir nicht eine Reise im nächsten Sommer besonders wohlthun? Alsdann könnte ich hoffen, Dich vielleicht hier zu sehen. Denn bei mir wird es dies Jahr wohl schwerlich zu einer Reise kommen. Länger als acht bis vierzehn Tage kann ich in meiner jetzigen Stelle nicht füglich abwesend sein, und für einen so kurzen Aufenthalt bei Dir fürchte ich die Beschwerden der Reise für Minna und Dora, die gar kein Reisetalent haben. Denke der Sache nach und laß Dich kleine Hindernisse nicht abschrecken. Du bist unabhängig, kannst Dir zur Reise Zeit nehmen, die bequemste Straße, die besten Nachtquartiere aussuchen. Es

wäre doch gar zu schön, wenn wir wieder einmal einige Wochen zusammen verleben könnten. Vielleicht entschlösse sich auch Goethe, Dich zu begleiten.

Die Reden über Religion habe ich gelesen, und einige geistvolle und fruchtbare Ideen darin gefunden. Aber das Ganze ist noch nicht gehörig verarbeitet. Für die Andeutung ist zu viel, und für die klare Darstellung zu wenig gesagt. Zuweilen trifft man auch auf Paradoxenkram im Schlegelschen Geschmack. Der Styl ist ungleich und ohne die Ruhe des vollendeten Nachdenkens. Mir scheint das Ganze eine jugendliche Arbeit eines guten Kopfs, dessen Geschmack noch nicht ausgebildet ist.

Fichtes Bestimmung des Menschen ist ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug studirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter seiner Philosophie. Aber von dieser Seite darf sie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß sie auf andere Art unwiderleglich sei; aber das bezweifle ich noch sehr. Der Krieg muß nur offensiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Lust, wenn ich Zeit hätte.

K.

Weimar, 24. März 1800.

Ich sage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der

sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen. Die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige, und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus.

Der Rest des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine sehr traurige Epoche in meinem Hause, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derselben zu erinnern haben. Da die letzte Bearbeitung meines Wallenstein gerade in diese harte Zeit fiel, so wirst Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden ist. Ueberdem ist ein Kunstproduct, insofern es mit Kunstsinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zusammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und selbst bei der reinsten Muße und Gemüthsstimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünsche zu befriedigen, da ich in mehreren Punkten quaestionis entgegengesetzte Grundsätze über Poesie, und tragische Poesie insbesondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa zehn Tagen sende ich Dir die gedruckten zwei ersten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger mir einen Spaß verdorben. Du solltest das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärst, und durch Nachdenken über die historischen Materialien Dir die Phantasie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hättest. Leider ist auch dieses Stück

sehr zurückgesetzt worden durch die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

S.

Dresden, 10. April 1800.

Die jetzigen schönen Tage werden hoffentlich Deine gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Laß Dich nur nicht durch Arbeiten abhalten, die freie Luft so viel als möglich zu genießen. Was Du jetzt versäumst, wirst Du nachher sehr schnell wieder einholen. Uebrigens wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn die harte Krankheit Deiner Frau, und der strenge und anhaltende Winter zusammen Deine Gesundheit nicht heftig angegriffen hätten.

Meine Bemerkungen über den Wallenstein scheinen kein Glück bei Dir gemacht zu haben. Indessen reut mich ihre Mittheilung doch nicht. Es hat mir selbst viel Genuß gegeben, mich auf eine solche Art in dies Werk hineinzudenken. — Freilich ist es unmöglich, bloß müßig zu empfangen, wenn man den Blick lange auf ein Kunstwerk heftet, und man kann alsdann leicht verleitet werden, auch zur Ungebühr daran rücken und künsteln zu wollen. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Begriffe „von Poesie, und von tragischer Poesie insbesondere" einander so ganz entgegengesetzt sein sollten: das war doch sonst nicht der Fall.

Ueber Böttigers Schwatzhaftigkeit darfst Du nicht böse sein. Mit Anekdoten solcher Art seine Briefe zu

bereichern, kann sich der arme Sünder unmöglich versagen. Auch soll er mir nichts verderben. Die Geschichte von Maria Stuart ist mir sehr wenig im Gedächtnisse, und ich werde mich jetzt hüten, etwas darüber zu lesen.

Du schreibst nichts über den Macbeth. Wenn er fertig ist, laß mich doch das Manuscript sehen. Hoffentlich bleibst Du auch den Sommer in Weimar, wenn Du nicht eine Reise unternimmst, — was Dir vielleicht sehr wohlthätig wäre. Goethe soll ein artiges Landhaus haben, das er gewiß sehr gut einrichten wird. Von seiner poetischen Thätigkeit hört man jetzt nichts. In den Propyläen habe ich viel Freude an der Geschichte der Kunstsammlung gehabt. Ich erkannte ganz die Behandlung vom Wilhelm Meister wieder.

K.

Weimar, 16. Juni 1800.

Ich darf mich diesmal meines langen Stillschweigens nicht schämen: meine Arbeit besaß mich so ganz, daß ich an nichts anderes denken durfte; und erst jetzt, nachdem ich sie geendigt, darf ich mich meiner alten Schulden erinnern. Ich habe mich einige Wochen nach Ettersburg zurückgezogen, wo ich bloß mit meinem Bedienten in einem weimarschen Schlosse lebte und die Maria Stuart beendigte. Die vorige Woche kam ich zurück und dirigirte die Proben auf dem Theater; vorgestern ist sie gespielt worden, und mit einem Succeß,

wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich fange endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen. Das Manuscript sende ich Dir, sobald die dringenden Bestellungen expedirt sind; denn ich muß die zwei ersten Abschriften, die gemacht werden, nach Berlin und Leipzig senden. Doch hoffe ich Dir das Stück nebst dem Wallenstein, der bis auf die zwei letzten Bogen gedruckt ist, spätestens in zehn Tagen zusenden zu können. Einstweilen erhältst Du den Macbeth, daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen. Freilich macht er gegen das englische Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen, welche das Theater nothwendig machte.

Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut. Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig ist. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht.

S.

Dresden, 26. Juni 1800.

Daß Du sehr beschäftigt wärst, wußte ich, und über Deine Gesundheit hatte mich der Brief Deiner lieben Frau an Dora beruhigt. Also verschob ich nur immer mein Schreiben, weil ich mit jedem Posttage etwas von Dir erwartete.

Für den Macbeth danke ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original, und freute mich, das Ganze so aus Einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der Macbeth ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besondern Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hättest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünschte dieser Stelle einen anderen Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet.

Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten, als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übergetragen, als es ohne Nachtheil

des Ganzen geschehen konnte. Nur in solchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sprache und Dialog sind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemessen ist. Einen einzigen Mißton fand ich in dem Ausdruck: „O schönes Zeug!“ im achten Auftritt des dritten Acts.

Ich wünschte, daß Dir diese Arbeit Lust gemacht hätte, in den Zwischenzeiten, da Du zu eigenen Werken Dich nicht gestimmt fühlst, auf eine ähnliche Art andere Stücke von Shakespeare oder andern ältern dramatischen Dichtern zu behandeln. Dies gäbe nach und nach eine treffliche Acquisition für die deutsche Bühne. Manche Stücke würden vielleicht mehr Nachhilfe erfordern, worin Du aber eben besonders glücklich bist. So, glaub' ich, würden auch einige Stücke von Corneille, als etwa der Cid für Dich brauchbar sein. Bei diesen aber würde es freilich viel zu streichen geben. Zu tragischen Situationen — glaube ich — ließe sich im spanischen Theater besonders mancher Stoff finden. Vielleicht kann ich Dich da auf einiges aufmerksam machen, wenn ich noch die Idee ausführe, mich in der spanischen Literatur umzusehen. Geßler, der jetzt hier ist, hat zufälligerweise diesen Plan für den künftigen Winter, da er hier sein wird; und wenn ich Zeit habe, so mache ich diese Partie mit.

Auf die Maria sind wir äußerst begierig. Schicke sie ja bald, und schreibe, ob und wann sie in Leipzig aufgeführt wird. Ist es irgend möglich, so reisen wir hin.

Wie wäre es, wenn wir uns da träfen? — Denke der Sache nach, und laß mich Deinen Entschluß bald wissen.

K.

Dresden, 29. Juni 1800.

Das gedruckte Exemplar vom Wallenstein habe ich erhalten, und bin eben mit Durchlesen fertig. Ich finde sehr glückliche Aenderungen in der Anordnung der Theile. Besonders scheint es sehr vortheilhaft, daß mit der astrologischen Scene das zweite Stück anfängt. So etwas Fremdartiges versetzt uns auf einmal aus der wirklichen in die poetische Welt, und macht uns empfänglicher für das Folgende.

Dadurch gewinnst Du zugleich, daß im ersten Stück Wallenstein mehr im Hintergrunde bleibt, oder die Phantasie ihn großentheils nur durch den Wiederschein in der Idee sieht, die er bei andern von sich erzeugt hat. Er selbst erscheint fast bloß in der Audienzscene, und sehr zu seinem Vortheil. Dagegen wird das Unentschlossene in ihm nach der Unterredung mit Wrangel den folgenden Scenen, wo er sich wieder emporhebt, näher gerückt, und die zerstreuten Züge sammeln sich besser zu einem vollständigen Bilde.

Daß der vierte Act des zweiten Theils nicht mit dem Monolog der Thekla schließt, wollte mir anfänglich nicht gefallen. Indessen begreife ich die Absicht der

Scene mit der Mutter, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, wenn beide Schauspielerinnen das Ihrige thun.

Die Mordanstalten zu Anfang des fünften Acts haben hier eine bessere Stelle, als vorher, und verstärken die Wirkung von der nachherigen Erscheinung Wallensteins. Besonders gewinnen die Stellen dadurch, wo ich Wallensteins Stimmung für zu weich gehalten hatte.

Die letzten Scenen Wallensteins haben mich wieder so wunderbar ergriffen, als beim erstenmale. Außer Dir selbst giebt es vielleicht niemand, der so bekannt mit diesem Werke ist, als ich. Ohne in das Manuscript zu sehen, bemerkte ich gleich jede neue Stelle, jede Abänderung. Vieles las ich mit ruhigem Genuß wieder, und oft konnte ich verweilen, um die erste Gestalt mit der neueren zu vergleichen. Aber vom dritten Auftritt des fünften Acts an hattest Du mich wieder überwältigt, und ich war ganz der schönen tragischen Wirkung hingegeben — dergleichen noch nie ein dramatisches Kunstwerk bei mir hervorgebracht hat.

Durch die Abkürzung des ersten Stücks ist nun auch der Vortheil erlangt, daß es mit dem Lager zusammen aufgeführt werden kann.

K.

Weimar, 3. Juli 1800.

Hier übersende ich Dir Maria Stuart und wünsche ihr eine gute Aufnahme. Du kannst sie vierzehn Tage

behalten, alsdann bitte ich sie mir wieder aus, weil meine Freunde in Jena und hier darauf warten. Wolltest Du sie länger haben, so kannst Du sie abschreiben lassen. Ich bemerke nur noch, daß Du nicht stutzen darfst, wenn Du an die siebente Scene des fünften Acts kommst. Diese Scene ist bei der Vorstellung abgeändert worden; die Abänderung sende ich Dir, wenn Du das Stück gelesen hast.

Es freut mich, daß Du mit dem Macbeth so zufrieden bist. Deine Bemerkung wegen der in die erste Hexenscene eingeschobenen deutlichen Enunciationen mag wohl gegründet sein; aber sie schienen mir für das Theater nöthig, weil die Masse des Publicums zu wenig Aufmerksamkeit hat und man ihr vordenken muß.

Ich kann Euch nicht rathen, die Maria auf dem Theater zu Leipzig vorstellen zu sehen, weil diese Truppe gar erbärmlich sein soll, wie mir Goethe, der während der Messe in Leipzig war, nicht genug beschreiben kann.

Unsere Gesellschaft ist in jedem Sinne besser; nicht wegen einzelner vorragender Talente, sondern wegen der hübschen Haltung und Uebereinstimmung des Ganzen. Diese Gesellschaft spielt diesen und den nächsten Monat in Lauchstädt. Sollte die Maria zweimal dort gegeben werden (denn heut am 3ten wird sie das erstemal dort gespielt), so ließe sich die vorgeschlagene Partie vielleicht zu Lauchstädt ausführen. Schreibe mir darüber bald Deine Resolution, so will ich überlegen, was zu thun ist.

Die spanische Literatur wird Dir gewiß eine sehr

anziehende Beschäftigung geben, wenn Du Dich mit der romantischen Poesie vertragen kannst. Sie ist freilich das Product eines andern Himmels und einer ganz andern Welt. Für unsere deutsche Poesie glaube ich nicht so viel Ausbeute darin finden zu können, als Du hoffst; weil wir einmal mehr philosophische Tiefe und mehr Wahrheit des Gefühls, als Phantasiespiele, lieben. Neuerdings hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

S.

Dresden, 9. Juli 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Forderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht

idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die siebente Scene des fünften Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend je-

manden heilig ist, hat man jetzt doppelt zu schonen, da es für so wenige Menschen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt, als in Deinen früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächstens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erst zweimal gelesen, und nun will ich alles nachlesen, was von der Geschichte der Elisabeth und Maria das wichtigste ist, um zu sehen, wie Du die historischen Personen behandelt hast.

Es giebt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze. Ich konnte mir nicht versagen es anzusehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchstädt zu sehen, könnte mich sehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könntest. Die leipziger Gesellschaft scheint Goethe doch fast zu streng zu richten: — Christ und Ochsenheimer, auch Bösenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwich und Schmelka sind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht ist es bei der Gesellschaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu besorgen hat, die in einem solchen Werke besonders peinlich sein würden. Auch begreife ich, wie sehr die Haltung des Ganzen auch bei

mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande: jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Hörers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß rein wiedergeben, sondern — weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem Seinen etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du — glaub' ich — würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna und Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsere Freunde haben sich dazu erboten.

K.

Weimar, 13. Juli 1800.

Es ist mir ein großer Trost von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentirte; denn in Deinem Urtheil über den letztern glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte, und den Wallenstein verdunkeln. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allein von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen.

Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren: so werde

ich wenigstens suchen, das eine nicht ohne das andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Interesse erregen. Hier ist eine Hauptperson, und gegen die, was das Interesse betrifft, alle übrige Personen, deren keine geringe Zahl ist, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff ist der reinen Tragödie würdig; und wenn ich ihm durch die Behandlung soviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, so werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch so gut, mir — wenn Du kannst — einige Hexenprozesse und Schriften über diesen Gegenstand zu verschaffen. Ich streife bei meinem neuen Stück an diese Materie an, und muß einige Hauptmotive daraus nehmen.

Wegen der Lauchstädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorstellung der Maria angesetzt ist. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu sehen.

S.

Weimar, 17. Juli 1800.

Die Bestimmung der Zeit, wann ich nach Lauchstädt kommen soll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geschäfte eingeschränkt und von der Zeit nicht abhängig

bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters in Lauchstädt aufgetragen, Dir — um jeden Aufenthalt zu vermeiden — von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keineswegs gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche. Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald.

S.

Dresden, 22. Juli 1800.

Vorgestern erhielt ich zwei Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am

meisten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie gesund ist. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht so lange trennen. In dieser Woche erfährst Du noch, ob und wann ich reise, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältst Du die Maria zurück. Ich habe eine Abschrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich sprechen wir bald noch darüber, und ich verspare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Für jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moralische Werth nicht bestimmen darf, bin ich ganz einverstanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenstein nicht deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden hast. Aber einen absoluten persönlichen Werth, eine Hoheit der menschlichen Natur, fordere ich von der Hauptfigur des tragischen Gemäldes. Ohne diesen persönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht interessiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber selbst Aristoteles will, daß beide gereinigt sein sollen. Und zur Veredlung unserer Theilnehmung gehört das Idealische der Personen. Auch Deine Maria ist idealisirt.

Du hast durch die neue Anordnung des Wallenstein auf einem Wege gerade eben das geleistet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallensteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolomini entlassen wurde,

war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber aus der Wirkung auf andere Personen desto mehr ahnen.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht — däucht mich — nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei. In den unterstrichenen — glaube ich — wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

K.

Dresden, 25. Juli 1800.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zusammenkunft mit Dir versagen. Dir die Gründe davon auseinanderzusetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Ursache der Nothwendigkeit weiche, wirst Du mir glauben. Du bist auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Gesundheit — wie ich hoffe — sich immer mehr befestigt, so wirst Du gewiß bald einmal eine Reise zu uns machen können.

K.

Weimar, 28. Juli 1800.

Wir beklagen es sehr, daß wir Euch dieses Jahr nicht sehen sollen. Zu einer größeren Reise bis Dresden fehlt es mir zu sehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit soll mich im nächsten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böser Geist, bis ich die zwei nächsten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt sehe. — Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, sieben und einen halben Monat gebraucht, von dem ersten Gedanken an diesen Stoff an gerechnet. Ich kann also hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer Sicherheit in der Ausführung in einem halben

Jahre ein Stück fertig zu bringen. So hoffe ich das Versäumte hereinzubringen, und, wenn ich das funfzigste Jahr erreichen kann, noch unter den fruchtbaren Theaterschriftstellern einen Platz zu verdienen.

Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, weil mir das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig sind, die Neigung dazu benimmt. Das Mädchen von Orleans ist der Stoff, den ich bearbeite; der Plan ist bald fertig, ich hoffe binnen vierzehn Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte, und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In sechs Wochen muß ich wissen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie: man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen so lange beschäftigen konnten.

Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnürleib einzwängen, als die Maria Stuart.

Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein, als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größeren Umfang, und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein, und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen.

S.

Dresden, 6. August 1800.

Es ist schön von Dir, daß Du mir soviel Hoffnung giebst, Dich in künftigem Jahre zu sehen, da ich jetzt darauf Verzicht thun muß. Ich zweifle nicht, daß Du das Pensum bis dahin vollenden wirst, was Du Dir aufgegeben hast, und freue mich Deines dramatischen Fleißes. Inmittelst will auch ich für die Kunst nicht müßig sein, und meine ästhetischen Begriffe immer mehr berichtigen.

Die Wahl Deines neuen Stoffes ist sehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakespeare hat im ersten Theil von Heinrich dem Sechsten nur wenig davon benutzt, und als ächter Engländer die Französin durch Talbot zu verdunkeln gesucht. Ich ließ mir Dufresnoys Geschichte der Pucelle holen; aber es ist die Arbeit eines schwachen Kopfes, der bloß Acten extrahirt

hat. Indessen liefert es manche Anekdoten, die von dem Geiste der Zeit ein deutliches Bild geben.

Daß Du Dich in Ansehung der Form nicht einschränken willst, billige ich sehr. Der Zuschauer muß sehr kalt geblieben sein, wenn seine Täuschung durch solche Verstöße gegen die theatralische Wahrscheinlichkeit gestört wird, dergleichen die hergebrachten Gesetze nicht erlauben. Es wäre schlimm für Dich, wenn er über der Handlung und den Personen nicht Zeit und Ort vergäße.

Was treibt denn Goethe jetzt? Man hört ja gar nichts von ihm. Der siebente Band seiner neuen Schriften enthält nur wenig neue Gedichte, und die größeren Werke, wozu er Hoffnung machte, bleiben unvollendet. Auch von den Propyläen ist lange nichts erschienen.

Herders Kalligone habe ich zu lesen angefangen, und finde wieder den Mangel an Tiefe und Bestimmtheit in seiner Philosophie, den ich schon öfter bemerkt habe. In der Metakritik hatte er sich wirklich mehr zusammengenommen. Und hier will er doch auch polemisiren. Eigentlich aber ist seine ganze Natur zu weichlich dazu.

Auch ich bin für den Krieg mit dem Vandalismus der neuern Philosophie, nur muß er auf eine edle und männliche Art geführt werden. Consequenzmachereien und Aushebung der Paradoxen, um die Laien im Publicum zu bestechen, darf man sich nicht erlauben. Das wahre Verdienst des Feindes muß anerkannt werden; aber man muß den Punkt aufsuchen, wo er auf einen Abweg gerieth. Hier muß er überführt werden, daß es ihm an Klarheit,

Vollständigkeit, Bündigkeit fehlte. Außer dieser Methode giebt es für mich keine befriedigende Widerlegung.

Hörst Du nichts von Humboldt? Nach seinem letzten Briefe sollte er bald in Deutschland sein.

K.

Weimar, 3. September 1800.

Ich habe lange nichts von Dir gehört, und sehne mich nach ein paar Zeilen, wie es Euch geht. Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ziemlich müßig gewesen, und sehe mich in meiner Arbeit um gar nichts vorgerückt. Diesen Monat werde ich besser zu benutzen suchen. Goethe ist auch in die Einsamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er binnen vier und fünf Jahren geschrieben, ist alles in Jena entstanden.

Humboldts haben ihre Zurückkunft, die am Ende dieses Monats erfolgen sollte, auf vier Wochen weiter hinausgerückt, weil die Frau und die Kinder nicht wohl sind. Er wird seine spanische Reise beschreiben, und drucken lassen; einzelne Fragmente hat er schon vorläufig geschickt, die sich sehr artig lesen lassen.

Hier erhältst Du meine Gedichte. Du wirst manche vergeblich darin suchen, theils weil sie ganz wegbleiben, theils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen zweiten Theil, oder doch auf eine neue und erwei-

terte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstracten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold dieser Winter mir gewesen ist. Indessen ist doch einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen.

Mit dem Absatz des Wallenstein bin ich und mein Verleger recht wohl zufrieden. Eine Auflage von viertehalbtausend Exemplaren ist schon beinahe ganz vergriffen, und Cotta macht Anstalt zu einer zweiten Auflage; welches viel Glück ist, da der Wallenstein erst seit zwei Monaten aus der Presse ist.

S.

Dresden, 10. September 1800.

Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläufig und mühsam machen, daß Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich hast Du solche Fortschritte gemacht, daß Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen

können. Und da Du in neueren Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Producte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Daß Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen. Deine Ursachen begreife ich wohl. Indessen sollt' ich nicht glauben, daß Du nicht beiden Gedichten eine Gestalt geben könntest, die Deinen jetzigen Forderungen entspräche. Aus den Künstlern, die mir besonders lieb sind, ließen sich — däucht mich — zwei Gedichte machen. Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden; aber der historische Theil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.

Was ich noch mit der ersten Gestalt verglichen habe, hat allerdings jetzt gewonnen. Ueber einzelne Stellen ließe sich vielleicht streiten, z. B. ob in dem Handschuh die Verbeugung oder das Werfen in's Gesicht besser sei. Dies ist vielleicht passender für den Menschen, jenes mehr für den Ritter. So habe ich auch in der Uebersetzung des Virgil bei der Stelle vom Laokoon etwas vermißt, was in der ersten Ausgabe stand, obgleich die jetzige Lesart dem Originale getreuer ist. Doch über dergleichen Detail einmal mündlich.

Ueber Humboldt höre ich von Geßler seltsame Geschichten von Geisterseherei. Was weißt Du denn da-

von? Auch Alexander Humboldt soll immer seine Mutter zu sehen glauben.

Die neuen Gedichte: An Goethe, die Worte des Wahns, die Begegnung, gehören — däucht mich — zu den vorzüglichsten. In dem: An Goethe — war mir besonders viel aus der Seele gesprochen. Es giebt zwei Arten von Lehrgedichten, die Dir vorzüglich gelingen, und wobei Du Deinen Trieb nach philosophischem Gehalt ohne Nachtheil der Kunst befriedigen könntest. Im Reich der Form hat die Phantasie dem Product des Verstandes eine lebendige Gestalt gegeben — und in den Worten des Glaubens spricht die Vernunft zu dem Herzen.

Daß der Wallenstein reißend abgehen würde, habe ich erwartet. Aber einen so schnellen Absatz einer so starken Auflage hätte ich doch kaum vermuthet. Cotta muß schönes Geld an Deinen Werken verdienen.

Wie steht's denn mit dem Musenalmanach? Ich fand ihn unter den angekündigten Schriften. Mir ist's immer lieb, wenn Du auch nur den Namen dazu hergiebst. Manches wird doch bei diesem Anlasse von Dir und Goethe ausgeführt, was sonst nur in Euren Köpfen bliebe.

Mir war auch für Dich anfänglich bange, daß Du in Weimar weniger productiv sein würdest. Aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt. Indessen kann sich Goethe wegen seiner Verhältnisse vielleicht weniger zurückziehen, als Du.

Deine Schwiegermutter sahen wir neulich ganz un=

vermuthet, mit den schwarzburgischen Fürstinnen. Letztere schienen mir sehr natürlich und gutmüthig, auch nicht ohne Gefühl für Kunst.

K.

Weimar, 21. October 1800.

Ich weiß nicht, welcher von uns beiden dem andern einen Brief schuldig ist; wahrscheinlich bin ich der Debitor, und in diesem Falle wirst Du mir meine Faulheit freundlich vergeben. Du weißt, wenn ich nicht schreibe, so stecke ich in der Arbeit, und dann bleibt alles liegen. Da Du aber diese Unart nicht in dem hohen Grade hast wie ich, und mehr über Deine Natur gebieten kannst: so könntest Du mich zuweilen mahnen, und mir von Dir und den Deinigen ein Lebenszeichen geben.

Bei uns ist seit meinen letzten Nachrichten alles geblieben, wie es war; auch meine Gesundheit war immer auf gutem Wege, so daß ich meine neue Lebensweise in Rücksicht auf Bewegung und Ausgehen fortsetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich sehr langsam fort. Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel festgesetzt habe. Ich bin aber guten Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.

Wegen meiner Gedichte habe ich Dir noch nicht geantwortet. Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind

darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmal in der Hand herumgeworfen, ehe ich mich decidirte. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen, und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid thut.

Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst.

Ueber einzelne Aenderungen in den abgedruckten Gedichten, die Dir vielleicht jetzt nicht ganz recht sind, könnten wir manche unterhaltende Discussion haben, und werden es auch, wenn wir einmal zusammenkommen. Ob ich gleich selbst nicht mit allen ganz zufrieden bin, so kann ich doch den Maximen, die mich geleitet haben, nichts vergeben.

Goethe ist von seiner Excursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hatte, längst zurück, hat aber nur etwas Weniges vom Faust gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.

Humboldts werden jetzt jede Woche erwartet. Du sollst Nachricht haben, sobald sie kommen. Ich habe von der Geisterseherei nichts gehört, und glaube auch nicht daran, wenigstens halte ich es nicht für so ernsthaft.

S.

Dresden, 27. October 1800.

Deine Existenz in Weimar scheint für Deine Gesundheit sehr wohlthätig zu sein. Auch fürchte ich keine Störung von Deinem jetzigen Aufenthalte für Deine geistige Thätigkeit.

Daß Goethe seine Verhältnisse drücken müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer, als in Weimar sein soll. Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden; und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit

herabgewürdigt zu werden; und für entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird. Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe. Es ist kein Widerstand da, der durch Kampf zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man sich kaum bewußt ist, und die man durch Betäubung zu unterdrücken sucht. —

Dein Urtheil über Deine früheren Gedichte wird uns künftig manchen Anlaß zum Disputiren geben. Ich verkenne gewiß die Fortschritte nicht, die Du seit ihrer Entstehung gemacht hast. Aber ich kann den Gedanken noch nicht aufgeben, daß der Geist dieser früheren Producte nicht in einer besseren Gestalt erscheinen könnte. Eine Revision zu diesem Behuf ist nicht für Deine jetzige Periode, da Du so fruchtbar an neuen Arbeiten bist. Jetzt mußt Du soviel hervorbringen als möglich, und lieber an das schon Hervorgebrachte gar nicht mehr denken. Als Greis wirst Du vielleicht Deine Jugendarbeiten einst wieder liebgewinnen, und dann wirst Du — nicht mit weniger Strenge, aber mit mehr Liebe — verbessern.

K.

Weimar, 16. November 1800.

Ich habe von Seiten des hiesigen Theaters eine Bitte an Dich. Es soll sich in Dresden eine Mademoiselle Fleischer, geborene Hiller, befinden, welche gut singt und andere schätzbare Eigenschaften für das Theater besitzt. Man hat gehört, daß sie mit ihrer Lage in Dresden unzufrieden sei, und sich vielleicht entschließe, anderswohin zu gehen. — Nun wollte ich Dich bitten, mir:

1) Deine Meinung von ihrem Talent, sowohl zum Gesang als zum Spiel auf dem Theater mitzutheilen, ob sie wirklich eine brauchbare Opernsängerin ist;

2) Dich zu erkundigen, ob sie zu einem andern Theater zu gehen geneigt ist, und wiebald sie zu haben wäre, wenn man mit ihr einig würde;

3) wünschten wir zu wissen, wenn man es erfahren kann, wie stark sie jetzt in Dresden besoldet ist.

Auf diese Anfrage wünschten wir die baldmöglichste Antwort, und zugleich — daß es verschwiegen bliebe. Wahrscheinlich hast Du Deine Canäle, diese Dinge zu erfahren. Schreibe mir dann, in einem ostensiblen Briefe, was Du in Erfahrung gebracht hast, und was Du uns selbst dabei räthst.

Wir haben hier allerlei Plane, um den Jahrhundertswechsel lustig zu feiern; und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten würden etwa acht oder zehn Tage nach Neu-

jahr anfangen; es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet. Ueberlege diesen Vorschlag.

S.

Dresden, 23. November 1800.

Auf Deine Anfrage wegen Hillers Tochter, die sich in Dresden aufhält, kann ich Dir folgende Auskunft geben.

Sie ist nicht bei dem hiesigen Theater angestellt, sondern nur zum Aushelfen in einer Oper gebraucht worden, wofür sie eine besondere Bezahlung erhalten hat. Weder Figur noch Stimme ist angenehm. Zur Schauspielerin getraue ich mir sie am wenigsten zu empfehlen. Als Sängerin wäre sie brauchbar in Nebenrollen. Es fehlt ihr nicht an Musik. Sie intonirt ziemlich richtig, hat eine gewisse Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, aber weder Wärme noch Grazie.

Die Feste zu Anfang des neuen Jahrhunderts, wovon Du mir schreibst, würden mir freilich vielen Genuß geben. Aber wenn ich auch hier mich entfernen könnte, so gehört schon viel zu der Entschließung, in dieser Jahreszeit eine Reise mit einer Familie zu unternehmen. Schreib' mir aber doch etwas umständlicher über die Art dieser Feste. Graf Geßler möchte vielleicht zu einer Wallfahrt darnach gereizt werden, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt.

K.

Dresden, 29. December 1800.

Der Schluß des Jahrhunderts hat wieder eine Pause in unserem Briefwechsel gemacht. Nach Deinem letzten Briefe könntest Du wohl mit den Anstalten zu den Feierlichkeiten beschäftigt sein, wovon Du mir schreibst. Aber hier sagt man, der Herzog von Weimar wolle diese fröhlichen Feste wegen des jetzigen Kriegs nicht erlauben. Laß mich nur das von Deinen und Goethes Ideen genießen, was sich durch Worte mittheilen läßt, und schicke mir die Gedichte, die etwa schon fertig waren. — Hier hört man noch nichts von Feierlichkeiten zu diesem Behuf. Vielleicht werden ein Paar Kanonen gelöst. Dresden ist überhaupt kein Himmelsstrich für poetische Blumen.

Die Meinigen sind alle gesund, und das häusliche Fest am Weihnachts-Vorabend, das ich sehr liebe, ist ungestört gefeiert worden.

Ich habe vor kurzem erst Tiecks Genoveva gelesen, und viel ächtes poetisches Talent darin gefunden. An Phantasie und Innigkeit des Gefühls fehlt es Tieck gewiß nicht. Auch hat er schon ziemliche Gewandtheit in Sprache und Versification. Seinen Geschmack halte ich noch nicht für ausgebildet; aber unter den jetzt angehenden Dichtern weiß ich keinen, der sich mit ihm messen könnte. Er wird auf Ostern hierherkommen, und eine Zeitlang hier leben. Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, und wenn er Zutrauen zu mir faßte, könnte ich ihm vielleicht auch sonst nützlich sein.

Was sagst Du zu Wielands Aristipp? Die gewohnte Weitschweifigkeit abgerechnet, sind manche Sachen darin, die man mit Vergnügen liest. Der Ton ist auch besser in dem Costüm gehalten als beim Agathon, und hat zuweilen eine Lebhaftigkeit, die man in Wielands spätern Jahren nicht erwartet hätte. Fichte hat ein abenteuerliches Product herausgegeben — den geschlossenen Handelsstaat. Mir hat besonders Spaß gemacht, daß ihm beim Verbot aller Einfuhre der Wein doch noch zu rechter Zeit eingefallen ist, den er sich nicht aus der Mark Brandenburg verschreiben mag. Um sich zu helfen, weiß er keinen Ausweg, als den Staat zum Weinlieferanten zu machen. Uebrigens wäre es Zeit, daß man diesen philosophischen Attila einmal in seinem Lande bekriegte, damit er uns nicht alle unsere Felder und Gärten nacheinander verheert. Aber in seinem Lande sind nichts als öde Wüsten, wo kein Halm wächst. Indessen wird diese politische Ketzerei wenig schaden. Solche Einschränkungen, als er vorschlägt, könnten nur allenfalls unter Robespierres Schreckenssystem gewagt werden.

Herzliche Grüße von uns allen an Dich und Dein Weibchen. Tritt fröhlich und heiter in das neue Jahrhundert.

K.

1 8 0 1.

Weimar, 5. Januar 1801.

Herzlich begrüßen wir Euch zum neuen Säculum und freuen uns von ganzer Seele, daß wir es alle miteinander mit Glück und Hoffnung beginnen. Wir werden in diesem neuen Jahrhundert, wie ich gewiß weiß, keine herzlichere Freundschaft schließen, als die unsrige ist; und mögen wir uns nur noch recht lange derselben freuen, und es erleben, sie in unsern Kindern fortgesetzt zu sehen.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deine Umstände so gut verbessert hast. Wenn sich Deine Arbeiten nicht zugleich merklich häufen, so ist dieser Zuwachs allerdings sehr beträchtlich; aber eine gewisse Freiheit und Muße muß Dir bleiben, wenn Du glücklich sein sollst: denn das philosophische und ästhetische Wesen ist ein integranter Theil Deines Wohlseins.

Ich habe das alte Jahrhundert thätig beschlossen, und meine Tragödie, ob es gleich etwas langsam damit geht, gewinnt eine gute Gestalt. Schon der Stoff erhält mich warm; ich bin mit dem ganzen Herzen dabei, und es

fließt auch mehr aus dem Herzen, als die vorigen Stücke, wo der Verstand mit dem Stoffe kämpfen mußte.

Wir haben unsre säcularischen Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte. Es ist auch nichts Erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas Poetisches zu machen, war überhaupt mein Wille nicht; es sollte bloß Leben und Bewegung in der Stadt entstehen. Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil sie ein charakterloser Mischmasch ist. Dagegen hat mir Glucks Iphigenia auf Tauris einen unendlichen Genuß verschafft. Noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt, als diese: es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und in süßer hoher Wehmuth auflöst.

Dein Urtheil über Tiecks Genoveva ist auch ganz das meinige: er ist eine sehr graziöse, phantasiereiche und zarte Natur; nur fehlt es ihm an Kraft und an Tiefe, und wird ihm stets daran fehlen. Leider hat die Schlegelsche Schule schon viel an ihm verdorben; er wird es nie ganz verwinden. Sein Geschmack ist noch unreif, er erhält sich nicht gleich in seinen Werken, und es ist sogar viel Leeres darin. Ich bin begierig, wie er Dir von Person gefallen wird. Vor anderthalb Jahren habe ich ihn gesehen, wo er sehr anspruchslos und auch interessant war; ich fürchte aber, es hat sich indessen viel mit ihm verändert.

Wielands Aristipp lese ich eben jetzt, und unterschreibe Dein Urtheil darüber vollkommen. Wenn man es nur nicht als eine ästhetische Composition betrachtet, so hat es recht viel Gutes; freilich mag man seine Ideale nicht, und weder seine Lais noch sein Aristipp haben mich erobert.

Fichtes Werk kenne ich noch nicht. Hast Du Goethes neustes Product in Seckendorfs Taschenbuch gelesen? Wenn Du es noch nicht kennst, so will ich Dir's schicken. Auch mache ich Dich auf eine Schrift aufmerksam, welche Schlegel gegen Kotzebue geschrieben: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten Kotzebue. Sie ist freilich unendlich derb und grob, aber den Witz kann man ihr nicht absprechen.

S.

Weimar, 13. Januar 1801.

Du hast vielleicht schon von der schweren Krankheit gehört, welche Goethe befallen und einige Tage in große Gefahr gesetzt hat. Es fing zwar nur wie eine Blatterrose an, aber Krämpfe und ein böser Hals schlugen sich dazu, und Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden könnte. Es ist aber alles seit drei Tagen wieder auf gutem Wege; er läßt Dich freundlich grüßen, da er gehört, daß ich an Dich schreibe.

Mich selbst hat dieses Ungemach auch auf eine unangenehme Art in meiner Arbeit aufgehalten; ein starker

Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht.

S.

Theile mir doch jetzt, wenn Du Zeit hast, Deine Bemerkungen über die Maria mit, weil nächstens an dem Druck soll angefangen werden.

Dresden, 18. Januar 1801.

Dein herzlicher Zuruf beim Antritt des neuen Jahrhunderts hat mir sehr wohlgethan, und ich würde ihn eher erwiedert haben, wenn ich nicht gerade in diesen Tagen, da außer der Vacanz unter den Referendarien noch einer davon krank wurde, mit Arbeit ziemlich überhäuft gewesen wäre.

Ja, wohl uns, daß wir mit vereinten Herzen und mit frohen Aussichten eine neue Laufbahn beginnen können! Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsre Seelen haben nicht gealtert. Und dafür werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe. Einem Vater wird dies ohnehin leichter, der sich nicht Mühe gegeben hat, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen.

Eine kleine Feierlichkeit wenigstens in meinem Hause

konnte ich mir beim Eintritt des neuen Jahrhunderts nicht versagen. Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt.

Einige Blaseinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von zwölf gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und ein Lied wurde gesungen. Sodann öffnete sich die Thüre, man stimmte ein zweites Lied an, die Binden wurden von den Augen genommen — und man sah Minna, Dora und Emma mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten.

Zum Fortschritte in Deinem Trauerspiele wünsche ich Dir Glück, und würde mich sehr freuen, bald etwas davon zu sehen. Es wird Dir gewiß gelingen, wenn Du Deine Phantasie ungestört wirken läßt, wie ich Dir schon mehrmal gesagt habe. Und selbst bei der Arbeit wird Dich Liebe und Freude begeistern, wenn Dich sonst oft Deine Forderungen von intellectuellem Gehalt — der doch gewiß auch hier von selbst nicht ausbleiben wird — für die sinnliche Wirkung besorgt machen mußten.

Daß Glucks Iphigenia bei weitem genialischer ist, als Haydns Schöpfung, bin ich ganz überzeugt. Haydn ist ein geschickter Künstler, dem es aber an Begeisterung fehlt. Für den Musiker ist viel in diesem Werke zu studiren, aber das Ganze ist kalt.

An Muße soll es mir — denke ich — auch künftig nicht gebrechen, wenn ich nur die ersten Monate wieder

überstanden habe, da ich mich in ein neues Fach arbeiten muß.

K.

Dresden, 28. Januar 1801.

Versichere Goethe unserer herzlichsten Theilnehmung. Wir freuen uns sehr, daß er außer Gefahr ist, und hoffen auf baldige Nachricht von seiner gänzlichen Wiederherstellung. Ueber den Katarrh darfst Du Dich bei jetziger Jahreszeit nicht wundern; hier ist fast jedermann damit geplagt. Bei dem gelinden Winter sollte ich nicht glauben, daß Du für Deine Gesundheit zu fürchten hättest. Vor Erkältungen mußt Du Dich freilich hüten.

Ich habe die Maria aufmerksam wieder durchgelesen, und mit eben dem Mißtrauen, wie ich meine eignen Arbeiten durchgehe, wenn sie fertig sind; aber ich kann Dir aufrichtig versichern, daß ich nur ein paar Kleinigkeiten im Dialog gefunden habe, wobei ich anstieß — der Totaleindruck war derselbe, wie beim ersten Lesen, und in dem Wesentlichen des Stücks wüßte ich nichts, was ich anders wünschte. Die Einfachheit der Handlung, bei aller ihrer Reichhaltigkeit, befördert die leichte Uebersicht des Ganzen mehr, als in irgend einem Deiner früheren Producte.

In der dritten Scene des ersten Actes bei den Worten:

Seine Künste waren keine andern
Als seine Männerkraft ꝛc.
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens ꝛc.

schienen mir die Farben etwas zu stark aufgetragen.

Die Stelle in der fünften Scene des ersten Acts:

Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben
Den Himmel hinter mir

könnte vielleicht deutlicher ausgedrückt sein.

Im fünften Auftritt des zweiten Acts ist auch eine gewisse Dunkelheit in den Worten:

Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren.

Im vierten Auftritt des dritten Acts ließe sich zweifeln, ob die Worte:

Es leben Götter, die den Hochmuth rächen ꝛc.

für die strengkatholische Maria passen. Im achten Auftritt des dritten Acts ist Anathēma scandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechischen kurz sein muß.

Dies ist alles, was ich noch zu erinnern gefunden habe. Schreibe mir bald, wie es Dir und Goethe geht, und lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von den Meinigen.

K.

Weimar, 5. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf einige Wochen nach Jena abzureisen, um dort in der Stille meines Gartenhauses mich zur Beendigung meiner Arbeit zu sammeln.

Du hast schon einmal in einem Deiner Briefe sehr richtig bemerkt, daß ich hier mehr Zeit verliere, als in Jena. Ich habe dies sehr erfahren; und da noch außerdem eine sehr unruhige Straße, worin wir wohnen, und ein geräuschvolles Haus mich im Arbeiten stören, so muß ich fliehen, um in Ruhe zu sein. Wenn ich recht fleißig und in der Stimmung glücklich bin, so denke ich mit Anfang April ziemlich fertig zu sein. Bis dahin ist freilich noch viel zu thun.

Ich habe mich diesen Winter recht glücklich durchgeschlagen, und auch meine Frau und die Kinder. Mit Sehnsucht erwarte ich nun das Frühjahr, um wieder recht in der Luft zu leben.

Eine verbesserte Ausgabe meines Carlos und meiner niederländischen Geschichte haben mir, neben der letzten Durchsicht des Macbeth und der Maria, viele kleine Geschäfte gemacht, und mich von meiner neuen Arbeit abgezogen, die sonst fertig sein könnte. Deine Bemerkungen über Maria habe ich genutzt; Du hast mich diesmal leicht entschlüpfen lassen.

S.

Dresden, 18. März 1801.

In den letzten Wochen, die auf eine solche Arbeit, wie Deine jetzige, verwendet werden, ist freilich die Störung am unwillkommensten. Ich erwarte viel von der Ruhe und Einsamkeit, die Du auf Deinem Garten in

Jena genießen wirst. Aber sonst hat der Aufenthalt in Weimar gewiß manche Vortheile für Dich. Der dortige Umgang giebt Dir Erholung, ohne Dich abzuspannen; und dies ist für Deine Gesundheit wohlthätig, die vielleicht eine anhaltende Anstrengung nicht vertragen würde.

Schicke mir ja gleich Dein neues Werk. Ich habe jetzt wieder Muße, es unbefangen zu genießen.

Du schreibst nichts von Goethe. Er ist doch ganz wiederhergestellt? Zu lesen bekommt man gar nichts mehr von ihm, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

K.

Weimar, 27. April 1801.

Seit einigen Wochen habe ich mein altes Jena wieder verlassen, und bin auch mit meiner Tragödie fertig. Du würdest sie gleich mit diesem Exemplar der Maria erhalten haben, wenn ich sie bei der Hand hätte; aber ich mußte sie meinem Herzog geben, und aus seinen Händen habe ich sie noch nicht zurück. Mir ist nun wieder ganz unbehaglich; ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

Es freut mich, daß Dir Tiecks Umgang so angenehm ist; ich kann mir das in Deiner Seele wohl denken — denn er giebt Deiner Thätigkeit Objecte, Du kannst ihn gleichsam in Dir verarbeiten. Mich macht das ohnmächtige Streben dieser Herren nach dem Höchsten nur verdrießlich;

und ihre Prätensionen ekeln mich an. Genoveva ist als das Werk eines sich bildenden Genies schätzbar, aber nur als Stufe; denn es ist nichts Gebildetes und voll Geschwätzes, wie alle seine Producte. — Es ist schade um dieses Talent, das noch so viel an sich zu thun hätte, und schon so viel gethan glaubt; ich erwarte nichts Vollendetes mehr von ihm. Denn mir däucht, der Weg zum Vortrefflichen geht nie durch die Leerheit und das Hohle; wohl aber kann das Gewaltsame, Heftige zur Klarheit, und die rohe Kraft zur Bildung gelangen. Tieck besitzt übrigens viel literarische Kenntnisse, und sein Geist scheint mir wirklich genährter zu sein, als seine Werke zeigen, wo man das Bedeutende und den Gehalt noch so sehr vermißt. Goethe ist wieder ganz hergestellt und hat indessen vieles an seinem Faust gethan — der aber noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm liegt: denn dem Plan nach ist das, was gedruckt ist, nur höchstens der vierte Theil des Ganzen, und was seitdem fertig geworden ist, beträgt noch nicht soviel, als das Gedruckte. Sonst beschäftigt er sich auch viel mit seinen optischen und naturhistorischen Dingen, die gewiß von sehr großer Bedeutung sind.

Mit Hartmann geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals von Jena abwesend war. Man rühmt aber sehr sein Talent, und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burschen. Schade, daß er in der Welt so wild laufen muß, und daß es in der Kunst nur Secten, und keine Kirche giebt.

Da der Macbeth soeben fertig worden, so lege ich ihn bei. Dieses Jahr ist fruchtbar an Werken meiner Feder; denn außer dem Macbeth und der Maria wird eine neue Auflage des Carlos und der niederländischen Geschichte fertig, und im Herbst erscheint die Jungfrau von Orleans bei Unger.

Am 14. Mai.

Ich lege Dir hier eine Broschüre von Fichte bei, die Du vielleicht sonst nicht zu Gesichte bekommen wirst. Er sagt dem Nicolai zwar verdiente derbe Wahrheiten, aber der Ton ist doch zu prosaisch, zu grob und zu wenig witzig. Der Gegenstand hätte mehr in's Allgemeine gespielt und der Gattungscharakter des Philisters dargestellt werden sollen. — Diese Schrift sende mir nach Durchlesung zurück.

S.

Dresden, 9. Mai 1801.

Vorgestern erhielt ich Deine Johanna, aber heute kann ich eigentlich noch nicht darüber schreiben. Die Umstände waren mir sehr günstig, als Dein Manuscript ankam. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag vor mir, alles im Hause war gesund, ich konnte sogleich anfangen zu lesen, ohne bis zu Ende irgend eine Störung zu besorgen. Du weißt, wie viel ich hier von Dir fordre, und diesmal waren meine Erwartungen besonders auf's

höchste gespannt. Aber wenn mich nicht die erste Wirkung täuscht, so hast Du Dich selbst hier übertroffen.

Ich bin, wie gesagt, noch lange nicht ruhig genug, um ein Urtheil zu fällen. Auch mag ich mich auf gar keine Vergleichung mit Deinen früheren Arbeiten einlassen. Aber dies unterscheide ich doch in der Totalwirkung: daß es nicht Deine Manier ist, die mich besticht. Diese Manier war groß, und das Persönliche darin hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz. Aber schon in einem großen Theile von Wallenstein, fast mehr noch in der Maria und, wie mich dünkt, am meisten in diesem Werke habe ich Dich ganz vergessen, und an der Darstellung den reinen Kunstgenuß gehabt. Der Stoff ist nun von seinen Schlacken gesäubert, und von der Phantasie in eine Glorie gestellt.

An Schwierigkeiten fehlte es Dir nicht. Mancher stutzt schon bei dem Namen, der einmal die Pucelle gelesen hat. Aber er mag sie gleich noch einmal lesen — und wenn er sonst durch Frivolität nicht entseelt ist, will ich ihm ohne Bedenken unmittelbar darauf Deine Johanna in die Hand geben. Es gab manche andere verborgene Schwierigkeiten — die Verbindung der Weiblichkeit mit dem religiösen Heroismus — der Charakter des Königs — die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Wahrscheinlichen, so daß die Grenzen von beiden sich in einander verlieren — der Vater der Johanna u. s. w. — bei allem diesem bleibt mir jetzt auch nach dem zweiten Lesen noch nichts zu wünschen übrig. — Die Stanzen und der

geänderte Versbau bei den wichtigsten Situationen sind von köstlicher Wirkung für den höheren Kunstsinn — oft da am meisten, wo sie der gemeinen Täuschung zu trotzen scheinen. Doch jetzt nichts weiter. M. und D. theilen meine Begeisterung, und danken Dir herzlich für die schönen Stunden, die Du uns wieder geschenkt hast.

Es ist jetzt eine junge Schweizerin hier, die ich kenne, und an der ich die Wirkung Deines Stücks zu versuchen Lust habe. Es ist ein unverdorbenes Wesen, das lebhaft fühlt und seine Gefühle freimüthig äußert. Ich lese es ihr vor, und überhaupt kommt das Manuscript nicht aus meiner Wohnung.

— K.

Weimar, 13. Mai 1801.

Ich vergaß neulich bei Uebersendung meines Stücks Dir den dazu bestimmten Brief beizulegen. Da er einmal geschrieben ist, so lege ich ihn hier bei und füge noch einige Worte hinzu.

Ich habe in diesen vierzehn Tagen noch zu keinem festen Entschluß in Absicht auf meine künftige Arbeit kommen können. In meinen Jahren und auf meiner jetzigen Stufe des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer: der Leichtsinn ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche keine poetische Thätigkeit bestehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jetzigen

Klarheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, hätte ich den Wallenstein nicht gewählt.

Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du — die Malthesec; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andre ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel: der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht — alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.

Ein andres Sujet, welches ganz eigne Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor miteingerechnet, nur aus zwanzig Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, sowie im Oedipus des Sophokles; welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.

Noch habe ich zwei andre Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine

davon ist Warbeck, ein Betrüger im funfzehnten Jahrhundert, der sich für den im Tower getödteten Herzog von York ausgab, und gegen Heinrich den Siebenten von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Factum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden: sie ist aber schwer zu behandeln, weil der Held des Stücks ein Betrüger ist — und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen.

Außer einigen anderen, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen — aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.

Du siehst, daß ich an Entwürfen nicht arm bin, aber die Götter wissen, was zur Ausführung kommen wird.

Deinem Urtheile über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden. Aber bei Stücken von solcher Breite

und Mannigfaltigkeit giebt man sich erstaunlich aus, und es ist Zeit, mehr hauszuhalten.

Ich sende hier einen Macbeth; die guten Exemplare der Maria sind noch unter der Glättmaschine. Schreib' mir doch, ob ich Dir den zweiten Theil meiner prosaischen Schriften gesendet, und auf welchem Papier; denn der dritte ist nun auch fertig, und liegt zum Absenden bereit.

S.

Dresden, 18. Mai 1801.

Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe und finde mit Freuden meine Erwartung bestätigt, daß Du Dich wieder nach einer neuen Arbeit sehnst.

Fast möchte ich Dir rathen, wenn Du inmittelst Dich noch nicht für einen tragischen Stoff bestimmt hast, einmal zur Abwechselung die Komödie zu versuchen. Ich fürchte, Deine Jungfrau von Orleans hat Dich ein wenig verwöhnt. Dieser Stoff war freilich äußerst anziehend, und ehe er Dir etwas aus dem Gedächtniß ist, wirst Du einen andern nicht so leicht liebgewinnen können. Eine ganz fremdartige Unterbrechung, die Dich durch die Neuheit reizte, wäre hierzu vielleicht sehr zweckmäßig.

Ich habe ein Ideal von Komödie im Kopfe, das meines Wissens noch niemand in einem ganzen Stücke von größerem Umfange erreicht hat. Nur einzelne Scenen und kleinere Stücke kenne ich, die sich ihm nähern.

So wie in der Tragödie die Würde der menschlichen Natur, so wäre hier ihre Anmuth der eigentliche Stoff der Darstellung. Und es fragt sich, ob nicht mehr inniges Gefühl für Leben, Freude und Grazie zu einem solchen Gemälde erfordert wird, als der Humor, den Du Dir nicht zutraust, wovon Du aber auch schon Proben gegeben hast. An Tiefe würde es einem solchen Product nicht fehlen, also auch nicht an Befriedigung für Deinen Ernst. Eben daß man die Komödie zu frivol behandelt hat, hat sie verdorben. Res severa est verum gaudium — sagten die Alten.

Deine Johanna hat auf die junge Schweizerin völlig so gewirkt, wie ich erwartete. Ich gab unter andern Acht, ob die Scene mit Montgomery ihr zu unweiblich scheinen würde; aber sie schien ihr nicht aufzufallen. Mir gab es wieder großen Genuß, das Ganze vorzulesen. Ich machte den Hauptabschnitt nach dem zweiten Acte. Noch immer darfst Du von mir keine Kritik erwarten.

Hast Du denn den Carlos unverändert gelassen? Ich wünschte es, weil es Dich zu weit führen würde, ihn nach Deinen jetzigen Forderungen zu verbessern. Und manches, was Dir jetzt nicht gefällt, ist nun einmal ein Eigenthum des Publicums geworden.

Tieck sehe ich selten, und seit ich sein poetisches Journal durchblättert habe, glaube ich nicht viel zu verlieren. Der anmaßende Ton, bei einer solchen Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe, hat etwas sehr Widriges.

Das Innere der Kunst ist mir so heilig, als einem andern, und ich weiß sehr wohl, daß der Geist sich nicht anatomiren läßt. Aber dergleichen mystisches Geschwätz, als Tieck und die Schlegels für hohe Weisheit verkaufen, mag ich vollends gar nicht. Wenn man nichts Klares und Fruchtbares über die Kunst zu sagen hat, so genieße man im Stillen.

Engels Lorenz Stark hat mich durch das Machwerk interessirt. Aber der Stoff ist doch auch gar zu dürftig. Das Einfache soll ja eben erst durch die Phantasie des Dichters bereichert werden, ehe es dargestellt wird. Und hier hat die Phantasie so wenig gethan. Nur einzelne Züge, die mehr der Witz ausgefunden hat, findet man mit holländischem Fleiße und in einer eleganten, aber kleinlichen Manier ausgeführt.

K.

Von Deinen prosaischen Schriften habe ich den zweiten und dritten Theil schon gekauft. Hast Du mir aber ein Exemplar bestimmt, so nehme ich es dankbar an, und mache mit dem meinigen sonst jemand eine Freude. Der erste Theil war auf Druckpapier.

Weimar, 21. Mai 1801.

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Benkendorf zu Dresden gestorben ist, und da meine Schwiegermutter und ihre Töchter die nächsten Anverwandten sind, so

würde, wenn kein Testament vorhanden und wenn überhaupt etwas zu erben ist, unsere Familie das nächste Recht haben. Wir wissen freilich, daß Benkendorf viele Schulden hatte; da er aber von seinem verstorbenen Bruder geerbt und meiner Schwägerin selbst bei ihrem Aufenthalt in Dresden ein Papier von zehntausend Thalern vorgezeigt, so könnte doch wohl etwas da sein. Wir bitten Dich also um die Gefälligkeit, gehörigen Orts Anfrage zu thun: 1) ob ein Testament da ist, und 2) ob überhaupt nach Abzug der Schulden noch etwas übrig ist. Wäre etwas zu hoffen und mithin von Seiten unserer Familie zu thun, so bist Du so gut, uns recht bald Nachricht zu geben. Es wäre doch gar nicht übel, wenn uns bei dieser Gelegenheit das Glück günstig wäre.

Beiliegende Gedichte sind nicht für Dich. Es hat sie ein junger Schweizer, der hier durchreiste, bei mir gelassen, damit ich ihm etwas darüber sagen möchte. Da er mir keine bestimmte Adresse zurücklassen konnte, so habe ich ihm, weil er nach Dresden kommen wird, gesagt, das Buch in Deinem Hause abzuholen.

S.

Dresden, 22. Mai 1801.

Hier schicke ich Dir die Fichtesche Schrift zurück. Mit Deinem Urtheile darüber bin ich ganz einverstanden. Fichte hat sein Persönliches zu wenig vergessen können,

und dadurch das verfehlt, was einem solchen Product Interesse geben kann. Seine historia morbi ist auch nicht gründlich genug. Er erklärt alles aus Nicolais Dünkel. Aber dieser Dünkel ist eben von besonderer Art, und dies sollte er auseinandersetzen. Dadurch wurde seine Charakterschilderung treffender. Bei Nicolai ist mit jenem Dünkel eine große Portion Furcht gemischt. Das Gefühl der Armuth seines Herzens und seiner Phantasie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt ist Nicolai durch die Xenien völlig abgefertigt.

Herders Adrastea hat viel ähnliches mit den Briefen zur Beförderung der Humanität — ein Ragout, das manches Nahrhafte enthält, aber eine gewaltig lange Brühe daran. Auf diese Weise wird er ohne große Anstrengung viele Hefte liefern können. Seine Ansicht des jetzigen Zeitalters hat überhaupt zu viel Krankes und Weinerliches. Nur durch rüstige Heiterkeit kann den vorhandenen Uebeln entgegengewirkt werden. Und überhaupt ist das Chaos der Barbarei kein so hoffnungsloser Zustand, als die verborgene Fäulniß der schlaffen Frivolität.

Bei Goethe erhalte unser Andenken. Es würde mich sehr freuen, etwas von seinem Faust zu sehen.

K.

Weimar, 17. Juni 1801.

Eben da ich mich niedersetzen will, an Dich zu schreiben, werde ich durch einen Besuch unterbrochen. Ich will also dieses Exemplar der Maria Stuart nur mit einem herzlichen Gruß begleiten, und mit nächster Post mehr sagen.

Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

S.

Dresden, 22. Juni 1801.

Eben erfahre ich bestimmt, daß die Benkendorfsche Erbschaftssache eine andere Wendung nimmt. Es ist ein Fehler in der Erbeinsetzung im Testament. Der Regiments-Quartiermeister Richter von Richtenfeld ist zum Executor testamenti in der Eigenschaft eines Erben u. s. w. eingesetzt. Bei diesen Umständen ist ihm die Erbschaft nicht verabfolgt worden, sondern wird nun bis zu Austrag der Sache ohne Zweifel in gerichtlicher Verwahrung bleiben. Deine Frau Schwiegermutter thäte also wohl, einen Bevollmächtigten hier zu bestellen. Ich will die Sache hier einem geschickten und thätigen Advocaten übergeben. Der Ausgang des Processes scheint mir ungewiß. Nach der Strenge des Rechts ist die Einsetzung fehlerhaft, aber die Absicht des Testators ist klar, und nur die Ausdrücke übel gewählt. Wollen aber die anderen Intestat-Erben processiren, so hat Deine Frau

Schwiegermutter, als die nähere, unstreitig ein größeres Recht dazu. Um besser über die Sache zu urtheilen, müßte man das Testament im Ganzen gesehen haben, was dem legitimirten Bevollmächtigten einer Intestat-Erbin nicht vorenthalten werden kann.

Ich eile, Dir davon Nachricht zu geben, und wünsche den besten Erfolg.

K.

Weimar, 9. Juli 1801.

Wir danken Dir herzlich für Deine Bemühungen wegen der Benkendorfschen Sache; da meine Schwägerin in vierzehn Tagen nach Dresden zu gehen denkt, um meinen Schwager, der von Petersburg zurückkommt, dort zu erwarten: so wird sie die nöthigen Documente selbst mitbringen und sehen, was in dieser Sache zu thun ist, von der ich freilich nicht viel erwarte.

Unser Plan ist schon seit lange gewesen, Euch diesen Sommer in Dresden zu besuchen.

Wir gehen nach Dobberan bei Rostock, um das Seebad zu gebrauchen; dann wollten wir über Berlin und Dresden zurückkehren. Aber nach näherer Ueberlegung hat sich gezeigt, daß sich diese verschiedenen Entwürfe nicht zusammen verbinden lassen. Wir hätten nur eine Woche bei Euch und eine in Berlin zubringen können, weil ich nicht mehr als sechs Wochen höchstens an diese

Reise wenden darf, und wir auch die zwei jüngsten Kinder nicht so lange können in fremden Händen lassen. Wir müssen also die Entwürfe trennen, und für jetzt bloß die Gesundheitsreise zum Zweck machen. Es ist beschlossen, weil Humboldts das nächste Jahr in Berlin sind (denn sie kommen in drei Wochen zurück), nächstes Jahr dorthin zu gehen, dort etwas länger zu bleiben, und damit läßt sich dann eine Reise zu Euch und ein etwas längerer Aufenthalt besser vereinigen. Vielleicht könnt Ihr es bis dahin arrangiren, daß wir zusammen nach Berlin reisen, entweder in Tegel bei Humboldts wohnen, oder in Berlin ein Quartier zusammen beziehen, und immer beisammen bleiben.

Humboldts wollen den 1sten August in Erfurt sein; wir werden sie nicht mehr abwarten können, weil ich das Seebad nicht später als zu Anfang Augusts verschieben darf. Leider habe ich mich seit einigen Wochen nicht zum besten befunden. Meine Krämpfe haben mich sehr incommodirt; wahrscheinlich hat die Witterung sie rege gemacht. Auch diese Unbehaglichkeit meines Zustandes ist eine Ursache mit, daß ich meine Reise in's Kleine ziehe, und die Reise zu Euch und nach Berlin, wo ich gesund und frisch sein möchte, auf eine bessere Zeit verschiebe.

An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen; aber ich habe den Plan zu dreien indessen ausgedacht, und werde nach meiner Reise desto rascher an die Ausführung gehen. Sei so gut und sende mir das Ma-

nuscript der Jungfrau jetzt zurück, das meinige hat Unger, der es für die Herbstmesse druckt.

S.

Dresden, 17. Juli 1801.

Deinen Brief vom 9ten habe ich erst gestern erhalten, und eile, Dir mit umgehender Post das Manuscript zu schicken.

Dich hier zu sehen, wäre mir eine große Freude gewesen. Mache es nur im künftigen Jahre möglich. Das Seebad brauche ja mit Behutsamkeit, damit die Kälte den Unterleib nicht zu sehr zusammenzieht. Ein Bad in dem warmen mittelländischen Meere bei Neapel würde ich für unbedenklicher gehalten haben. Meiner Frau sind die lauen Bäder immer sehr wohl bekommen. Schreib' ja, wie Dir das Bad bekommt.

K.

Weimar, 20. Juli 1801.

Ich schreibe Dir nur mit zwei Worten, daß wir es unter uns arrangirt haben, mit Anfang des August nach Dresden zu reisen. Nun wünschten wir aber unserer allerseitigen Gesundheitsumstände wegen die drei oder vier Wochen, die wir in Dresden zubringen können, auf dem Lande, in einer mäßigen Entfernung von der Stadt und von Euch zuzubringen. Da meine Schwägerin ei-

gene Pferde mitbringt, so können wir dann leicht zusammenkommen. Wir bitten Dich also, uns ein solches Quartier mit den nöthigen Meubles und sieben Betten zu miethen, auch Stallung für zwei Pferde nicht zu vergessen. Ein Mädchen, das für uns kocht, bringen wir entweder mit, oder wollen uns eins dort zu verschaffen suchen. Wenn Ihr Euer Gartenhaus nicht bewohnen solltet, so wäre uns dieses sehr hübsch gelegen, und wir hätten an dem zweiten Stock und den Mansarden genug, daß Ihr den ersten Stock immer zum Absteigequartier freibehieltet.

Wir würden etwa am 4ten oder 5ten August bei Euch eintreffen können; wenn Du aber gleich mit umgehender Post antwortest, so trifft uns der Brief noch hier.

Zum Seebad wird es uns zu spät, und — wie Du selbst schreibst — ist es im Süden rathsamer als im Norden. Deswegen haben wir uns dieses Jahr nicht recht getraut, es so spät zu gebrauchen.

S.

Dresden, 27. Juli 1801.

Nur ein Paar Zeilen auf den Brief, den ich gestern von Dir erhielt. Der Gedanke, daß Du jetzt noch zu uns kommen willst, ist in Gold zu fassen, und es

kommt nur darauf an, alles so einzurichten, daß sämmtliche Interessenten so gut als möglich befriedigt werden. Auf alle Fälle steht unser Weinbergshaus für Dich bereit. Nach dem, was Deine Frau Schwägerin schreibt, wirst Du nichts davon entbehren können, und für Kutscher und Pferde muß noch ein Unterkommen im Dorfe verschafft werden. Uns vertreibst Du nicht; denn wegen meiner jetzigen Stelle wohnen wir nicht auf dem Weinberge, sondern brauchen ihn nur, um bei gutem Wetter den Sonntag da zuzubringen. Indessen wünschte ich freilich für Dich eine nähere Wohnung zu finden, die doch auch ländlich wäre, und werde mich überall darnach umsehen. Auf den 4ten August soll alles zu Deinem Empfange bereit sein. Besser aber ist's, wenn Du zu Mittage bei uns in der Stadt eintriffst, damit man einen halben Tag vor sich hat, um etwa noch ergänzen zu können, worauf man nicht gedacht hätte. Ist Dir's möglich, so schreibe noch bestimmt den Tag Deiner Ankunft. Eine Köchin mitzubringen, wäre immer sicherer, als mit der Bedienung vorliebzunehmen, die man zu diesem Behuf in der Geschwindigkeit schaffen kann. Alles Uebrige mündlich. Reise recht glücklich, und sage Deiner Frau und Schwägerin viel Herzliches von uns. Das ganze Haus freut sich auf Deine Ankunft.

K.

Weimar, 31. Juli 1801.

Es ist auf jeden Fall gut, daß Dein Gartenhaus zu Löschwitz für uns offen steht, wenn wir kommen. Sollte sich übrigens ein anderes in der Nähe der Stadt finden, welches gleichfalls die Gelegenheit eines Gartens hat, so steht es uns immer frei, davon Gebrauch zu machen. Mir ist es aber durchaus nöthig, daß ich freie Luft und Bewegung haben kann, ohne nöthig zu haben, darnach auszugehen; denn meine Gesundheit ist diesen Sommer lange nicht so gut als im vorigen, und es wird mir oft schwer, ja unmöglich, auszugehen, ohne meine Krämpfe dadurch zu reizen. Liegt also unsere Wohnung nur nahe genug, daß Ihr bald und bequem zu mir kommen könnt, und kann ich — ohne auszugehen — in der freien Luft sein, so sind meine Wünsche befriedigt.

Da wir noch nicht gewiß bestimmen können, ob wir eine Köchin mitbringen, so ist Dorchen wohl so gut, sich nach einer zu erkundigen, ohne mit ihr abzuschließen. Meine Schwägerin wird einige Tage vor uns ankommen, und das Arrangement selbst machen. Wahrscheinlich kann sie am fünften eintreffen. Humboldts kommen den zweiten zu Erfurt an; wir wollen nicht abreisen, ohne sie gesehen zu haben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen. Wir freuen uns sehr, uns endlich wiederzusehen.

S.

Leipzig, 22. September 1801.

Ich kann mich noch nicht recht wieder daran gewöhnen, daß ich Dich entbehren muß; aber ein schöner Nachhall ist von unserm jetzigen Beisammensein zurückgeblieben. Dein Bild steht lebendiger vor mir, und ich weide mich an der Gesundheit und Kraftfülle Deines Geistes. Deine herrschende Stimmung ist unbefangen und heiter, und immer vorwärts strebst Du auf Deiner Bahn. Nur Dein Körper könnte Deine Thätigkeit beschränken; aber auch für diesen habe ich jetzt weniger Besorgnisse. Deine äußeren Verhältnisse sind in vielem Betracht günstiger, und müssen noch günstiger werden. So erscheint mir Deine Existenz, und indem ich sie mir aneigne, fühle ich die meinige bereichert und verschönert. Jetzt werde auch ich meine Kräfte aufbieten, um in meiner Sphäre thätig zu sein: und so wird die Zeit bis zu unserer Wiederzusammenkunft unmerklich verschwinden, und es wird scheinen, als ob wir nur wenige Tage getrennt gewesen wären.

Gestern früh suchte mich Ochsenheimer auf. Er beklagte sehr, Dich nicht gesehen zu haben, und tröstet sich mit Deiner Zurückkunft im künftigen Frühjahre. Sein Betragen ist sehr einfach und anständig. Er hat durchaus nichts von Affectation oder Anmaßung, spricht bescheiden und verständig; kurz, er hat mir so wohl gefallen, daß ich in Dresden ihn öfter sehen werde. Geßler findet auch viel Behagen an ihm, und nächsten Win-

ter werden wir vielleicht manchmal uns den Genuß geben, Scenen mit ihm zusammen zu lesen.

Maria Stuart verliert mehr in der Vorstellung, als die Jungfrau von Orleans. Diese ist überhaupt allgemein faßlicher; jene fordert eine höhere Bildung bei den Schauspielern und bei dem Publicum. Die Hartwig hat indessen sehr gut gesprochen und gespielt, und war hier vielleicht mehr an ihrem Platze, als in der Johanna. Ochsenheimer hat das Seinige als Burleigh gethan. Aber die anderen Rollen verloren größtentheils zu viel. Christ als Melvil würde Dir jedoch nicht mißfallen haben. Figur, Spiel und Sprache waren passend. Nur wird man in der Scene selbst durch die Weglassungen gestört, wenn man das Stück ganz kennt. Wenn Dichter und Schauspieler nicht alles aussprechen dürfen, was diese Situation fordert: so wollte ich lieber die ganze Scene auf dem Theater entbehren, als immer an die Schranken der Darstellung erinnert werden, die aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entstehen. Opitz ist gut angezogen, und gefällt durch Figur und Bewegung. Tiefe und Geist darf man bei ihm nicht suchen. Die Schirmer als Kennedy spielt und spricht mit Verstand und Gefühl; nur hat sie zuviel Monotonie. Hoffmann als Talbot hat zuviel Weichheit und zuwenig Würde. Schirmer als Mortimer ist platt, und in der letzten Scene mit Maria zuweilen Karikatur. Ich werde durch einen Besuch unterbrochen. — Morgen ist Wallensteins Lager. — Alles grüßt herzlich. K.

Weimar, 23. September 1801.

Wir sind nun drei Tage hier, und ich bin noch immer in Gedanken bei Euch; es war mir eine so angenehme Gewohnheit geworden, Euch Abends zu sehen, daß ich mich in meiner hiesigen Existenz noch ganz fremd fühle. Habt noch einmal tausend Dank, Ihr Lieben, für alle Freude, die Ihr uns gemacht habt; ich habe nun wieder innig empfunden, daß ich bei Euch zu Hause bin, daß ich zu Euch gehöre, und daß wir einander nur sehen dürfen, um den herzlichen Bund früherer Zeit im Augenblick wieder herzustellen.

Hier haben uns bei unserer Zurückkunft mancherlei Zerstreuungen empfangen. Die Unzelmann war eben angekommen, und gleich den Tag nach meiner Ankunft wurde Maria Stuart gegeben. Die Unzelmann spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand, ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde: das ist Ifflands Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton sein. Da, wo die Natur graziös und edel ist, wie bei Madame Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der Jungfrau von Orleans gesehen ha-

ben. Goethe habe ich wohlaussehend und gesunder, als vor der Reise gefunden; ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn, außer den theatralischen Dingen und dadurch veranlaßten Gesellschaften, die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem zweiundzwanzig Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saale voll andrer Kunstwerke: — Rahls, Catels, Burys und mehrerer anderer, welche wirklich zum Theil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Kunstwerke bei uns zu Stande kommen. Goethe läßt die Entrée bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen. Uebrigens finde ich nicht, daß sich die deutschen Künstler seit dem vorigen Jahre viel gebessert haben. Die zwei Aufgaben sind von keinem Einzigen befriedigend gelöst.

Ich habe den Engländer Beresford hier gefunden, und Deinen Auftrag wegen des Naumannschen Vaterunsers an ihn bestellt. Er hat schon von Wien aus die Aufforderung erhalten, Haydns Jahreszeiten zu übersezzen, und ist sehr dazu geneigt. Schicke mir die Worte des Vaterunsers, und wo möglich etwas von Melodie dazu, daß er sich darnach richten kann; entweder er, oder Mellish, der jetzt auch hier ist, wird die Uebersetzung besorgen.

An die Arbeit habe ich noch nicht denken können,

und es werden wohl noch einige Tage hingehen, ehe ich mich sammle.

Die lieben Kinder haben wir ganz gesund und vergnügt wiedergefunden; auch einen Brief von meiner Mutter fand ich, der mich über meine Familie in Schwaben ganz beruhigt.

Dem lieben Graf Geßler und dem treuen guten Schönberg unsere herzlichsten Grüße. Stets werden wir uns ihrer mit Liebe und innigem Antheil erinnern. Euch alle und die lieben Kinder umarme ich tausendmal.

S.

Dresden, 25. September 1801.

Hier bin ich wieder seit gestern Nachmittags. Unsere Reise war glücklich, und alles ist wieder in Ordnung. Von Leipzig habe ich Dir noch zu berichten, wie Wallensteins Lager ausfiel. Haffner als Wachtmeister hat meine Erwartung sehr übertroffen. So gut habe ich ihn noch in keiner Rolle gesehen. Er hatte sie recht con amore studirt: das sah man deutlich. Er traf den Ton immer glücklich, behielt einen gewissen Humor, und hat mir wirklichen Genuß gegeben. Ochsenheimer als erster Cürassier erschien hingegen nicht zu seinem Vortheil. Anstand und Bewegungen waren gut, aber die Sprache ohne Begeisterung und Nachdruck. Sein Organ ist ihm für diese Rolle nicht günstig. Vielleicht wollte er auch den tragischen Pomp vermeiden, und dem Tone des gemeinen

Soldaten treu bleiben, und verfiel dadurch in das entgegengesetzte Extrem. Es interessirt mich zu wissen, ob er für das Idealische in dieser Rolle keinen Sinn haben sollte, und ich werde der Sache auf die Spur zu kommen suchen. Bösenberg spielte und sprach den Capuziner recht hübsch. Er heißt hier ein Schulmeister; aber selbst das Costüm nähert sich sehr der Mönchstracht, und von der Predigt ist wenig weggelassen. Die Scene macht eine drollige Wirkung. Ueberhaupt wurde das ganze Gemälde des Lagers glücklich dargestellt. Selbst die Statisten verdarben nichts, weil doch jeder immer gern in einer Uniform erscheint. Schirmer war im ersten Jäger recht brauchbar, ebenso Henke als Bauer und seine Frau als Gustel trugen das Ihrige bei. Christs Tochter als Rekrut gefiel mir recht wohl; kurz, wir alle waren im Ganzen sehr befriedigt. Vorher gab man ein neues Stück aus dem Französischen von Duval: Die beiden Officiers, das recht unterhaltend und komisch ist.

Noch habe ich Dir von der Maria zu sagen, daß die Scene, wo Maria im Park erscheint, eine treffliche Wirkung machte. Die Hartwig sprach die Verse recht gut, und die Veränderung des Rhythmus bewirkte einen eigenen äußerst günstigen musikalischen Effect.

Die gereimten Verse in Wallensteins Lager sind der Sache sehr angemessen, wie man bei der Aufführung besonders findet. Der mittelmäßigste Schauspieler spricht sie besser als die Jamben, und sie geben dem Ganzen

einen humoristischen Ton, wodurch alles sich noch mehr über die gemeine Natur erhebt.

Von Deiner glücklichen Ankunft haben wir Nachricht durch den Kutscher. Heute kommt vielleicht ein Brief von Dir.

K.

Weimar, 5. October 1801.

Auch bei uns stellt sich nach und nach wieder die Ordnung ein, und diese wird hoffentlich auch den Fleiß und den Succeß hervorbringen. Madame Unzelmann hat uns vor drei Tagen verlassen, weil sie nach Berlin zurückeilen mußte, und wir müssen uns wieder an unsere theatralische Hausmannskost halten. Die Theater, die ich in den letzten drei Wochen gesehen, haben mich nun gerade nicht zur Arbeit begeistert, und ich muß sie eine Weile vergessen haben, um etwas Ordentliches zu machen. Alles zieht zur Prosa hinab, und ich habe mir wirklich im Ernst die Frage aufgeworfen: ob ich bei meinem gegenwärtigen Stücke, sowie bei allen, die auf dem Theater wirken sollen, nicht lieber gleich in Prosa schreiben soll, da die Declamation doch alles thut, um den Bau der Verse zu zerstören, und das Publicum nur an die liebe bequeme Natur gewöhnt ist. Wenn ich anders dieselbe Liebe, welche ich für meine Arbeit nothwendig haben muß, mit einer Ausführung in Prosa vereinigen kann, so werde ich mich wohl noch dazu entschließen.

Es freut mich doch sehr, daß Ihr Wallensteins Lager auf der Bühne zu sehen Gelegenheit gehabt habt, und daß es noch so leidlich gut ausgefallen ist. Maria Stuart ist freilich keine Aufgabe für eine solche Gesellschaft als die Secondasche — und wenn auch der Schauspieler alles dafür thäte, so kann sich das Publicum nicht darein finden, an einer reinen Handlung, ohne Interesse für einen Helden, ein freies Gefallen zu finden; und eben dadurch werden wir dramatische Schriftsteller in der Wahl der Stoffe so sehr beengt: denn die reinsten Stoffe in Absicht auf die Kunst werden dadurch ausgeschlossen, und sehr selten läßt sich eine reine und schöne Form mit dem affectionirten Interesse des Stoffs vereinigen.

Bei meinem Wallenstein geht es mir hierin noch ganz leidlich, und ich werde es mit der Kunst nicht zu verderben brauchen, um die Neigung zu befriedigen. Aber je schärfer ich dieses Stück in's Gesicht fasse, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Interesse daran wächst.

Deine Vorschläge wegen der Glocke werde ich nächster Tage Zelter mittheilen. Wir erwarten in einigen Wochen Reichardt aus Berlin, der seine Geisterinsel hier einstudiren und spielen lassen wird. Die Jageman wird, wie ich höre, vor dem Winter noch zurückkommen, und vor der Hand dableiben. Es müssen ihr also von Dresden aus keine Anträge gemacht worden sein.

Es sind dreizehn Lustspiele eingegangen, die um den von

Goethe aufgeworfenen Preis concurriren — und nicht eins ist davon zu brauchen; die meisten sind ganz unter der Kritik. So steht es jetzt um die dramatische Kunst in Deutschland.

Bei uns ist alles wohl; ich selbst habe mich seit meiner Zurückkunft leichter gefühlt, als während des ganzen Sommers, und ich wünschte, daß ich zu Dresden dieselbe Gesundheit genossen hätte. Vielleicht ist es aber eine Wirkung der Reise.

Tausend herzliche Grüße den lieben Frauen, den Kindern und den Freunden.

Gar erfreulich ist es mir, daß ich Euch mir jetzt in Eurem Hause und in Eurem gesellschaftlichen Kreise denken kann; ich glaube dann selbst noch unter Euch zu leben, welches, hoffe ich, bald wiedergeschehen wird.

Noch einmal lebe wohl.

S.

Dresden, 4. October 1801.

Dein Brief beweist mir, daß unsere Empfindungen bei unserer letzten Zusammenkunft sich ganz begegnet haben. Laß uns so oft als möglich diesen Genuß erneuern. Ein solcher Bund als der unsrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geschlossen.

Ich lege den Text zu Naumanns Vaterunser bei. Von der Musik kann ich nichts beilegen, weil sie Naumann zur Zeit noch nicht mitgetheilt hat. Meine Idee

war auch eigentlich nur, daß Beresford in seine Sammlung, die er German Eralo nennt, dieses Gedicht mitaufnehmen möchte. Wenn er nach seiner Gewohnheit den Rhythmus überträgt, so wird die Musik größtentheils von selbst, oder mit wenigen Abänderungen auf die englischen Worte passen. Wenn er fertig wäre, dürfte er Dir nur das Manuscript mittheilen, und dann würde ich es Naumann zeigen. Zur Zeit weiß Naumann noch gar nichts davon, und es ist bloß ein Gedanke von mir, um ihm einen Vertrieb seiner Arbeit in England zu verschaffen.

Was Du von der Unzelmann schreibst, söhnt mich mit manchen Fehlern der Hartwig aus. Diese hat doch wenigstens ein Streben nach tragischem Styl, das ihr zuweilen gelingt. Iffland scheint es so wie manchem andern gelungen zu sein, sein Unvermögen für ächten Geschmack zu verkaufen.

Burgsdorf ist jetzt hier, und fast ganz unverändert. Es ist in der That sonderbar, wie wenig auf einen nicht unempfänglichen Menschen eine fünfjährige Reise gewirkt hat. Indessen bei der geringen Reaction gegen äußere Eindrücke und bei dem Mangel an Selbstständigkeit in ihm, ist es begreiflich. Die Bilder sind, wie in der Zauberlaterne, nur vorübergegangen.

Schreib' mir doch über die eingegangenen Lustspiele. Tieck soll auch eins eingeschickt haben. Die Inlagen sind an Deine Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte.

K.

Dresden, 7. October 1801.

Hier schicke ich Dir einen ausgeführten und verbesserten Plan der Oper Alfred. Meine Absicht ist hauptsächlich, eine Reihe von musikalischen Gemälden zu veranstalten. Die Poesie soll hier dienen, und zu einem solchen Dienste wirst weder Du noch Goethe sich verstehen wollen. Vielleicht wißt Ihr aber etwa einen angehenden Dichter, der sich gern an einer solchen Arbeit versuchte. Weißt Du gar keinen Gebrauch von diesem Plane zu machen, so laß mich's bald wissen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, ihn italienisch ausführen zu lassen. Für das Personal des hiesigen Operntheaters ist er berechnet, und wir bekommen einen neuen nicht ungeschickten Componisten, Paer, der jährlich zwei Opern liefern soll. Es fehlt dazu manchmal an Texten, und in diesem Falle entschließt sich vielleicht Rackenitz, in Prag oder Wien nach einem gegebenen Plane ein Buch — dies ist das Kunstwort — machen zu lassen. Wir haben jetzt gerade einen Sänger und Schauspieler hier, den ich gern in einigen Scenen sehen möchte.

Herr v. Beulwitz aus Rudolstadt hat mir die Legitimationsbeläge zum Processe geschickt. Ich habe daraus mit Verwundern ersehen, wie stark das Christenthum Deiner Frau bezeugt wird. Sie hat nicht weniger, als dreiundsiebzig Pathen. Frau von Wolzogen hat mit einundfunfzig vorlieb nehmen müssen.

In Leipzig erzählt man: Unger gäbe Dir für die

Jungfrau von Orleans etliche tausend Thaler, und wundert sich nicht darüber. Ich höre überall von höheren Honorarien, als Du bekommst. So soll Kotzebue für die Geschichte seiner Schicksale in Rußland gewaltiges Geld bekommen. Suche doch die Wahrheit von diesen Erzählungen zu erfahren, und glaube darüber den Buchhändlern nicht allein.

K.

Weimar, 19. October 1801.

Diesmal nur einen freundlichen Gruß zur Begleitung des Kalenders, davon das schöne Exemplar für die Bibliothek der Minna bestimmt, und das andre zum Gebrauch ist.

Ein leidiger Katarrh, der mich schon seit acht Tagen heftig angreift, erlaubt mir nichts Vernünftiges zu schreiben.

Ueber den Alfred mit nächstem Posttage. Schreibe mir doch, ob Du etwas dagegen hättest, wenn ich das Sujet Kotzebue vorschlüge, der jetzt hier ist. Zur Ausführung ist er gar nicht schlecht, weil ein lebhafter Dialog seine Stärke ist.

Daß Kotzebue so besonders gut für seine Arbeiten bezahlt werden soll, zweifle ich doch: da er als ein Prahlhans und Windbeutel es gewiß überall rühmen würde, und er mir doch vor einigen Tagen geklagt hat, er würde nicht gut genug bezahlt, um eine revidirte und verbesserte

Ausgabe seiner Stücke zu unternehmen, wozu er große Lust hätte.

Ich habe übrigens Deine Ermahnuug wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Unger, der mich um Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur für ein groß Honorar dazu verstehen würde — und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein tausend Thaler daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben, und für meine künftigen Stücke dreihundert Ducaten verlangt. Du siehst daraus, daß ich ziemlich expeditiv bin. Geld könnte ich jetzt leicht erwerben, wenn ich nur noch die Kühnheit und den Leichtsinn der Jugend beim Arbeiten hätte.

Aber was ich an größeren Honoraren gewinnen könnte, das verliere ich wieder durch meine Bedenklichkeit und Langsamkeit im Arbeiten; und selbst in diesem Augenblick steht die Wage bei mir noch ein, was ich zuerst schreiben soll.

S.

Dresden, 25. October 1801.

Herzlichen Dank für die Exemplare des Almanachs. Minna dankt besonders für das ihrige, das sich auch durch mehrere Deutlichkeit des Drucks auszeichnet, und beim Vorlesen für schwächere Augen brauchbarer sein wird. Deine Johanna erscheint übrigens in sonderbarer Begleitung: vor ihr her die Finsternisse, nach ihr die

Genealogie der hohen Häupter. Etwas Abkühlenderes auf die letzte Scene wäre schwer zu finden gewesen. Indessen hat man die Dichtung mit Wahrheiten zu umgeben gesucht.

Dein Katarrh, und noch mehr Deine Unentschlossenheit über Deine nächste Arbeit, die Du am Schlusse des Briefes äußerst, macht mich bange, daß Du zu Minnas Geburtstage nicht fertig sein wirst. Mit dem Warbeck warst Du doch so weit auf's Reine, daß ich nicht sehe, was Dich davon abhalten könnte, ihn zuerst zu bearbeiten.

Mich freut, daß unsre Predigten zum Besten Deines Beutels nicht ohne Nutzen gewesen sind. Unger gewinnt gewiß viel an Deinem Stück, und ich zweifle gar nicht, daß er bald eine zweite Auflage machen wird. Alsdann würde ich doch einen größeren Druck und größeres Format vorschlagen, auch einige Verzierungen.

Mit Kotzebue möchte ich auf keine Art einen Verkehr haben. Der Mensch ist mir zu fatal. Hebe den Plan lieber auf, bis sich einmal ein junger Mensch findet, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen *).

Hier hat sich ein tragischer Fall mit Naumann ereignet. Am Dienstag voriger Woche geht er Nachmittags um fünf aus, und kommt nicht wieder nach Hause. In der Nacht wird er überall gesucht, aber vergebens; und erst Mittwoch früh wird er zwar noch lebend, aber er-

*) Der damals zehnjährige Theodor hat später, wie es scheint, den Plan des Vaters in der Oper „Alfred der Große" ausgeführt.

starrt und ohne Bewußtsein in einer Seitenallee des großen Gartens gefunden. Man bringt ihn zum Hofgärtner, und alle medicinische Hilfe wird angewandt. Vier Aerzte und einige Chirurgen sind um ihn beschäftigt; aber in der Nacht darauf stirbt er, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Er war zum Schwindel geneigt, hat auch mehr als einmal schon Anfälle von Schlagfluß gehabt. Hierzu kam die kalte Nacht, die er auf feuchtem Boden zugebracht hat. — Sein Tod ist ein Verlust für die Kunst. In seinem Fache hatte er gewiß vorzügliches Talent. Viel Vermögen wird er nicht hinterlassen, und es wäre zu wünschen, daß sein Vaterunser gut in's Geld gesetzt werden könnte.

Ich wünschte noch besonders die englische Uebersetzung des Textes. Sprich doch noch einmal mit Beresford, ob er schlechterdings etwas von der Musik dazu verlangt. Vielleicht könnte ich doch nunmehr die Themas von den Singstimmen bekommen.

K.

Weimar, 2. November 1801.

Da meine Memoires noch nicht alle beisammen sind, so sende ich einstweilen den Cardinal von Retz, auf den die Minna begierig war. Alle andere Theile, sowie die Flora und meine niederländische Geschichte, und was Du sonst verlangtest, soll in acht Tagen nachfolgen.

Mein Katarrh hat mich noch nicht ganz verlassen,

und ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu versetzen wußte, einen alten Vorsatz auszuführen angefangen: nämlich die neue Bearbeitung eines Gozzischen Mährchens, Turandot, für das Theater. Es rückt schon ganz gut damit fort, und ich hoffe in einem Monat ziemlich damit in's Reine zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle. Auch wird dadurch für die deutsche Bühne ein neues und interessantes Theaterstück gewonnen. Ich hoffe, Du sollst es mit Anfang des neuen Jahres in Dresden spielen sehen.

Naumanns Tod geht uns sehr nahe und hat meine Schwägerin besonders, die ihn den Tag vorher noch gesehen, sehr erschreckt.

S.

Dresden, 9. November 1801.

Daß Du das Gozzische Mährchen jetzt vorgenommen hast, war mir überraschend. Ich glaubte Dich ganz mit dem Warbeck beschäftigt. Indessen habe ich nichts dawider, daß Du die ernsten tragischen Arbeiten auf eine solche Art unterbrichst, besonders wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst.

In der Johanna habe ich eine neue Scene zwischen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem Platz scheint. Was Du-

nois nachher bei Johannas Standeserhöhung sagt, erhält dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Acte, wo Johanna vorkommt. Manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnet wurde.

Dora ist glücklich wieder von Löbichau zurück. Die Herzogin von Curland denkt eine Reise nach Weimar zu machen, und wünscht sehr Deine Bekanntschaft. Es ist eine angenehme Frau von vieler Lebhaftigkeit und Wärme, aber frivol. Geist und Tiefe darfst Du nicht von ihr erwarten.

Wird denn Turandot in Jamben erscheinen? Ich fürchte fast, daß Du den Jamben untreu wirst; und das solltest Du gerade am wenigsten. Auf die Ungeschicklichkeit der jetzigen Schauspieler darf die Kunst nicht Rücksicht nehmen.

K.

Weimar, 16. November 1801.

Während daß sich der Winter mit starken Schritten naht und Leib und Seele in seine düstere Nebelluft einwickelt, bin ich froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz stocken läßt, und doch keine große Anforderungen an mich macht. Zunächst bestimmte mich das Bedürfniß unsers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieses Gozzische Mährchen voll-

kommen. Ich schreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung selbst nichts zu ändern weiß, so hoffe ich ihm doch durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Werth zu geben. Es ist mit dem größten Verstand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle, an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die sechs, sieben Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein. Alsdann hoffe ich mit der gehörigen Lust an den Warbeck gehen zu können.

Sorge nicht, daß ich den Jamben entsagen werde. Ich würde es thun, wenn ich an Erfindungen zu Theaterstücken fruchtbarer und in der Ausführung behender wäre; denn der Jambe vermehrt die theatralische Wirkung nicht, und oft genirt er den Ausdruck. Solche Stücke gewinnen oft am meisten, wenn sie nur Skizzen sind. Aber, wie gesagt, ich finde mich zu diesem Fach nicht berufen, und weder fähig noch geneigt. Ich will daher meinen alten Weg fortsetzen, und mit meinen dramatischen Herren Collegen nicht um den erbärmlichen Marktpreis streiten.

Wir suchen uns hier auf's Beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupirt. Es

geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind: denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pocul irt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, Ihr Lieben, warm in die Hände kommen.

Lebe wohl. Wir leben oft im Gedanken unter Euch, und ich bin mehr als jemals mit dem Gedanken beschäftigt, nächsten Sommer bei Euch zu sein. Herzliche Grüße an alle.

S.

Dresden, 25. November 1801.

Auf Turandot bin ich sehr begierig. Laß mir es ja gleich zukommen. Es freut mich, daß Du es in Jamben gemacht hast, ungeachtet ich darüber viel Streit mit Dora habe.

Ochsenheimer hat die Idee, in einigen Wochen nach Weimar zu reisen, und hat mir deshalb inliegenden Brief an Dich gegeben. Er ist jetzt manchmal bei uns, und ich mag ihn recht gern. Sein Umgang ist ohne Ziererei, und wir benutzen sein Talent. Er hat uns neulich den Talbot gelesen. Nächstens wollen wir ihn einmal in einem extemporirten Sprüchwort versuchen.

Eurem Clubb wünschte ich wohl beiwohnen zu können. Es wäre recht schön, wenn Du und Goethe dadurch veranlaßt würdet, ein Fach unserer Dichtkunst zu bereichern, in dem wir noch ziemlich arm sind. Es fehlt zwar nicht an Fröhlichkeitspredigten und an Nachahmung der französischen Chansons. Aber die deutsche Natur verträgt bei ihren Tafelgesängen mehr Phantasie, Tiefe und Innigkeit, als der frivole Nachbar über dem Rhein. Ich besitze eine Sammlung von Chansons choisies (Génève 1782. 16.), worin die meisten sich in einer engen Sphäre herumdrehen. Poesie haben sie fast gar nicht, viel guten Humor, oft Witz, zuweilen aber nur Liederlichkeit. — Schicke mir ja, was Neues entsteht. Vielleicht gelingt es mir auch, etwa eine Melodie dazu zu machen.

Dein Schwager wird Dir von uns erzählt haben. Wir haben ihn oft gesehen, und mit Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er sich dazu drängt.

Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben, und noch diesen Winter. Ochsenheimer fürchtet sich sehr vor neuen Veränderungen. Rackenitz ist ängstlicher, als alle seine Vorgänger.

K.

Weimar, 10. December 1801.

Mein kleiner Ernst hatte in diesen Tagen die Masern, die hier sehr stark grassiren. Er hatte sie zwar äußerst stark, aber gottlob ohne alle schlimme Zufälle, und befindet sich heute, am zehnten Tage, wieder recht wohl. Aber meine Frau und Carl leiden von katarrhalischen Uebeln; beide haben die Masern schon gehabt. Die Kleine ist bisher noch unangesteckt geblieben, und befindet sich sehr wohl; wir erwarten aber jeden Tag, daß sich die Masern bei ihr äußern.

Durch diese Epidemie ist unser Mittwochskränzchen schon seit vier Wochen in Stocken gerathen, und also auch nichts Poetisches entstanden, das ich Dir schicken könnte. Etwas habe ich angefangen, das Du mir componiren sollst.

An Ochsenheimer habe ich in der Einlage geschrieben, und ihn gebeten, seine Hierherreise noch zu verschieben, bis einige Stücke hier im Gange sind, darin ich ihn gern sähe. Auch muß ich es erst hier vorbereiten, daß er Gastrollen spielen darf, weil es damit immer etwas schwer hält.

Mein Schwager und Schwägerin grüßen Euch auf's Schönste. Er ist jetzt wirklicher Geheimerath geworden, und hat, da ihm auch sein Rang als Oberhofmeister die erste Stelle verschaffte, große Aussichten in unserm kleinen Reiche. Du kannst denken, daß der Neid seiner Collegen sich nicht wenig reget.

Turandot rückt ziemlich vorwärts, obgleich ich viele Unterbrechungen darin erfahren.

S.

Dresden, 19. December 1801.

Ich kann mir denken, was die Masernepidemie Dir für Unruhe und Sorgen gemacht haben muß. Indessen hast Du auch dies nun überstanden. Meine Kinder sind der Gefahr noch ausgesetzt, ungeachtet im vorigen Jahre hier fast alle Kinder, selbst in unserer Nähe, diese Krankheit bekamen. Hüte die Kinder nur nachher besonders vor Erkältung in der jetzigen Jahreszeit.

Nach Turandot fragt mich Racknitz sehr ängstlich. Er hat — vermuthlich durch Böttiger — davon gehört, daß das Stück bald in Weimar gegeben werden sollte, und läßt Dich sehr bitten, es ja recht bald an's hiesige Theater zu schicken.

Ich war neugierig auf Schlegels und Tiecks Almanach, und habe ihn eben vor mir. Spuren von Talent sind nicht darin zu verkennen, aber wehe der Poesie, wenn dieser Geschmack je herschend werden sollte! — In Tiecks Romanze: die Zeichen im Walde, ist Phantasie, aber die poetische Form ist häßlich. Er hat sie absichtlich gewählt, um das Schauderhafte zu verstärken; aber eben das Gräßliche des Inhalts forderte alle Schön=

heiten des Rhythmus und des Reims, um den Geschmack zu versöhnen. Und wer ein so braunes Colorit wählen will, muß kräftig zeichnen. Aber dies ist ihm wenig gelungen. Bis auf einige gute Züge, bei Erscheinung des Teufels und seinem Gang mit dem Sohn, herrscht im Ganzen ein weinerlicher Ton.

In den Lebenselementen ist die Form anmuthiger, aber im Stoffe eine seltsame Mystik von der Art, wie man sie in den meisten Gedichten des Almanachs von beiden Schlegels und von Novalis oder Hardenberg findet. Ich ehre gewiß jedes ächte Gefühl und kann mit jedem sympathisiren, der sich über ein Grashälmchen freut, oder den irgend eine religiöse Vorstellung begeistert — aber das Universum kann man nicht lieben und nicht darstellen. Darauf geht es doch aber eigentlich bei dieser Secte hinaus; und dies ist's, worauf diese Herren so vornehm thun. Das Herz fordert ein Bild von der Phantasie, wenn es sich erwärmen soll, aber diese Poesie giebt keine Bilder, sondern schwebt in einer gestaltlosen Unendlichkeit.

Unter Tiecks Producten in dieser Sammlung hat mir das zweite Gedicht an Novalis S. 188. am besten gefallen.

Schlegels Romanze, die Warnung, ist eben so matt, als seine früheren Gedichte dieser Art. — Die zweite: Fortunat, ist besser, und der Eintritt des Reims an der wichtigsten Stelle macht eine gute musikalische Wirkung.

Nächstens vielleicht noch ein Paar Worte über diesen Almanach.

K.

Weimar, 28. December 1801.

Seitdem ich Dir das letztemal schrieb, haben sich die Masern erst recht in meinem Hause festgesetzt, und meine zwei anderen Kinder und Lolo sind davon befallen worden; so daß wirklich eine Zeitlang große Noth war. Meine Frau lag etliche Tage ziemlich hart darnieder, weil starke Krämpfe dazukamen, und der Kopf heftig angegriffen war. Bei den Kindern ging es etwas leichter vorüber, obgleich der Ausschlag bei allen in großer Menge war. Jetzt geht es wieder gut, und wir haben bloß noch dafür zu sorgen, daß niemand zu früh ausgeht; weil leicht Krankheiten nachfolgen, wenn man sich nicht vor Erkältung hütet. Ich selbst habe mich in dieser Zeit erträglich wohl befunden, obgleich in einer miserabeln Situation; an Arbeiten war nicht zu denken. Doch bin ich nun seit gestern mit der Turandot fertig, die Du erhältst, sobald sie copirt ist. Du kannst es vorläufig Rackenitz wissen lassen, daß ich binnen acht Tagen eine Abschrift an Opitz schicken werde. Er hat mich schon durch Böttiger darum ersucht.

Auf Deine ferneren Bemerkungen über den Schlegelschen Almanach bin ich begierig: was Du mir davon schriebst, ist auch mein Gefühl; obgleich ich gestehen muß,

daß ich kein eigentliches Urtheil in der Sache habe, weil ich es schlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus diesem Almanach zu lesen. Die Manier dieser Herren, und ihre ganze daraus hervorschimmernde Individualität ist mir so ganz und gar zuwider, daß ich gar nicht dabei verweilen kann.

S.

1802.

Weimar, 3. Januar 1802.

Ich habe seit meinem letzten Briefe einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geschwächt hat. Jetzt geht es wieder besser; sonst ist bei mir alles wieder wohl.

Ich übersende Dir hier mein Paket an Opitz unversiegelt: Du wirst Dir Turandot in der Geschwindigkeit durchlesen, und das Paket alsdann mit einem fremden Siegel versiegeln und Opitz zuschicken. Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Manuscript, wenn es copirt ist, wieder zustellen zu lassen, und Du schickst es mir dann sobald Du kannst wieder zu. Ich vermuthe, daß es vor dem Churfürsten ohne irgend eine wesentliche Veränderung wird können gespielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern — doch bitte ich, wenn Du mit Racknitz sprichst, darüber zu wachen, daß nichts Ungeschicktes hineinkommt.

S.

Dresden, 10. Januar 1802.

Turandot ist mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeitest: unter den ungünstigsten Umständen, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum hast Du dies Werk geendigt, das so ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantasie trägt. Es war leicht versehen, in das Tragische zu viel Ernst zu bringen, oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben; vielleicht hast Du sogar das letztere zu sehr vermieden. Der Zuschauer von poetischem Sinn hätte wohl noch gern ein Paar komische Scenen gesehen, und für andere ist vielleicht jetzt schon des Spaßes zu viel. Die orientalische Wildheit, mit der über die gräßlichen Begebenheiten so leicht hinweggegangen wird, macht eine eigene abenteuerliche Wirkung. Man ist in eine ganz andere Welt versetzt. Turandot hat alles erhalten, was den schauerlichen Eindruck mildern konnte, ohne der Darstellung ihre Kraft zu nehmen. Sie ist eine Art von Shylock im Kaufmann von Venedig. Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuscript wieder bekomme. Ich schicke es heute an Opitz. Gestern Mittags erhielt ich es. Ketzereien sind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du hast keine Idee von den seltsamen Rücksichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird schon Contrebande sein. Er erinnert an Frankreich. Ein Canzler Pantalon ist nun gar ein Gräuel

— um so mehr, da unglücklicherweise der jetzige Canzler grade manches Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu ersten Mandarinen werden. — So steh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Ich schreibe Dir vom Erfolg.

Nur noch ein Wort über die Räthsel. Sie sind Dir, däucht mich, alle gelungen, aber mein Liebling ist das zweite. Es hat allen Reiz, dessen die Gattung fähig ist, und man wünschte mehr dergleichen von Dir zu sehen.

Die Krankheiten der Deinigen endigen immer damit, daß Du auch einen Anfall bekommst. Wohl Dir, daß Frau und Kinder wieder gesund sind. So wirst Du Dich auch bald erholen. Der Winter scheint nicht sehr kalt zu werden. Von der Johanna ist's jetzt ganz stille. Wenigstens spricht Racknitz nicht mehr mit mir davon, seit ich ihn habe merken lassen, daß mich seine Pinselei ennuyirt. Indessen sagt Ochsenheimer, daß man mit den Anstalten ziemlich auf's Reine sei, bis auf die Fahne.

K.

Weimar, 21. Januar 1802.

Es hat mich sehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieser Arbeit ein gewisses Gefühl von Selbstthätigkeit und Kunstfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünschte auch mehrere solche Anlässe zu finden, denn für die Augenblicke der Abspannung sind sie sehr wohlthätig, weil

sie nicht die Kosten der Erfindung erfordern, und dabei doch zur Thätigkeit stimmen. Einträglich ist diese Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Production je werden kann, weil diese immer so viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indessen noch keine Antwort erhalten, und kann also noch nicht einmal wissen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes Iphigenia auf's Theater bringen; bei diesem Anlaß habe ich sie auf's neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst; ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Goethe selbst hat mir schon längst zweideutig davon gesprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf

seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

Wenn man die Kunst sowie die Philosophie als etwas, das immer wird und nie ist, also nur dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen, und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hineingeführt; man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ich's los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz

aller Ueppigkeit, Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe suchen, und keinen Ernst; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche so nöthig, als die Tiefe, und für den Ernst sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phantasie sich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder lesen, was ich geschrieben habe.

S.

Dresden, 30. Januar 1802.

Was Du über Goethes Iphigenia schreibst, ist mir aus dem Gange, den Deine eigene poetische Ausbildung genommen hat, sehr begreiflich. Dies Werk von Goethe hat dadurch eben etwas merkwürdiges, daß es sich Deiner frühern Manier nähert. Es fehlt ihm allerdings das Sinnliche, was wir in den Griechen finden, und nach dem Du jetzt strebst. Verstand und Gefühl finden reichen Genuß, aber die Phantasie wird vielleicht nicht befriedigt. Wohl dem Zeitalter, wenn es unsern Dichtern gelingt, mit einem solchen sittlichen und geistigen Gehalte das höchste sinnliche Leben zu verbinden. Opfer von einer oder der andern Art werden wohl unvermeidlich sein, und es möchte immer zweierlei Kunstwerke neben einander

geben, wo entweder das Griechische oder das Moderne Uebergewicht hätte.

Zufälligerweise habe ich den Ariost eben auch wieder gelesen, da mir Minna ein Exemplar geschenkt hat. Mir giebt er immer Genuß, und die Leichtigkeit und Fläche der Behandlung paßt für jede Stimmung. Der muthwillige Uebermuth und zuweilen die sonderbare Feierlichkeit giebt uns zugleich eine anziehendes Bild von dem Persönlichen des Dichters. Tasso hat mehr Tiefe des Gefühls, aber einen gewissen pedantischen Schnitt, der zuweilen stört.

Ueber die Turandot sagt mir Racknitz, es stoße sich die Aufführung an den Kosten des chinesischen Costüms. Mich fragte er, ob es Dir viel verschlagen würde, wenn man die Scene in ein andres asiatisches Reich verlegte. In Deiner Stelle habe ich versichert, das würde Dir einerlei sein. Unter den hiesigen Rücksichten sind die Beutelrücksichten noch die vernünftigsten.

Die Prinzessin Auguste war nicht in der Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Es war also ein Irrthum, daß ich glaubte, ihretwegen wären manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Racknitz den andern Tag und rühmte sehr, wie das Stück den hohen Herrschaften gefallen hätte. Er sprach sogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich ihm ganz widerrieth.

K.

Weimar, 4. Februar 1802.

Ich schicke Dir hier einstweilen ein paar Gedichte, die zwar noch nicht die letzte Hand erhalten, doch aber so weit fertig sind, daß die Melodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübsch, wenn Du mir die Melodien dazu früh genug schicken könntest, um bei unserm nächsten Kränzchen, welches den 17ten dieses Monats ist, gesungen werden zu können. Zu dem Sänger wünschte ich eine recht belebte dithyrambische Musik, um eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken. Die zwei letzten Verse würden immer vom Chor wiederholt, und erforderten also eine Variation. So wünschte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen immer einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt würden.

S.

In dem Augenblicke da ich schreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30ten. — Sage doch Rackenitz, oder schreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkosten der Costüme, durch Verpflanzung der Geschichte auf einen andern, türkischen oder persischen Boden, leicht ersparen könne. Sonst aber haben wir uns bei der hiesigen Repräsentation des Stückes mit chinesischen Mützen und dergleichen Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaisers, in einem langen schleppenden Gewand von Goldstoff, war kostbar. Sie mögen mir das Manuscript zum Abändern zuschicken, so sollen sie's mit umgehender Post zurückerhalten. Die Stellen, welche sie heraus wünschen,

mögen sie mit Bleistift unterstreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorstellung war, so wäre es schade, wenn es in Dresden nicht vor dem Churfürsten gegeben würde.

Dresden, 10. Februar 1802.

Deine beiden Tafelgesänge sind vortrefflich, und haben ganz das Gepräge einer geistvollen deutschen Natur. In dem Rausche, sagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutsches Bachanal auch ganz anders erscheinen, als etwa ein französisches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchsten Standpunkt der Betrachtung stellt und ein Gemisch von ernsten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehen läßt.

Den Sänger*) habe ich gleich componirt und lege die Musik bei. Wo statt des Anapästs andre Füße gebraucht sind, werden kleine Abänderungen nöthig. Wer sich auf Musik und Rhythmus versteht, bedarf darüber keines Fingerzeigs. Nur für den Fall des Zweifels lege ich darüber noch ein Blatt bei. Der letzte Vers wird zuletzt nur von den drei besten musikalischen Stimmen wiederholt. Ich wünschte, daß diese Stelle vorher probirt würde, weil ich mir von der richtigen Ausführung eine

*) Die vier Weltalter.

gute Wirkung verspreche. Das andre Gedicht hat für den Musiker mehr Schwierigkeit. Die langen Zeilen und der Bau der ganzen Strophe machen die musikalischen Perioden nicht leicht. Indessen wünschte ich den Rhythmus nicht anders, und finde ihn passend für den Inhalt. Auch habe ich schon einzelne Ideen zur Musik, und hoffe noch zu rechter Zeit fertig zu werden. In dem Sänger ist eine Stelle, die von den Feinden des Christenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich; und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Christenthum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an.

Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die sehr unpoetische Natur des Churfürsten wirklich dadurch ergriffen worden ist. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine sensation aussi profonde auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen sind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienstag ist

wieder eine Vorstellung. Seconda hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.

Um Deinen Clubb möchte ich Dich fast beneiden. Wie schön, wenn er noch zu mehr solchen Producten Gelegenheit gäbe!

K.

Dresden, 14. Februar 1802.

Hierbei folgt noch eine bessere Abschrift mit einigen kleinen Aenderungen von dem zweiten Liede. In der persischen Geographie habe ich nach einem Reich für Turandot gesucht, und finde zwei, die sich dazu qualificiren: Kirman und Kandahar. Beide sind weit von Astrakan, und in beiden kann man von China und dem dortigen Landbaufeste gehört haben. Kandahar grenzt an Hindostan, und Kirman liegt am persischen Meerbusen, wo man durch Schiffer von China Nachricht haben konnte. Statt der Karazanen-Lande würden alsdann Segestaner gesetzt werden können, die auch ein persisches Volk sind, und statt Berlas könnte Kabul gesetzt werden, ein zu Ostpersien gehöriges hindostanisches Land, das an Kandahar grenzt. Meine Weisheit ist übrigens aus einer guten Quelle, aus Gatterers Geographie in Verbindung mit einer guten Karte von Persien.

Uebermorgen wird die Jungfrau gegeben. Man

raffinirt schon auf allerlei Mittel, einen Platz zu bekommen.

K.

Dresden, 15. Februar 1802.

Mein Notenschreiber hat das Blatt nicht zu rechter Zeit geliefert, so daß es einen Posttag später abgehen muß.

Inmittelst war gestern Opitz bei mir und bat mich, Dir sehr dafür zu danken, daß Du nach dem Wunsche des hiesigen Theaters selbst einige kleine Abänderungen in der Turandot machen wolltest. Außer dem chinesischen Costüme sind auch die italienischen Masken ein Anstoß. Die Schauspieler mögen sich davor fürchten und darin sich lächerlich zu machen glauben. Also wirst Du gebeten, für Pantalon, Tartaglia, Brighella und Truffaldin andre Namen nach persischem Costüme zu wählen. Pantalon könnte dann oberster Richter, und Tartaglia Vezier heißen. Ihre Reden blieben ungeändert, bis etwa auf die Stelle, wo Pantalon von seinem Pantoffel spricht. Freilich geht dabei der ganze italienische Spaß verloren, und der drollige Contrast zwischen dem bekannten Charakter dieser Figuren und ihren Aemtern. Auch wird man nicht wissen, warum ein sonst vernünftiger Sultan sich so possierliche Staatsräthe gewählt hat. Aber die Leute hier können sich nun einmal in Gozzis Manier nicht finden; daher sind auch die Doctoren Opitz bedenklich, und er möchte sie gern als persische Gelehrte unter einem

orientalischen Titel auftreten lassen. Ich bin das Stück durchgegangen und habe alle Stellen angestrichen, die sich auf China beziehen. Morgen schicke ich Dir das Manuscript mit der fahrenden Post. Habe Geduld mit der dresdener Schwachheit, und laß Dich die Mühe nicht verdrießen, die kleinen Aenderungen zu machen.

Noch bemerke ich, daß in Kirman eine Stadt gleiches Namens liegt. Der Name paßt statt Peking und China gut in's Sylbenmaß.

Opitz sagt mir, daß Du Ochsenheimer Baraks Rolle bestimmt hast. Freilich ist Barak wichtig, da er oft auf dem Theater ist und viel zu sagen hat. Indessen hätte ich den Truffaldin gern von ihm gesehen. Aber ich weiß Dir niemanden für den Barak vorzuschlagen, der gut lernte, und sonst dazu brauchbar wäre.

In der Rolle des Tartaglia finde ich einige Worte doppelt unterstrichen. Bei einigen Stellen scheint dadurch das Wort angedeutet zu werden, bei dem er stottern soll; bei andern war mir's zweifelhaft.

Ich habe den Gozzi mit Deiner Bearbeitung verglichen. Bei ihm prävalirt das Komische mehr, und er hat Schauspieler vorausgesetzt, die in den bekannten Masken gut extemporiren. Für den Italiener muß eine solche Behandlung etwas allerliebstes sein. Auch ich möchte nichts gern von den Schwänken einbüßen, und es war mir nicht recht, daß Du die Schnurre mit der Mandragorawurzel weggelassen hast, ob ich wohl begreife, daß sie nicht für ein deutsches Publicum ist. Aber von diesem

erwarte ich überhaupt wenig Empfänglichkeit für Turandot. Man wird von Dir nur Madonnen sehen wollen, und wird es übelnehmen, daß Du auch Arabesken malst. Der leichte Uebergang von Ernst zu Scherz wird von Wenigen geschätzt werden, und Viele werden durch langes Nachdenken herausbringen, daß die Jungfrau von Orleans ein weit interessanterer Charakter ist, als Turandot.

K.

Dresden, 16. Februar 1802.

Eben war Ochsenheimer hier, den ich Dein Manuscript bei mir durchgehen ließ, besonders der Rolle des Barak wegen. Er dankt Dir sehr, daß Du sie ihm bestimmt hast, und wünscht sich keine andere. Freilich glaube ich auch, daß das Stück zu viel verlieren würde, wenn ein anderer sie nähme. Schirmer würde ich sie allenfalls geben, aber Opitz will ihn nicht in die alten Rollen eindringen lassen, weil er ihn zu den Liebhabern braucht. Auch lernt Ochsenheimer besser. Truffaldin wird durch Bösenberg nicht verdorben werden. Für den Altoum hat Christ Würde, und scheint mir brauchbar. Wie ich aus Ochsenheimers Aeußerungen muthmaße, fürchteten sich die Schauspieler vor den italienischen Maskenrollen wegen der hiesigen Operisten, die freilich strenge Vergleichungen mit ihren Landsleuten anstellen würden. —

K.

Weimar, 18. Februar 1803.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du hast mich mit der schnellen Erscheinung derselben in der That überrascht. Ich habe sie noch nicht spielen hören, aber unsern Damen sogleich zum Einlernen zugeschickt. Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23sten von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regaliren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die christliche Religion in meinem Gedichte anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle. Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu sagen) der heilloseste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen; wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mitunterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.

Der Succeß der Johanna beim Churfürsten hat

uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unserer Philosophie nicht träumen lassen.

S.

Weimar, 26. Februar 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzessin von Schiras. Sonst aber habe ich es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil diese Bearbeitung nicht für den Leser ist, und der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können.

Die vier Masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre Würden mit Fleiß unbestimmt gelassen: so kann niemand daran Anstoß nehmen. Wenn aber die Schauspieler sich vor den Masken fürchten, so brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnlich persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann Babouk, und Brighella Osmin heißen. Der Harlekin kann ein Mohr sein.

Das Räthsel vom Pflug verliert alle seine Beziehung, wenn die Scene nicht nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die Stelle gesetzt.

Und in dieser Gestalt magst Du es nun Opitz übergeben.

S.

Weimar, 28. Februar 1802.

Herr Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine, überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht sich in Dresden hören zu lassen. Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher componirt, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht, sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, sobald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsere Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudirt waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Guitarre accompagnirt werden.

S.

Dresden, 5. März 1802.

Die Turandot habe ich erhalten und sogleich an Opitz geschickt, und ihm von dem Nachricht gegeben, was Du über die Masken schreibst. Ich sah ihn vorgestern, und er schien nunmehr völlig zufrieden zu sein. Vermuthlich wird er die Maskenrollen in Leipzig beibehalten, und nur hier verändern. Ob noch vor Ostern hier eine Vorstellung sein kann, ist zweifelhaft. Auf den Zettel möchte Opitz lieber Prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der leipziger Messe wohl manchen giebt, der nichts von Schiras gehört hat.

Kann denn Opitz etwa Deine Bearbeitung des Egmont bekommen? Er wünschte sie sehr zu haben, als ich mit ihm davon zufälligerweise sprach, weil er im Sinne hat die Iphigenia einstudiren zu lassen, wovon ich wenig erwarte. Egmont wird immer mehr auf unser Publicum wirken.

Zum Hauskauf wünsche ich Dir Glück; aber ich hoffe, daß er mir nicht eine Freude verderben soll. Auf Deine Reise zu uns hatte ich sehr gerechnet. — Lottchen schreibt von Gedichten, die Du und Goethe gemacht habt, und von Zelterschen Compositionen. Können wir nichts davon zu sehen kriegen? Auch von den zwei Liedern erwarte ich noch ein vollendetes Exemplar.

Ich lege einen kürzlich fertig gewordenen Aufsatz von mir bei. Bei Revision meiner alten Papiere, beson=

ders aus den Zeiten der Horen fand ich manche brauchbare Materialien, die ich ordnete, und ihnen eine Gestalt zu geben suchte. So werden einige Aufsätze entstehen. Jetzt habe ich etwas in der Arbeit: Ueber die Bedeutung des Tanzes. — Es ist schade, daß Du nicht mehr eine periodische Schrift dirigirst; und es wäre die Frage, ob Du nicht etwas Aehnliches wieder unternehmen solltest. Nur wegen der Erscheinung zu bestimmter Zeit dürftest Du Dir keine Fesseln anlegen lassen. Ein Titel von weiterm Umfange wäre nöthig, mit Deinem Namen als Herausgeber. Etwa alle halbe Jahre könnte ein Bändchen erscheinen, so wie Du mit Vorrath versehen wärest. Du und Goethe hätten dadurch Gelegenheit, kleine Gedichte und Aufsätze frühzeitig in's Publicum zu bringen, und, was Ihr in Eurer Lage nicht vernachlässigen solltet, über neue merkwürdige Erscheinungen in der literarischen und Kunstwelt Eure Stimme zu geben. An Beiträgen von der Frau von Wolzogen, Funk, mir und anderen würde es nicht fehlen. Sollten die Propyläen nicht fortgesetzt werden, so könnte das, was dafür bestimmt war, in dieser neuen Sammlung einen Platz finden. Ueberlege doch die Sache, und sprich darüber mit einem unternehmenden Buchhändler. Hast Du nun wieder an Warbeck gearbeitet, oder ein anderes Stück angefangen? Will Zelter das Lied von der Glocke nach Deiner Idee für's Theater componiren?

K.

Weimar, 17. März 1802.

Dein Aufsatz über Geist und esprit hat mich sehr angenehm überrascht, und interessirte mich doppelt, sowohl der Sache selbst wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles sich veredelnde Individualität so rein ausspricht. Geist, geistreich ist einer von denjenigen cursirenden Begriffen, die sich jeder einzelne Mensch und jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Ideal und Bedürfniß modeln, und auch gewissermaßen dazu befugt sind. — Du hast die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im Ganzen auch die meine ist, weil wir in dem, was wir für's Höchste halten, übereinstimmen. Aber auch dem Franzosen müssen wir seinen Geist und seine Art des Geistreichen zugestehen; wenn wir unter Geist überhaupt dasjenige verstehen, was bei einem Geschäft über das Geschäft hinausgeht, was das freie Vermögen reizt und beschäftigt, was gleichsam einen subjectiven Gehalt und Ueberfluß zu dem streng objectiven giebt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch-gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten in's Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witze zufrieden sein. Aber auch der Witz nähert sich, sobald er constitutiv wird, dem Genialen; ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten

dem Witz sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen — bis das Genie kam, und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen soviel von dem Geiste fordern, haben wir so wenig (das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein); daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt; auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert: so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich thue dann lieber nichts, als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter soviel als nichts gethan, weil ich mich nicht bestimmen konnte, und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines Hauses, wo ich mich bisher nicht recht isoliren konnte, war dringend nöthig; und dies hat

mich vorzüglich bestimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht sowohl dieser Hauskauf, als die große Versäumniß in diesem Winter wird unserer Wiedervereinigung in diesem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geschäft hineinzustürzen.

Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht, und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen; aber ein anderes Sujet hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen, und werth, daß man alles dafür thue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude; besonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünschte nur, daß ich sie besser könnte vortragen hören; denn so gern unsere Damen singen, so wenig Musik verstehen sie.

Die Einlage bitte ich an Becker zu besorgen. Es sind einige Kleinigkeiten von Poesie, die ich ihm für seine Erholungen versprochen; Du kannst sie Dir gelegentlich von ihm zeigen lassen, denn viel ist nicht daran. Indessen findest Du doch vielleicht etwas Componibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn sie nur ausgeführt wären.

S.

Dresden, 29. März 1802.

Ich wünsche Dir Glück zu Deiner neuen dramatischen Arbeit, ob sie mich gleich um die schöne Hoffnung bringt, Dich diesen Sommer hier zu sehen. Du wirst mir doch bald schreiben, was für einen Stoff Du gewählt hast.

Becker hast Du sehr glücklich durch die Uebersendung einiger Gedichte gemacht. Er bittet mich besonders, Dir es nochmals zu versichern. Auch mir machten sie Freude, ob sie gleich nicht zu Deinen vorzüglichsten Producten gehören. Das Lied: Sehnsucht würde ich vorziehen, und ich wünschte, daß Du einmal eine kleine Nachlässigkeit in der letzten Strophe noch verbessertest. Vielleicht gelingt mir's es zu componiren. Becker will auch eine Musik dafür haben, und wollte Haydn darum bitten. Ich zweifle nur, ob er ein gutes Gedicht versteht, da er immer in sehr schlechter poetischer Gesellschaft gelebt hat, und habe daher Zelter oder Hurka vorgeschlagen.

Es freut mich sehr, daß mein Aufsatz Dir gefallen hat. Der französische Geist, den Du in Schutz nimmst, steht allerdings eine Stufe höher, als die Beschränkung des Engländers, der nicht über das Geschäft hinausgeht. Ich möchte ihn aber nur die Anlage zum Geiste nennen. Freiheit ist da, aber es fehlt die Liebe. Oft ist er nur ein Product der Koketterie, und macht dann eine widrige Empfindung. Aber wenn das Spielen mit dem Geschäft

aus Kraftfülle und einem jugendlichen Uebermuthe entsteht, so ist es immer eine angenehme Erscheinung; und ich leugne nicht, daß dagegen der deutsche Ernst in den gewöhnlichen Verhältnissen oft gar nicht an seinem Platze ist.

Was Du vom Witz sagst, kann ich ganz unterschreiben, da Du nur von der höheren, selbstständigen Gattung sprichst, die keinem fremden Zwecke dient.

Meinen Aufsatz schicke mir gelegentlich wieder, weil ich keine Abschrift davon habe.

Herr Eck hat mir Deinen Brief überbracht, aber ich habe ihm nicht nützlich sein können. Es waren zu gleicher Zeit zwei andere Violinvirtuosen hier, die beide Gesandtenprotectionen hatten. Die Capelle wollte nicht für alle drei spielen, lehnte es also bei jedem ab. Eck wurde darüber verdrießlich, und reiste bald ab.

Ochsenheimer werden wir verlieren. Er hat sehr vortheilhafte Anträge vom wiener Theater bekommen, auf zweitausendsiebenhundert Gulden, und eine Pension für seine Frau nach seinem Tode. Sein Beifall fing schon an Cabale zu veranlassen, und man suchte ihn weniger zu beschäftigen. Man wird ihn sehr vermissen.

Das Theater wird hier mit der Jungfrau von Orleans geschlossen. Turandot kommt erst in Leipzig dran.

K.

Weimar, 20. April 1802.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin schrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrscht, und dasselbe Uebel hat auch mich schon seit zwölf Tagen heimgesucht, und auf's Heftigste angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Wege, ernstlich krank zu werden. So kommt eins nach dem anderen, meine Thätigkeit aufzuhalten. In fünf Tagen werden wir unser neues Haus beziehen; diese Veränderung soll, hoffe ich, auch auf meinen Geist Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrscheinlich jetzt auch vor sich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünschen; Du verbesserst Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehst, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte.

Es thut mir recht leid, daß Graf Geßler seinen Vorsatz hierherzukommen wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle schon sehr auf ihn gefreut, und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zusammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel ist nicht daran; aber das kleine Stück: die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches. Ich glaube, es wird durch die Musik gewinnen. Du schreibst von einer Nachlässigkeit in der letzten Strophe; ich habe nachgedacht, weiß aber nicht, was Du damit

meinst. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwischt sein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit ist, eine Aenderung darin treffe.

Die zwei erstern Gedichte, die Du componirt hast, will ich Dir mit nächster Post schicken, so wie sie jetzt sind und bleiben. Hier Dein Aufsatz. Mein Rath wäre, Du ließest ihn nicht eher drucken, bis mehrere beisammen sind. Vielleicht beschert mir der Himmel unterdessen auch ein paar gute Gedanken, und es findet sich auch wohl noch ein dritter Compagnon — so können wir zusammen ein Bändchen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen sich auch noch zu diesem Zwecke brauchen. Ueberhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf thut mir von den wenigen Zeilen schon weh — so übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

S.

Dresden, 2. Mai 1802.

Nur ein paar Zeilen für heute. Wir sind wegen des Ausräumens in der größten Unordnung, und ich habe kaum einen reinlichen Platz, um einen Brief zu schreiben. In ein paar Tagen hoffen wir eingezogen zu sein. Glücklicherweise sind wir jetzt alle gesund und haben zum Ausräumen schönes Wetter. — Du wirst Dich hoffentlich nunmehr auch wieder erholt haben. Hier

herrschte eine Art von Epidemie. Dora bekam den Anfall zuletzt und am heftigsten.

Zur Einrichtung Deines Hauses wünsche ich Dir Glück. Vielleicht wirst Du da ungestörter arbeiten können.

Deine Idee, meine Aufsätze in's Publicum zu bringen, finde ich sehr schön. Nur glaube ich, daß meine Briefe über die Musenalmanache noch in zu roher Gestalt sind, um in einer Sammlung dieser Art zu erscheinen.

Was ich im Gedichte die Sehnsucht anders wünschte, war die Zeile:

Denn die Götter leihn kein Pfand.

Schon der Ausdruck will mir nicht gefallen, und die drei schweren einsylbigen Wörter auf einander, nebst dem Trochäus: „leihn kein" machen einen Uebelklang.

Willst Du noch etwas daran ändern, so schreibe mir's. Bis zum Druck hat es noch ein Paar Wochen Zeit, wie mir Becker sagt. Er hat mir eine Composition dieses Gedichts mitgetheilt, die er von Hurka in Berlin hat machen lassen. Sie hat viel Gutes, besonders in der dritten und vierten Zeile.

K.

Weimar, 6. Juni 1802.

Grosse hat mir Deinen Brief überbracht, und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen, und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es ist in den letzten vier Wochen gar zerstreuungsvoll und confus bei uns zugegangen; die Meßzeit führt immer so viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt, wie hier, immer alle Societäten aufrühren und in Uebung setzen, so daß man ganz aus seiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Curland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntschaft in der Komödie gemacht. Sie ist ein sehr angenehmes und reizendes Geschöpf. Von Euch spricht sie mit großem Antheil, und dies war auch unser bestes Gespräch.

Humboldt hat kürzlich geschrieben. Sie ist glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als preuß. Resident nach Rom und Neapel, und sieht auf diese Art seinen alten Wunsch, Italien zu besuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt sonst zwei verschiedene Residenten an beiden Orten, jetzt sind aber beide Stellen in eine verwandelt, was sie einträglicher und wegen des Ortswechsels auch angenehmer macht.

Hast Du Schlegels Alarkos gelesen, und was meinst Du zu diesem Geschmack?

Diese letzte Zeit habe ich nicht viel geleistet, aber etwas Kleines, Lyrisches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; sobald es fertig, sende ich Dir's mit den zwei älteren Gedichten zu.

S.

Dresden, 9. Juni 1802.

Du hast lange nicht geschrieben; aber es wunderte mich nicht, weil ich Dich mit Deiner neuen Arbeit sehr beschäftigt glaubte. Indessen haben wir Nachrichten durch Deine liebe Frau erhalten. Mit herzlicher Theilnahme haben wir gelesen, was sie von Deiner guten Mutter schreibt.

Aus einem Brief von Opitz an Rackenitz sehe ich, daß Du den Nathan für das Theater bearbeitet hast. Kannst Du mir nicht das Manuscript schicken? Schon durch zweckmäßige Weglassungen würde der Nathan sehr für die Aufführung gewinnen; aber dabei wirst Du es nicht haben bewenden lassen.

Gestern habe ich unter einigen Meßproducten auch Schlegels Alarkos geschickt bekommen. Es ist wirklich ein merkwürdiges Product für den Beobachter einer Geisteskrankheit. Man sieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie, aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk hervorzubringen. Dabei ist viel Mühe auf einen künstlichen Rhythmus verwendet. Trimeter, Trochäen und Anapästen, auch Reime sind mit großer Verschwendung angebracht. Man sieht, es war völliger Ernst, seine ganze Kraft aufzubieten — und doch hat das Ganze so etwas Possierliches, daß man oft versucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verse muß er gar kein Ohr haben. In dem Styl ist ein Gemisch von Schwulst und Gemein=

heit: bald das Abenteuerliche von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaction.

Dagegen habe ich in den ersten Bogen von Novalis Schriften viel Gutes gefunden, und werde weiter lesen. Hier ist wirklich jugendliche Phantasie, und man verweilt gern bei seinen lieblichen Bildern, auch wenn es ihnen an Bestimmtheit der Umrisse fehlt. Der Styl ist noch nicht ausgebildet. Die zuvielen kurzen Sätze aufeinander machen ihn steif.

K.

Dresden, 20. Juni 1802.

Deiner lieben Frau danke schönstens in meinem Namen für die überschickten Gedichte und für Zelters Composition vom Taucher. Zelter hat mit vieler Begeisterung gearbeitet und, wie mich däucht, Alles geleistet, was bei einer so schweren Aufgabe gefordert werden kann. Die Melodie ist sehr glücklich gewählt, und mit kleinen Abänderungen im Vortrage paßt sie wirklich auf alle Strophen, ungeachtet ihrer beträchtlichen Anzahl und großen Mannigfaltigkeit. Der Charakter ist edel, und bei einigen Strophen besonders der Ausdruck sehr kräftig. Dies letztere ist bei der Vielseitigkeit, die von dieser Musik gefordert wurde, kein kleines Verdienst. Nur möchte ich wissen, ob Zelter allein alle Strophen bis zu Ende singt. Da das Clavier kein Zwischenspiel hat, so ist es für die Brust des Sängers sehr angreifend; oder wenn

er sich im Anfange schonen will, wird der Vortrag matt. Ich getraue mir nicht, alle Strophen durchzusingen, ungeachtet die Melodie sehr passend für meine Stimme ist. Auch verliert die schönste Musik ihren Reiz, wenn man sie über zwanzigmal nach einander unverändert hört. Zelter hat nun für vier Strophen die Melodie ganz geändert, und ich schätze ihn deshalb, daß er das Bunte vermieden hat. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Ballade in der Mitte zu declamiren, etwa von dem Verse an:

Und stille wird's über dem Wasserschlund ꝛc.

bis zur Erzählung des Knappen. Mit dieser trete die Musik wieder ein bis zum Schluß. Oder verschiedene Personen singen zu lassen: den König, den Erzähler, den Knappen, die Zuschauer, die Tochter des Königs. Hier kann ich Schönberg die Stimme des Knappen geben. Auch habe ich einen derben Baß zum König.

Ich habe nun auch die neue gedruckte Sammlung von Zelter, und der Handschuh besonders hat sehr glückliche Stellen. Nur ist das Einzelne zu sehr gemalt, und daher liebe ich die Behandlung des Tauchers weit mehr. Daß er hier der einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Strophe eben die Musik wie der sechsten gegeben hat, beweist für seine richtigen Begriffe von musikalischer Darstellung. Man begreift daher kaum manche kleinliche Spielerei in der Composition des Handschuhs. Bei dem Gedichte: die Erwartung:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

fällt er zuweilen in's Gesuchte; aber der Schluß ist sehr

schön. Er scheint einen Hang zu Bachschen Modulationen zu haben, die im Gesange nur sehr selten brauchbar sind. Daß er den Tact zu oft ändert, will mir auch nicht gefallen. Er zerstört den poetischen Rhythmus.

Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den Alarkos noch einmal gegeben hat, und daß ihn Goethe protegiren soll. Will er etwa wie Bonaparte in der literarischen Welt auch die Terroristen anstellen? Glaubst Du, daß Goethe im Ernste an einem solchen Producte Geschmack finden kann?

Von dem Jon schreibst Du nicht. Er wird anders sein, aber nicht besser — nicht roh und trocken, aber kalt und matt.

Das Aeußere der Herzogin wird Dir gefallen haben. Es ist schade, daß sie durch ihre Umgebungen verdorben worden ist. Es fehlte ihr nicht an Seele und an feiner Empfänglichkeit, aber jetzt ist sie zu frivol, um auf die Länge zu interessiren.

Humboldt freue ich mich wieder zu sehen. Er soll über die Bewohner von Biscaya viel Merkwürdiges gesammelt haben.

Deine Frau nimmt uns die Hoffnung, Dich in Leipzig zu sehen. Hättest Du um die Zeit unserer Reise eine neue Arbeit angefangen, so resignire ich mich ganz, und warte bis zum künftigen Jahre; aber wärst Du noch nicht in der Stimmung zu einem größeren Werke, so könntest Du uns wohl ein paar Tage schenken.

Ochsenheimer soll den Pantalon in der Turandot sehr gut spielen. Ich hoffe sie in Leipzig zu sehen.

K.

Weimar, 5. Juli 1802.

Indem Du mich meines langen Stillschweigens halber tief in der Arbeit sitzend glaubtest, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfhaften Husten, der bei meinem Ernst ein böser Keichhusten war, recht miserabel befunden, und bin noch nicht ganz hergestellt. Es ruht ein wahrer Unstern über diesem Jahr, daß alle Plagen abwechselnd auf uns hereinstürmen, und uns nicht zur Besinnung kommen lassen. Dabei stockt meine ganze Thätigkeit, da ich ohnehin schon Mühe genug hatte, mich von den Zerstreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hause und hundert anderen Widerwärtigkeiten zu sammeln.

Unter diesen Umständen kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieses Jahr zu sehen — denn ich muß alles Mögliche anwenden, um endlich in eine suivirte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich etliche hundert Thaler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte. Nächstes Jahr soll es, hoffe ich, anders um uns stehen, und da wollen wir das Versäumte einbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter

so zufrieden bist. Mir ist auch nicht leicht etwas Musikalisches vorgekommen, das in seiner Gattung so trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat sich Goethe allerdings compromittirt; es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt. Das Stück ist aber hier nur einmal, und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht so widerwärtig wäre.

Der Jon von Wilhelm Schlegel ist schon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut ist, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen folgte. Dieses Stück enthält wirklich manches Geistreiche und schön Gesagte, aber die Schlegelsche Natur schimmert dann wieder sehr zum Nachtheil hindurch. Der Jon selbst hat an Interesse verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Diese hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

S.

Dresden, 30. August 1802.

Wenn Du recht fleißig bist, so mag Dir's vergeben sein, daß Du nicht schreibst. Glücklicherweise habe ich in Leipzig von Opitz und hier von Fräulein Imhof Nachrichten von Dir erhalten. Auch ergiebt sich aus dem letzten Briefe Deiner lieben Frau an Dora, daß neuerlich nichts bei Dir vorgefallen ist.

Unsere Reise ist glücklich gewesen, und seit dem 27sten sind wir wieder hier. Turandot hoffte ich vergebens aufgeführt zu sehen. Ich hatte an Opitz von Zerbst aus geschrieben, und Freitags früh hatte er meinen Brief bekommen. Gleichwohl giebt er den Sonntag darauf Turandot vor meiner Ankunft, und entschuldigt sich damit, daß schon dazu die Rollen ausgetheilt gewesen wären. Ich bin gar nicht im Theater gewesen. Es wurden ein paar unbedeutende Sachen von Kotzebue gegeben.

Ochsenheimer kommt vielleicht zurück, wenn es ihm in Wien nicht gefällt. Man fängt an einzusehen, was man an ihm verliert.

In Leipzig habe ich den Griechen Herrmann kennen lernen, und viel Geschmack an ihm gefunden. Es ist eine kraftvolle Natur, die mit deutschem Ernst ihr Geschäft treibt.

Göschen habe ich auf der Durchreise besucht, und fand seine Druckerei mit einer Prachtausgabe des Carlos beschäftigt, die sich recht gut ausnimmt.

Amalie Imhof habe ich noch wenig gesprochen. Sie scheint lebhafter und mittheilender zu sein als ehemals. Ihr englischer Bruder und seine Frau haben dem Aeußern nach nichts Anziehendes für mich. Von der anderen Schwester kann ich noch nichts sagen. Stein habe ich sehr heiter gefunden, und es hat mir Freude gemacht, ihn wieder zu sehen.

K.

Dresden, 6. September 1802.

Meinen letzten Brief wirst Du durch Stein erhalten haben. Heute nur ein Paar Zeilen als Nachtrag wegen eines vergessenen Punktes.

Kunze äußerte in Leipzig gegen mich, daß es ihn freuen würde, wenn sein Schwager Feind, der Buchhändler, der sich gern etwas emporheben möchte, von Dir etwas in Verlag bekommen könnte. Ich sagte, daß dies leicht möglich sei, da Du an keinen Buchhändler gebunden wärst, und mehremal einzelne Sachen diesem und jenem gegeben hättest; es käme nur auf die Bedingungen an, und ich würde Dir darüber schreiben. Ich thue es hiermit. Vielleicht wäre eine Sammlung ästhetischer oder kritischer Aufsätze unter einem allgemeinen Titel so etwas. Sollte es nicht gut sein, gegen einige Geschmacksverderber in der jetzigen Literatur mit Strenge, aber ohne Leidenschaft zu Felde zu ziehen? Für Dich wäre dies manchmal ein Geschäft in Nebenstunden; ich könnte auch etwa Beiträge liefern, und wenn ein Bändchen Manuscript vorhanden wäre, gäbst Du es heraus, ohne Dich an eine Zeit zu binden. Willst Du darauf eingehen, so setze einen kurzen Plan auf. Ich schicke ihn an Kunze und lasse Feind fragen, was er für den Bogen (auf die Art gedruckt, wie Du im Plane bestimmst) zahlen will. Kunze geschieht ein Gefallen seiner Schwester wegen, und bei einer

soliden Speculation wird er Feind auch gern mit einem Capitale unterstützen.

K.

Weimar, 9. September 1802.

Ich muß mich meiner langen Pause wegen diesmal recht vor Dir schämen, aber da ich Dich auf der Reise wußte, so ergriff meine natürliche Faulheit diese Entschuldigung, um sich das Schreiben zu ersparen. Auch hast Du nichts dabei verloren, denn dieser Sommer giebt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichen Ernste an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Ueber dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen:

1) war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten;

2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die einen Schritt näher zur antiken Tragödie wäre — welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an;

3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue

haleine ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen.

Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell; denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Mährchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt: so habe ich doch bis jetzt soviel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus- und in's Poetische

eingetreten ist. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publicum und das Zeitalter gerade zu diesem Stoffe mitbringt, wie billig abstrahire, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen — weil hier ein ganzes, localbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen.

Damit Du indeß doch den Glauben an meine Productivität nicht ganz verlieren mögest, so lege ich die Kassandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist. Du wirst vielleicht bedauern, daß die Idee zu diesem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyrisch ausgeführt worden ist. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis sich um Dich her versammeln wird, wenn Du das Gedicht vorliest. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu setzen.

Mit dem vorgeschlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlassen, weil ich Cotta, der sehr freundschaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein positives Versprechen, das ich ihm gethan, verletzen würde.

— Ob ich in den nächsten Jahren etwas Kritisches oder sonst Theoretisches werde ausarbeiten können, zweifle ich sehr; wenigstens zeigt sich durchaus keine Neigung dazu. Bringst Du etwas fertig, so versichere ich Dir, es sogleich an den Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet; ich werde ihn nicht ohne eine gewisse traurige Empfindung von uns hinwegscheiden sehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du sie siehst; sie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen. Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

Dresden, 19. September 1802.

Deine neuen Gedichte haben mir wieder einen schönen Genuß gegeben. Beim ersten Lesen der Kassandra entstand freilich die Idee, daß ich für diesen Stoff eine dramatische Behandlung von Dir gewünscht hätte. Ich dachte schon auf einen Plan, musikalische Pracht mit der Darstellung zu verbinden. Die Chöre der Griechen und Trojaner und die festlichen Handlungen im Tempel gäben einen herrlichen Stoff zu einer Oper. Nur giebt es für das Drama keinen befriedigenden Schluß. Der eigentliche Schluß ist die Zerstörung von Troja, und bei Deiner Behandlung erscheint sie im Hintergrunde. In Deiner Darstellung schätze ich besonders die rührende Weiblichkeit, ohne Nachtheil der Kraft. Eine Composition des Gedichts halte ich für sehr schwer. Einzelne Mate-

rialien dazu sind mir eingefallen, aber ich zweifle an dem Erfolge. Das zweite Gedicht hat für mich viel Anziehendes; der Ton ist trefflich darin gehalten — eine hohe Rührung mit der größten Einfachheit verbunden. Hier hast Du Dich ungestört Deiner Phantasie überlassen, und sie hat Dich belohnt.

Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Planen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus Deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden allgemeiner wirken.

Minna und Dora danken Dir sehr für die neueren Gedichte. Auch der Imhof habe ich sie vorgelesen, und sie schienen auf sie zu wirken. Sie hat ein Paar Abende bei uns zugebracht und war recht angenehm.

Deine Schwiegermutter haben wir auch recht wohl gesehen, nebst den schwarzburgischen Prinzessinnen, die sehr gutmüthig sind und für Kunst viel Liebe zu haben scheinen. — Ein Schweizer, Bühl, hat mir einen Brief von Dir gebracht; ich hoffe ihn öfter zu sehen. Als er vorgestern da war, traf er auf eine ganz volle Stube, wo ich nur wenig mit ihm sprechen konnte. — Das jetzige Lager versammelt hier eine Menge Fremde, die auch mir zum Theil viel Zeit kosten. Auch heute bin ich zu zerstreut, um Dir mehr zu schreiben. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

K.

Weimar, 11. October 1802.

Ich begleite dieses Exemplar der Turandot, das ich der Minna übersende, nur mit ein Paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu schreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum Besten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht gestockt, und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen; sie nimmt das Leben leicht, ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht liebgewinnen.

Sei so gut die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine recht artige Figur in Biscuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum Geschenk übersendet.

Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich habe es mit Liebe gemacht.

S.

Dresden, 25. October 1802.

Für die Uebersendung der Turandot sind wir alle sehr dankbar. Ich hoffe sie nun bald aufgeführt zu sehen. Ochsenheimer bleibt bei dem hiesigen Theater, da er von Wien schlechte Nachrichten und von Seconda bessere Bedingungen erhalten hat. Mir ist es sehr lieb,

doch manchmal einen wirklichen Künstler zu sehen. Opitz und Madame Hartwig waren in letzter Messe in großen Geldverlegenheiten, und Seconda wünscht ihrer los zu sein; aber es wird schwer halten, daß ein anderes Theater ihre Schulden bezahlt, die auf eilftausend Thaler betragen sollen. Die Hartwig habe ich oft gern gesehen, und selbst Opitz, so ein armseliger Patron er auch ist, hat eine gewisse Praktik, die man zuweilen vermissen wird. Sollte er weggehen, so würde Ochsenheimer wohl Regisseur werden, da er hier sehr beliebt ist.

Aus der Beilage wirst Du sehen, daß es mir noch immer an literarischen Projecten nicht fehlt. Dies scheint indessen nicht so schwer auszuführen zu sein. In meiner jetzigen Stelle habe ich nunmehr Muße genug, eine solche Arbeit zu unternehmen, und ich würde Geschmack daran finden. Auch steigen die Bedürfnisse in meiner Familie, so daß mir eine außerordentliche Einnahme willkommen wäre. Es fragt sich also, ob etwa Cotta auf einen solchen Plan einginge. Genannt möchte ich im Publicum nicht werden, auch kann mein Name der Unternehmung keinen mercantilischen Werth geben. Auf die Ausführung kommt alles an, und es fragt sich, ob Cotta es auf Dein Zeugniß mit mir versuchen wollte. Vielleicht könnte schon in diesem Winter Hand an's Werk gelegt werden.

K.

Dresden, 31. October 1802.

— — — Madame Bürger spielt jetzt auf dem hiesigen Theater. Gestalt und Anstand sind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation ist zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt spricht sie fast zu laut. Besser als die Reinhard scheint sie wohl zu sein. Zur Zeit sah ich sie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienstpflicht. Nächstens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauspielerin an Madame Paer. Schade, daß sie nicht bei einem eigentlichen Kunstwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin ist sie nicht schlecht, aber ihre hohen Töne sind erzwungen, und sie hat mehr Hals- als Bruststimme. Aber ihr Spiel ist voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat sie besonders in hohem Grade. Auch ist ihr Mienenspiel gefühlvoll und fein. Ich wünschte, daß Du sie sähest; und dies wäre sehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämst. Denn bis zum 1sten Mai werden hier noch Opern gegeben.

K.

Weimar, 15. November 1802.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du schreibst, zu realisiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Manuscript zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuße bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Antheil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als zwei Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie es mit dem Absatz geht. Durch den unglückseligen Gang der Propyläen, von denen nur dreihundert Exemplare abzusetzen waren, ist er ein wenig eingeschüchtert worden. Glaubst Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, so will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieses auf seine dringenden Bitten endlich habe zusagen müssen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen sollte, mit meinen Beiträgen stecken lassen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieses Plans liegt, und das ist mir genug; eine ernsthafte Sache kann ich auch ernsthaft behandeln, und Du sollst mit mir zufrieden sein. Auch ist das, was ich für's

Erste dazu bestimme, glücklicherweise schon gefunden und von einer solchen Beschaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnsucht die Abschließung der Entschädigungssache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürst von Aschaffenburg hat sein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, sowie er nur erst selbst etwas hat. Seine Sachen sind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürst nicht mehr soviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch diesen Secours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwiesen wird, mir künftig einigen Aufwand verursacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth. Ich habe seit sechs Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Messina sind funfzehnhundert Verse bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte: so würde ich alles geleistet

zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Ich lege Goethes Neuestes bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung nimmt sich's ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

S.

Dresden, 19. November 1802.

Daß Du Dich so lebhaft für mein Project interessirst, macht mir viel Freude, und mehr noch, daß Du selbst an der Ausführung theilnehmen willst. Mit zwei Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe ich, daß Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk denke, sollte ich ein zahlreicheres Publicum dafür erwarten, als für die Propyläen. Man

darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, besonders ausländischen Kunstwerken so einrichten, daß sie ein Bild des Werkes selbst, und dadurch eine Art von Kunstgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk gelegt werden, so müßtest Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der ausländischen Producte an Cotta schreiben. Es fragt sich, ob er in London, Paris und Rom zuverlässige Correspondenten hat, die ihm das Bedeutende schicken. Sonst muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben, die man verlangt. Die Exemplare bleiben sein, und werden auf die leipziger Messe an ihn oder seinen Correspondenten wieder zugeschickt. Die deutschen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu bekommen suchen, aber was das südliche Deutschland und die Schweiz hervorbringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wissen, was Du beizutragen gedenkst. Ist es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Dichtkunst, womit das Werk anheben könnte? Oder ist es ein einzelnes Product, das Du analysiren willst? Schreib' mir es bald, damit ich mir etwas anderes aussuchen kann.

Zu Deinem Verhältnisse mit dem neuen Churfürsten wünsch' ich Dir Glück. Da er seine Zusage erneuert hat, so scheint es ihm doch ein Ernst zu sein, etwas für Dich zu thun. Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit errichtete? Sollte sich nicht für eine solche Unternehmung ein Plan ausdenken lassen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu sehen, kann ich kaum erwarten; schicke mir's ja sogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzähltest, habe ich noch sehr gut im Kopfe.

Turandot ist hier gegeben worden, aber, wie sich erwarten ließ, das Publicum konnte sich in diese Gattung nicht finden. Das Spielen mit dem Spiele versteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragischen Rührung nicht gestört sein will. Ochsenheimer hat den Pantalon allerliebst gemacht. Auch Bösenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren schlecht. Die Hartwig und Opitz spielten ganz tragisch. Willst Du nicht lieber das Tragische etwas gedämpft haben, oder vielmehr, soll nicht Sprache und Spiel sich etwas vom Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuschauer zwischen Rührung und Belustigung schwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine gesprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantasie ist die Hauptsache. In diesem Spiel soll nur soviel Bedeutung sein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragischen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauspieler weder schwerfällig (wie hier geschah) noch frostig werde. Nur soviel Leidenschaft darf gegeben werden, als man tanzend und singend darstellen kann. In Berlin, höre ich, ist der Altoum komisch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie. Wie ging's denn in Weimar?

Goethes: W a s w i r b r i n g e n, ist allerdings aus

sehr ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Auch ich habe schöne Stellen darin gefunden, aber sie sind nicht zahlreich. Im Ganzen herrscht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe sehr begreiflich ist, durch die aber, däucht mich, kein Kunstwerk entsteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunst, die sehr verdienstlich ist, aber diese entsteht nicht durch Nachlässigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine solche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich gelesen. Ohne Talent ist der Verfasser nicht, und scheint seinen Stoff mit Ernst und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen ist viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich sein. Auch ist die Atilia ganz verfehlt, da sie doch auch Römerin sein sollte. Indessen unterbricht sie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geschichte zu einer dramatischen Darstellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unseren Annalen auseinandersetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm sehr gelungen ist. Der Stoff ist aus der italienischen Geschichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu seinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und suchen sich zu verstärken, indem sie die Reisenden auffangen und anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieser selbst kommt

unerkannt in ihre Gewalt. Sie suchen sich durch die Flucht zu retten, und werden entdeckt. Das Ganze schließt befriedigend durch eine Erkennungsscene und durch Versöhnung. Die Gemahlin des einen ist die verlorene Tochter des anderen. Für die Oper ist der Stoff sehr gut calculirt, besonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenschaftliche liebt, aber dabei immer eine gewisse Anmuth der musikalischen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich suche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialisches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigstens zwei Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufsetzen und suche nach Stoffen im Costüm der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, so theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu sein.

Die Familienzwiste in den italienischen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragischen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen sich auf eine solche Art in einem modernen Costüm darstellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog sein würde.

Mit Deinem Von ist's also doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wissen, wie es damit zugegangen ist. Laß doch Dein Weibchen darüber schreiben.

K.

Weimar, 29. November 1802.

Hier folgt der Aeschylus, den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wiederbekomme, denn sie sind theils ausgeliehen, theils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde.

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen), ist dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich das Nobilitationsrecht anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte,

zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt dieser Adelsbrief nun in's Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unserer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt gar nichts davon gewahr wird.

S.

1 8 0 3.

Weimar, 7. Januar 1803.

Du hast mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werke fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopf's oft wochenlang pausiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfacten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte August erst an die Ausführung gegangen, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation sein und am wenigsten für das Eurige, weil man da auf's Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Doch Du wirst dieses selbst beurtheilen, wenn ich Dir das fertige Manuscript schicke,

und je nachdem Du es findest, wollen wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatralischen Bemühung Glück wünschen soll. Je besser Du es zu machen glaubst, desto schlechter wird man Dir's danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung sein, daß sie Dir bei der Vorstellung die Idee des ganzen Gedichts zerstören. Es ist eine böse Aufgabe, für dieses Lumpenpack zu arbeiten.

Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder. Hat Minna das Paradies der Liebe gelesen, das in Ungers Journal der Romane steht? Es ist ein possierliches Product; ich kann es Euch schicken. Der Verfasser ist ein Engländer, der sich jetzt hier aufhält, und der das Werk zuerst in's Deutsche übersetzt herausgab, ehe er das Original wollte drucken lassen. Er kündigt der Ehe den Krieg an, und trägt Alles auf einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eignes persönliches Interesse, weil er ein Maltheserritter und dabei ein häßlicher Affe ist, giebt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können; und auch so ist es, bei aller Rohheit, nicht ohne Interesse und Verdienst.

Zum neuen Jahre sagen wir Euch unsere herzlichsten Grüße. Möge uns dieses Jahr wieder vereinigen.

S.

Dresden, 18. Januar 1803.

Du darfst Dich nicht wundern, daß ich Dein neues Werk schon für fertig hielt. Racknitz und Opitz schienen Nachrichten davon zu haben, und mich däucht, daß Du selbst Dir einen früheren Termin setztest. Mich fing an die Eifersucht zu plagen, wenn ich dachte, daß es in Weimar schon aufgeführt sein könnte, ehe ich es gelesen hätte. Jetzt warte ich ruhig und rechne darauf, daß ich einer der ersten bin, die das Werk fertig sehen.

Auf eine hiesige Aufführung thue ich, nach dem was Du davon schreibst, noch nicht Verzicht. Es geht damit wie mit großen musikalischen Werken: man macht Quartette oder Quintette daraus, die eine kleine Gesellschaft nach ihren Kräften aufführen kann. Ich weiß wohl, daß damit dem Werke sein Recht nicht geschieht, aber dies läßt sich vielleicht noch in dem jetzigen Jahrhundert auf keinem Theater erwarten. Bis dahin ist der poetische Kunstgenuß auf's Lesen eingeschränkt. Aber wenn nun jemand sich durch das vorhandene Theater einen Genuß verschaffen will, ist es ihm zu verdenken, wenn er es auf eine Art beschäftigt, die ihn an jenen poetischen Genuß erinnert? Singt man doch am Clavier gern eine Arie aus einer beliebten Oper. Dies war

mein Fall beim Wallenstein. Das Stümperhafte in vielen Theilen der Aufführung ärgert mich nicht, da ich es nicht anders erwarte. Mir ist um einzelne Stellen zu thun, wo sich ein wirkliches Talent mit der Poesie vereinigen und ihr eine Art von Körper geben wird. Ich will nicht Dein Werk in der Aufführung, sondern diesen und jenen Schauspieler in einer Rolle Deines Stückes sehen. Wie mir Ochsenheimer sagt, geht man im Ernste an eine hiesige Aufführung des Wallenstein. Er ist in Berlin gewesen und mit vielem Beifall aufgenommen worden. Er hat unter anderen Franz Moor gespielt. Ueber den Bau des Theaters klagt er sehr, und glaubt, daß seine Brust es kaum ein Paar Jahre dort aushalten würde.

Daß ich Dir nichts über den Aeschylus schrieb, war nicht Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Aeußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die höheren Gestalten in den Werken des Aeschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier, als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Aeschylus scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint wie Shakespear, ein Weltbürger zu sein, der zufälligerweise in Griechenland lebte, aber auch alles

mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot. Stolbergs Uebersetzung hat Kraft und Wärme, aber eine gewisse Unbehilflichkeit, die jedoch nicht stört. Aeschylus gleicht bei ihm einer antiken Statue, die noch nicht ganz ausgegraben ist. Ein Theil liegt noch unter dem Schutt, aber das Auge wird doch durch moderne Ergänzungen nicht beleidigt. Humboldt würde mehr geleistet haben. Die Chöre der Eumeniden hat er sehr glücklich bearbeitet. Vielleicht aber hätte durch zu große Aengstlichkeit, keinen Zug des Originals unangedeutet zu lassen, der Totaleindruck leiden können.

K.

Weimar, 6. Februar 1803.

Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in acht Tagen eine Abschrift davon zukommen lassen.

Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effecte producirt habe, etwas mehr Hoffnung, es mit sammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor,

ohne an den Worten das Geringste zu verändern, in fünf oder sechs Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen vierzehn Tagen Opitz für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

S.

Weimar, 14. Februar 1803.

Endlich stellt sich die Braut von Messina bei Euch ein; laßt sie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine besten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einsiegeln kann.

S.

Dresden, 18. Februar 1803.

Nur ein Paar Zeilen heute über den ersten Eindruck Deines neuen Werkes. — Gestern Abend kam es, und noch habe ich es kaum zweimal gelesen. Es hat einen hohen Rang, däucht mich, unter Deinen Producten. Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den

Geist der Antike in einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter. — Nächstens mehr, wenn ich mehr über Dein Werk gedacht habe. —

Es ist mir ein großer Gefallen, daß Du mich durch Deinen Brief an Opitz der Theaternegociation überhoben hast. Ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, mit diesen Menschen über dieses Werk zu sprechen. Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgespannte Naturen ein Paar Stunden vor dem Gähnen zu schützen. Kotzebue und Iffland sind dazu recht gut. Racknitz ist nicht mehr Director des Theaters, sondern ein Graf Vitzthum, der als Adjutant sonst bei der Armee am Rhein war. Er soll nicht ohne Verstand sein, hat aber den Ruf eines Pedanten. Ich habe gar keine Verbindung mit ihm. Vielleicht ist er doch in mancher Rücksicht besser, als Racknitz.

K.

Dresden, 28. Februar 1803.

Häusliche Sorgen haben mich abgehalten, Dir eher als heute ausführlich über die Braut von Messina zu

schreiben. Mein Carl wurde mir ernstlich krank, und wir hatten Ursache, ein Nervenfieber zu fürchten. Damiani brauchte aber gleich anfänglich wirksame Mittel, und wir sind nunmehr außer Sorgen.

Durch Dein neues Werk ist mir zuerst recht anschaulich geworden, wieviel die dramatische Darstellung durch den Chor gewinnt. Es gehört zur Würde der Handlung, daß der Einzelne von einer Gruppe theilnehmender Menschen umgeben wird. Malerei und Musik kennen die Vortheile solcher Gruppen sehr gut, aber die moderne dramatische Poesie stellt ihre Hauptpersonen in den wichtigsten Momenten einem unbedeutenden Vertrauten gegenüber. — Du hast Dich nicht begnügt, Deinem Chor eine untergeordnete Rolle zu geben. Er wird in einigen Momenten selbst handelnd. Auch gewinnt Dein Gemälde an Reichthum durch die Verschiedenheit des Charakters in beiden Chören. In der Behandlung des Chors hast Du mehr Aehnlichkeit mit Aeschylus, als mit Sophokles und Euripides. — Bei jenem ist mehr Leidenschaft, bei letzteren Beiden ist mehr Ruhe in dem Chor. War es vielleicht ein Kunstgriff der späteren dramatischen Kunst, das Lebendige der Handlung durch den Contrast der ruhigen Betrachtung zu heben? Auch war es vielleicht Bedürfniß, bei der wilden Leidenschaft der handelnden Personen, die man besonders in einigen Stücken des Euripides findet, in den Chor ein Gegengewicht zu legen. Bei Aeschylus aber, so wie bei Dir, unterscheiden sich die Hauptpersonen durch Hoheit und Würde, nicht durch

Heftigkeit des Affects. Dein Cäsar selbst ist nur in einem einzigen entscheidenden Momente von Leidenschaft überwältigt. Auch beim Sophokles findet man bei den handelnden Personen nirgends eine so wilde Mordlust, wie in mehreren Stücken des Euripides. Sollte vielleicht das spätere Athen einen heftigeren Reiz bedurft haben? War es etwa nicht mehr empfänglich für einfache Größe?

Beim ersten Lesen Deines Stückes habe ich gar nicht an eine Aufführung gedacht. Aber wenn man sich länger damit beschäftigt, entsteht die Frage: wie unter den günstigsten Umständen, und bei einem Zusammentreffen der größten Talente der Chor auf dem Theater gegeben werden könnte. Manches könnte gesungen werden, wenn es allein stände. Aber da das ganze Stück gesprochen werden muß, so würde ich auch den Chor sprechen lassen, aber immer eine Person nur auf einmal, außer bei einzelnen Worten und kurzen Sätzen, wodurch der Gedanke der Menge auf einmal laut wird. Drei bis vier Personen, die die vordersten des Chors sind, theilen sich in die Rede. Einer fällt oft dem andern in's Wort und endigt die Phrase. Hauptstellen, wie solche:

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen

und dergleichen, werden vom ganzen Chor wiederholt. In dem Ideencostüm Deines Chors ist etwas gewagtes; griechische Mythologie findet sich neben katholischen Religionsbegriffen. Wolltest Du vielleicht ein allgemeines poetisches Costüm gebrauchen, so wie es ein Malergewand giebt? Die Darstellung gewinnt dadurch an Reichthum

in einzelnen Stellen, aber ich weiß nicht, ob die Gestalten des Chors im Ganzen nicht dadurch etwas an Bestimmtheit verlieren. Der Gedanke scheint mir sehr glücklich, daß Du im Moment der Begeisterung bei dem Chor griechische Rhythmen eintreten läßt, und den Reim gebrauchst, wo sich die Rede des Chors mehr dem Gespräch nähert. Auch hat mich die Mannigfaltigkeit und Wahl Deines Rhythmus gefreut. Unter den einzelnen Figuren fesselt die Mutter — eine ächte Niobe — besonders die Aufmerksamkeit. Ihre Hoheit, die im schrecklichsten Moment in eine Art von Trotz übergeht, wird gleichwohl nie unweiblich. Manuel und Caesar contrastiren auf eine feine Art. Manuel ist nur durch die Liebe milder geworden, indem sie ihn glücklich machte. Bei Caesar blieb die stürmische Begierde ohne alle Befriedigung. — Beatrice ist eine holde Erscheinung, deren Wirkung zwischen den schauderhaften Scenen sehr wohlthut. Die Fabel ist einfach aber doch reichhaltig, das ganze Geschlecht ist zu einem tragischen Gemälde ausgesucht, und der harte, kraftvolle Vater im Hintergrunde gehörte auch mit zum Ganzen. Schauderhaft ist besonders die Entstehung des größten Unglücks aus löblichen Handlungen. Unter den Fällen, wo ein einfaches Mittel eine große Wirkung hervorbringt, ist mir besonders die Stelle in der Erzählung des Boten lieb, wie der Einsiedler seine Hütte anzündet.

K.

Weimar, 10. März 1803.

Dein Carl wird, wie wir hoffen, jetzt wieder ganz hergestellt sein, und Ihr alle Euch außer Sorge befinden. Ich wünschte Euch nur einen recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele schwächliche Personen gebraucht, und mit gutem Erfolge; auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter, und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In Eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, mußte mich sehr freuen, weil ich gerade das hineinlegen wollte, was Du Dir aus dem Werke herausnahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte: einen allgemeinen menschlichen nämlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen, wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stücke, und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen; aber bloß diejenige, welche der Ruhige über den Passionirten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit den Wel-

len kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährchenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden; und nach einer einzigen Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das Theaterexemplar zuschicken. An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt, als mit einer Novität aufzutreten, und bat mich, es für Leipzig solang zurückzuhalten; wofür es mir das Hono=

rar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executirt werden würde, so bin ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht. — Lebe recht wohl, und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet.

Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahreszeit hindurch, zwischen Wohlsein und Kranksein, ob ich mich gleich im Ganzen ziemlich wohl befinde.

S.

Weimar, 28. März 1803.

Seit sechs Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartige Zufälle, und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit acht Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dies hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

Vor neun Tagen ist die Braut von Messina hier zum erstenmale gegeben, und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark; auch imponirte es dem jüngern Theile des Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stücke am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den Chor und das

vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum erstenmale den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: „Die natürliche Tochter" auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abenteuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen, und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen; sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei französischen Schriftstellern selten findet, kann man der Stael nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende Beredsamkeit. Auch einzelne

treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman; wenn nur der Held nicht ein solcher Jammerkerl, und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffs wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthüre angeschrieben steht.

Ich habe in dem Manuscript der Braut von Messina, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruß einige häßliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit anderen Stellen, die Du angestrichen hast, kann ich es nicht so genau nehmen; man muß sich, besonders im Lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut, zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen, ein Paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält, und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebe wohl, und nimm unsere herzlichen Glückwünsche für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

S.

Dresden, 23. April 1803.

Du hast lange keinen Brief von mir gesehen; aber es ist bei uns nichts vorgefallen. Nur einige pressante Actenarbeiten haben mich abgehalten. Daß inmittelst Kunze gestorben ist, wirst Du in den Zeitungen gelesen haben. Er hat mich gebeten, seine Tochter zu mir zu nehmen, und ich thue es gern, da sie ein gutartiges Wesen ist, und für meine Emma eine Gesellschaft abgiebt. Sie ist etwas älter als Emma.

Dein Hüftweh wird nun hoffentlich längst vorüber sein. Nimm Dich nur vor dem kalten Klima der Hofwelt in Acht.

Die Studenten sind wohl noch diejenige Classe des deutschen Publicums, von der man die meiste Empfänglichkeit für das Poetische zu erwarten hat. Durch die Verhältnisse der wirklichen Welt sind sie noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen sind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burschenleben ist ein immerwährendes Fest, und eine festliche Stimmung ist eine Hauptbedingung des höheren Kunstgenusses. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunst erst alles zu überwinden, was dieser Stimmung entgegen ist. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehen, aber das Große und Heroische wird er lebhaft auffassen, und mächtig davon ergriffen werden. Die falschen Begriffe unseres Publicums über das Natürliche sind wohl zum Theil

durch einige Kunsttheoretiker veranlaßt worden, die die Kunst gern zu einem Geschäft herabwürdigen möchten. Ueber Gemälde hört man auch noch öfter ein gesundes Urtheil, als über ein Gedicht. Das Product der Phantasie des Malers wird um sein selbst willen geschätzt; man vergleicht es nicht mit der Alltagswelt, die uns umgiebt, man fordert nur Zusammenhang, Consequenz, Einheit, man verlangt Bestimmtheit, Charakter, Bedeutung in allen Theilen des Werks — nur wo man auf etwas Formloses trifft, ist man unzufrieden. Wann wird es dahin kommen, daß auch poetische Kunstwerke auf solche Art beurtheilt werden? Mancher hat sich auch oft über poetischen Flitterstaat, oder über eine gewisse Renommisterei unter jugendlichen Dichtern geärgert, und wird dadurch nach dem entgegengesetzten Extreme getrieben.

Was sind es denn für französische Lustspiele, die Du bearbeitet hast? Du schriebst mir die Titel nicht. Mich freut es, wenn Du Dich zur Erholung damit abgeben willst, etwas Gutes in dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen. Vielleicht bekommst Du dadurch selbst einmal Lust, etwas im Komischen zu versuchen. Du weißt, daß dieses eine alte Idee von mir ist, die ich noch gar nicht aufgebe. Goethes Stück wird wohl noch nicht so bald gedruckt. Wäre es nicht möglich, das Manuscript auf ein paar Tage zu bekommen? Es würde nicht aus meinen Händen gegeben werden.

K.

Weimar, 12. Mai 1803.

Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen. Die Jungfrau von Orleans ist vor drei Wochen hier zum erstenmal aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon elektrisirt worden. Ich wünschte, Ihr hättet es mit angesehen; denn ob wir gleich keine große Talente bei unserem Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauspielerin gespielt, welche sonst nicht im Besitz der großen Rollen ist, hier aber durch ein glückliches Zusammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leisten.

Könntet Ihr im Juli nach Lauchstädt kommen, so wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am besten gehen, produciren. Wir lebten dann acht Tage zusammen, und erfreuten uns des Wiedersehens.

Meine zwei aus dem Französischen übersetzten Lustspiele will ich Dir schicken, sobald ich eine Abschrift übrig habe, denn jetzt bin ich pressirt, sie an die Theater abzusenden.

Ich habe in diesen Tagen auch lustig gelebt: die

preußischen Officiere in Erfurt haben mich zu einem Feste eingeladen, und ich bin hingegangen. Es hat mir viel Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen hundert Officiere beisammen, wovon mir insbesondere die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethes Stück ist für jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

S.

Dresden, 18. Mai 1803.

Deine Einladung nach Lauchstädt möchte ich sehr gern annehmen; aber in diesem Sommer kann ich mich von Dresden nicht entfernen. Ferien haben wir nicht, und zwei Jahr nach einander Urlaub zu nehmen, läßt sich in meiner Stelle nicht thun. Deine Reise nach Dresden scheinst Du aufgegeben zu haben. Ich hatte immer noch darauf gehofft. Eine Aufführung der Jungfrau von Orleans, wobei nur nichts Störendes vorfällt, und die Worte nur deutlich ausgesprochen werden, kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Gewisse Vortheile der Declamation und des Sprechens der Jamben hast Du den Schauspielern beibringen können, wenn sie gelehrig waren. Du konntest sie zu Organen bilden, um Dein Werk auszusprechen. Von einer vollendeten Aufführung fordere

ich freilich noch mehr. Zwei Künste — eine Musik der Sprache, die sich dem Gesange, und eine Mimik, die sich dem Tanz nähert — sollen sich mit der Dichtkunst vereinigen, und ein Ganzes hervorbringen, das außer der Phantasie zugleich die edelsten Sinne entzückt, so wie es eine idealisirte Oper thun würde. Hierzu gehört aber eine Vereinigung von Talenten der Schauspieler und anderen günstigen Umständen, die wir in dem jetzigen Zeitalter schwerlich zu erwarten haben.

Von Deiner Fete in Erfurt hatte uns Wolzogen auch erzählt. Ich kann mir denken, daß Du manche Unterhaltung gehabt hast. In dem alten Officier eines geachteten Heers erscheint der deutsche Nationalcharakter am unverkennbarsten. Junge Officiere werden dagegen oft lästig. Walzogen haben wir mit Vergnügen wiedergesehen und uns seiner bessern Gesundheit gefreut. Mit dem Erbprinzen waren wir zweimal in Gesellschaft. Er ist sehr natürlich und gesprächig, und sein Aeußeres ist angenehm. Bei Hofe soll er hier sehr gefallen haben.

Schlegels Jon habe ich nunmehr gelesen. Sprache und Versification haben viel Gutes, und es gehört allerdings Talent dazu, so etwas hervorzubringen. Aber das Ganze kommt mir in seiner Art vor wie Barthelemi's Anacharsis — die Oberfläche eines griechischen Stoffs in einer eleganten Form. Es fehlt an Tiefe und Innigkeit. Wie fast in allen Gedichten W. Schlegels ist kein Mark in den Geschöpfen seiner Phantasie. Dagegen hat mir

die Parthenais viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct, die Hexameter äußerst vernachlässigt, die Sprache oft undeutlich und hart, der Ton nicht immer gehalten, in den Gedanken oft Dunst und Nebel; aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwillen, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrmann und Dorothea oder mit Louise vergleicht. Es ist eine eigene Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andere sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten.

K.

Weimar, 20. Juni 1803.

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigirt, wie Du

vielleicht schon weißt, das große Singinstitut zu Berlin, welches der verstorbene Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Liedermelodien sind trefflich, und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe und mehrere andere sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann von Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied, und ein anderes ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen. Einige andere Kleinigkeiten findest Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

S.

Weimar, 16. Juli 1803.

Eine Excursion, die ich seit Deinem letzten Briefe nach Lauchstädt gemacht, ist Schuld an meinem langen Stillschweigen. Es hat mir gut gethan, ein neues Publicum und ein fremdes Menschengewühl zu sehen; man findet zwar nichts besseres, aber doch etwas anderes, und der Geist gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchstädt, und da an einem solchen Ort die Menschen aus ganz verschiedenen Punkten sich zusammen-

finden, so lernt man nicht sowohl eine Stadt oder Provinz, als die Nation selbst kennen; freilich nicht eben auf ihrer vortheilhaftesten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indessen zurückgebracht habe, ist die Freude, wieder zu Hause zu sein.

Wegen Zelters musikalischer Verdienste kann ich, da ich die Sache nicht verstehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber ist er ein Meister in derjenigen Composition, wo die Musik sich der Poesie als Begleiterin anschmiegt, und wo es darauf ankommt, den Charakter eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum Taucher, zur Bajadere, zum Zauberlehrling, zu meiner Dithyrambe, und noch einige sind mir Muster in ihrer Art.

Mich freut's, daß Euch meine Ballade von Rudolph von Habsburg lieb geworden ist. Ich bin selbst mit der Art, wie ich diese Anekdote genommen und eingekleidet habe, besonders zufrieden. Das Siegesfest kann Euch nicht so interessiren, weil Ihr weniger im Homer zu leben gewohnt seid.

Ich erwarte heute noch die Braut von Messina, und werde sie beilegen. Von den französischen Stücken, die ich bearbeitet, habe ich keine Abschrift zu Hause; Du sollst sie aber binnen acht Tagen erhalten.

S.

Löschwitz, 19. Juni 1803.

Hier sind wir seit heute und denken ein Paar Monate auf dem Weinberge zu bleiben. Für Minnas und der Kinder Gesundheit ist es nöthig. Ich fahre in der Woche täglich nach der Stadt; aber was ich dadurch an Zeit verliere, sollen mir hoffentlich die Stunden wieder einbringen, die ich auf dem Lande lebe, wo mein Geist allemal freier und heiterer ist.

Zelter hat mir Deine Gedichte gebracht, auch die drei ungedruckten mitgetheilt. Unter diesen ist die Ballade mein Liebling. Der Ton dieser Gattung ist Dir wieder vorzüglich gelungen. Das Siegesfest ist eine glückliche Idee, und hat viel poetischen Werth. Der Musiker hat viel Gelegenheit sein Talent daran zu zeigen, aber die Aufgabe ist nicht leicht. — Das Punschlied hat einen ernsten deutschen Charakter, den ich zu Gesellschaftsliedern sehr liebe. Es ist nun einmal in unserer nordischen Natur, daß uns selbst die Freude zum Denken auffordert. Auch freute mich das andere neue Punschlied, das ich in den Gedichten fand. Daß Du Deine älteren Sachen unverändert gelassen hast, war Dir gar nicht zu verdenken. Zu Deiner völligen Befriedigung wirst Du sie auch mit dem größten Zeitaufwande schwerlich umschaffen. Und niemand verdankt Dir die Mühe, die Du darauf wendest. Jede Kritik muß schweigen, wenn die Jahreszahl dabei steht, und Du ein anderes reiferes Werk daneben stellst.

Zelters Bekanntschaft war mir allerdings interessant,

und ich habe einige neue Compositionen von ihm gehört, unter denen der Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt und Hero und Leander mir die liebsten sind. Geist und Charakter ist überhaupt an ihm nicht zu verkennen, nur scheint mir seine musikalische Ausbildung zu einseitig. Für die Production mag eine solche Bestimmtheit gute Folgen haben, aber für die Unterhaltung über Kunst vermißt man nicht selten die Grazien. Bei ihm gilt nichts als Fasch, Haendel, Bach, und einige wenige.

Ich denke mir aber das Reich der Tonkunst weit größer, wo es für viele andere noch Raum giebt. Ueber manches treffliche Talent, wofür es ihm vielleicht an Feinheit des Sinnes fehlt, urtheilt er auf eine wegwerfende Art, und manches, was er vorzüglich schätzt, kommt mir wie ein musikalisches Rechnungsexempel vor. Ueber das Philosophische der Theorie wünschte ich noch mit ihm zu sprechen, doch muß ich aus einigen Aeußerungen vermuthen, daß er nicht tief genug eingedrungen ist und sich zu sehr an Autoritäten hält.

Es giebt allerdings in der modernen Musik eine gewisse Weichlichkeit, ein üppiges Bestreben, das Ohr zu kitzeln, ohne den Geist und das Herz zu befriedigen, wogegen es Pflicht ist zu eifern; aber uns deswegen bloß auf derbe nordische Kraft zu beschränken, wäre eine andere Art von Extrem. Auch in der Musik liegt das Erhabene nicht bloß im Gebiete des Schwierigen, und es giebt schöne Formen, die man durch richtige, aber trockene Zeichnung nicht erreicht. Zelter selbst müßte

einen großen Theil seiner eignen Arbeiten verachten, und gerade solche, die ihm sehr zum Verdienst gereichen, wenn er consequent wäre. Kurz, ich würde mich oft mit ihm streiten, wenn wir zusammen lebten, ungeachtet ich ihn gewiß sehr hochschätze.

K.

Dresden, 25. Juli 1803.

Deiner Braut von Messina hatte ich mit Verlangen entgegengesehen. Ich habe sie sogleich Geßler mitgetheilt, dem sie vielen Genuß geben wird, und der sonst sehr spät sie bekommen haben würde. Der beste hiesige Buchhändler, bei dem ich mich danach erkundigte, ließ mir sagen, das Stück käme erst zu Michaelis heraus. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerknickerei, daß sie außer der Messe nicht gern Bücher von weiten Orten kommen lassen. Deine Abhandlung über den Chor ist sehr reichhaltig, und war hier sehr an ihrem Platze. Wenn man nur etwas Befriedigendes über den Gesang und Tanz bei den Chören der Griechen irgendwo finden könnte. Die gewöhnlichen Antiquarien geben uns die Data so roh, wie sie in ihren Collectaneen enthalten sind. Es fehlt ihnen an dem Talent, ein deutliches und vollständiges Bild zusammenzusetzen, und aus dem Bekannten das Unbekannte zu folgern. Auch entgehen ihnen Stellen, wo bei einer anderen Gelegenheit ein wichtiger Aufschluß über die schwierigsten Punkte gegeben wird.

Dein Aufenthalt in Lauchstädt ist gewiß eine wohlthätige Erholung für Dich gewesen. Jetzt kommt ein Bad in Schandau, vier Meilen von hier, ziemlich in Aufnahme, das für sehr stärkend gehalten wird. Geßler ist dort, und ich hätte wohl Lust, einmal Minna das Bad etliche Wochen brauchen zu lassen. Die Gegend ist vortrefflich. Schandau liegt an der Elbe mitten in der sogenannten sächsischen Schweiz. Sollte es Dich nicht tentiren, künftigen Sommer ein Paar Wochen da zuzubringen?

Du schreibst nicht, zu welcher neuen Arbeit Du Dich bestimmt hast. Es wird Dir nicht leicht werden, auf die Braut von Messina sogleich wieder einem anderen tragischen Stoffe Geschmack abzugewinnen. Für diese Behandlung passen wenig Sujets, und eine andere Behandlung wird Dir jetzt sogleich nicht behagen.

Neulich bekam ich ein französisches Lustspiel von Picard „le mari ambitieux", das viel Verdienst in einzelnen Scenen, und besonders feine Charakterzeichnung hat, aber etwas Verunglücktes im Plan des Ganzen. Doch scheint der Verfasser mehr Talent für das Drama, als für das eigentliche Lustspiel zu haben. Ist dies etwa eins von den Stücken, die Du bearbeitet hast? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, sehe ich kaum eine Möglichkeit. Indessen ist dies oft bei den französischen Lustspielen, selbst ihrer besten Komiker, als Regnard, der Fall. Fast mag ich auch lieber im Lustspiel die größten Fehler im Plan, als einen gewissen schulgerechten Zuschnitt,

der manchen sogenannten Charakterstücken ein so fatales steifes Ansehen giebt. Wenigstens muß die Ordnung im Lustspiele, wie in einem guten englischen Garten, möglichst verborgen sein.

K.

Dresden, 5. September 1803.

Du bist wahrscheinlich sehr fleißig, da Du so lange nicht geschrieben hast. Aber es wäre doch hübsch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt beschäftigt. Es sind Leute die Menge aus Weimar hier gewesen, die mir aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheimrath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geschäftsmann, aber eben kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der sich immer ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Classe, und selbst bei der herrenhutischen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er sich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen suchte, da sein Sohn in chursächsischen Diensten ist; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem plattesten Gespräch bemerkt man an ihm keine Langeweile. Er sagt etwas dazu, das besser ist, aber doch nicht so sehr sich über das Gemeine erhebt, daß man darüber stutzt. Ich habe ihn oft gesehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem eigentlichen Gespräch kom-

men können. Er ist noch hier und beschäftigt sich mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat. Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist. In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzes Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir vier Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte. Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethes gesellschaftlichen Liedern mit Zelters Musik herauskommt. Sorge doch, daß ich bald ein Exemplar davon bekomme. Hier währt es allemal sehr lange, ehe der Cottasche Verlag ankommt.

K.

Weimar, 12. September 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deswegen ist noch

nicht viel zu Tage gefördert worden, weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen was ich im Kopfe habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen dreißigjährigen Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden sprach, viel Verbindliches gesagt, und einen schönen Brillantring zum Präsent gemacht. Es ist dies der erste Vogel dieser Art, der mir in's Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen. Der König soll Carl dem Zwölften sehr ähnlich sehen; er hat einen Ausdruck von Kraft in seinem Gesicht, der ihm wohl steht, sein Benehmen ist gefällig und er weiß sich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine französische Conversation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und so konnte ich mich auf nichts Wichtiges einlassen.

Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen

freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es so weit gekommen.

Deine Schilderung von Herder stellt ihn mir ganz dar; er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten geboren, genialisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musikalischen Ergötzlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden sein. Entschuldige mich doch bei Deinem Carl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzigen Geschäft. Ich will schon einmal an ihn denken, wenn's auch nicht gerade ein Schaukellied ist.

Goethes Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethes Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in acht Tagen schicken will), er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

S.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben. Er war mir das liebste seiner Kinder; vor zwei Jahren, wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund, wie das Leben selbst — ich

fürchte doch, es ist das Klima, was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jetzt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde.

Schreibe ihm doch ein tröstliches Wort. — Man wird unsicher an Allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

Dresden, 25. September 1803.

Ich bin allemal froh, wenn ich Dich nach Vollendung eines Products wieder bestimmt mit einer neuen Arbeit beschäftigt weiß. Die Zwischenzeit ist Dir immer peinlich, und diesmal mußte sie es noch mehr sein, da es nicht so leicht war, für die Braut von Messina einen Nachfolger zu finden. Wilhelm Tell ist so ein Stoff, an dem Du wieder Deine Kräfte versuchen kannst.

Die Artigkeit des Königs von Schweden kannst Du Dir doppelt hoch anrechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen ist. Zu einem andern Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn Du dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber

die russische Geschichte hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zur Ehre gereichte. Peter der Erste hat viel Interesse für die historische Darstellung, und er verdiente in gute Hände zu kommen. Der schwächliche Halem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.

In den Zeitungen lese ich, daß Du und Goethe an die Spitze der jenaschen Literaturzeitung treten werdet. Da Du mir nichts davon schreibst, so kann ich es von Dir nicht glauben. Wahrscheinlich hast Du Dich etwa dazu verstanden, manchmal eine Recension zu liefern, und man nennt Dich, um sich gegen das Unternehmen in Halle zu schützen. Daß Goethe sich dafür interessirt, das Werk in Jena nicht eingehen zu lassen, ist begreiflich. Nur wird er auch für ein solches Institut sich nicht lange erwärmen können, sondern allenfalls nur einzelne Beiträge liefern.

Die beiden Lustspiele, die Du bearbeitet hast, habe ich immer noch nicht. Vielleicht hast Du sie Deiner Schwägerin mitgegeben, die ich in diesen Tagen erwarte. Ich freue mich sie zu sehen, und recht viel von Dir und den Deinigen zu hören. — Wir haben ein hübsches und bequemes Logis für sie gefunden. Humboldts Unglück geht uns sehr nahe. Aber ich weiß nicht, ob es gut ist, ihm jetzt noch darüber zu schreiben. Auch der heftigste Schmerz wird durch die Zeit abgestumpft, besonders an einem Orte wie Rom, wo es so viel Beschäftigung giebt.

Mein Brief könnte ihn vielleicht gerade in einer ruhigern Stimmung treffen, und seine Wunde wieder aufreißen. Der Sommer in Rom ist schon vielen deutschen Naturen tödtlich gewesen. Besonders sollen manche Gegenden der Stadt sehr ungesund sein.

K.

Dresden, 9. October 1803.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem neuen Director der Vergnügungen, Grafen Vitzthum. Du kennst ihn selbst, und wirst ihn ziemlich unumgänglich gefunden haben; aber er hat doch guten Willen und, wie es scheint, mehr Festigkeit, als sein Vorgänger, und er wird es wenigstens an ernsthaften Gesichtern nicht fehlen lassen. Bei Racknitz schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten ging alles rückwärts. Er hat mich gebeten, Dich an Dein Versprechen zu erinnern, ihm das Theatermanuscript von der Braut von Messina zu schicken. Ich weiß wohl, wieviel man hier bei der Aufführung vermissen wird, aber ob das Stück in Berlin und Hamburg viel besser gegeben wird, muß ich noch bezweifeln. Also könntest Du wohl auch den Dresdnern ihren Willen thun. Du hattest Vitzthum von Ochsenheimer gesagt, daß er ihn beim Chor besonders beschäftigen sollte. Dies wird er befolgen; und scheint überhaupt sich von Opitz weniger beherrschen zu lassen. Es wäre recht schön, wenn Du das Manuscript bald schicktest. — Deine Schwä=

gerin haben wir zeither recht oft gesehen. Vielleicht müssen wir dies nunmehr entbehren, da die Herzogin Mutter gestern angekommen ist. Indessen höre ich, daß sie nur vierzehn Tage bleiben wird. Es ist mir wirklich interessant, diese Frau kennen zu lernen, die so viel Gelegenheit gehabt hat, sich für höheren geistigen Genuß auszubilden. Indessen werde ich mich nicht zudrängen, sondern eine schickliche Veranlassung abwarten, mich ihr vorstellen zu lassen.

Der neue Meßkatalog ist nicht sehr reichhaltig. Ueber Schlegels Calderon habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. Eine üppige und rege Phantasie ist in Calderon nicht zu verkennen, aber was man Gemüth nennt, scheint ihm zu fehlen. Seine Gestalten sind flach, und er spielt bloß mit seinem Stoffe, anstatt ihn mit Liebe zu behandeln. In dieser Rücksicht steht er weit unter Shakespeare. Auch das Regellose des Plans ist bei Shakespeare von ganz anderer Art. Die einzelnen Scenen stehen mit der Hauptidee des Ganzen in einer wirklichen, aber oft tief liegenden Verbindung; sie gehörten zur Vollständigkeit des Bildes, wie es mit allen seinen Umgebungen bestimmt und lebendig dem Dichter vorschwebte. Ich weiß nicht, ob es Absicht bei ihm war, alle Symmetrie einer künstlichen Zusammensetzung wie in einem gut angelegten englischen Garten zu v e r b e r g e n. Vielleicht gab er oft bloß seinem Hange nach, auch in den Nebenfiguren tief in das Innere der menschlichen Natur einzudringen, und mochte für die Verhältnisse des

Ganzen nichts aufopfern. Shakespeare ist kühn, aber Calderon ist frech; und in dieser Frechheit, für die es nichts Heiliges giebt, glaubt mancher das Genialische zu finden. In der Uebersetzung waren mir die Trochäen des Dialogs ungenießbar und schleppend. Ob sie es auch im Original sind, weiß ich nicht.

K.

Weimar, 10. October 1803.

Das Manuscript der zwei französischen Stücke habe ich endlich wieder erhalten und schicke Dir's. Der Neffe als Onkel ist ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Parasit sich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erstenmal hier spielen.

Ich war einige Tage in Jena, wo es jetzt nicht erfreulich aussieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolge wegziehen und noch kein Ersatz dafür da ist. An der neuen Literaturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befasse ich mich nicht, und mitrecensiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache ist unverständig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man sich prostituiren wird.

Mehr, als dieses, bekümmert mich der Verfall der Universität. Ich bin nicht ganz unthätig gewesen, das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrück-

licheren Schritt zu bringen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach, und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß. Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern.

S.

Weimar, 16. October 1803.

Entschuldige mich doch beim Herrn Grafen Vitzthum, daß ich ihm wegen der Braut von Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stücks habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darin vorzunehmen, ohne das Stück ganz zu verstümmeln. Denn es ist mit Weglassen allein nicht ge-

than, es müßten an die Stelle des Weggelassenen neue Motive gefunden werden; und dazu habe ich natürlicherweise weder Zeit noch Neigung. Ohnehin ist das Stück ja kein Stück für das Volk, also auch für die Kasse kein Gewinn. Dem Churfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versificirte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaschen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Messina ganz auf dem Lyrischen beruht; so glaub' ich, daß man auf diese Gründe acquiesciren muß.

Ich als Verfasser wenigstens kann mich nicht darauf einlassen; findest Du aber sonst Rath, oder willst das Probestück selbst versuchen, so habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.

Was Du von Calderon sagst, finde ich sehr richtig. Es ist übrigens recht interessant, den südlichen Geist mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenschaft bezeichnet jenen, diesen eine moralische Tiefe des Gemüths. Indessen ist in Calderon doch eine hohe Kunst und die ganze Besonnenheit des Meisters zu sehen: selbst was als regellos in's Auge fällt, wird von einer großen Einheit zusammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich; ich wollte diesmal nur über die Braut von Messina schreiben.

S.

Dresden, 24. October 1803.

Ich danke Dir für die Mittheilung der französischen Stücke; in beiden habe ich viel von dem gefunden, was in dem Fache des Lustspiels jetzt wahres Bedürfniß des deutschen Theaters ist. Sollten diese Stücke auf unsern Theatern noch nicht allgemein gefallen, so liegt es gewiß daran, daß es dem größern Theil des Publicums weniger um frisches Leben und komische Kraft zu thun ist, als um eine gewisse Wahrscheinlichkeit, wodurch sich die Darstellung an die Wirklichkeit anschließt. So wird in dem Stück: der Neffe als Onkel, bei einigen Verwechslungen mancher nicht glauben können, daß so etwas möglich sei. Auch in dem Parasiten wundert man sich vielleicht, daß der verständige Minister sich so lange täuschen läßt, daß La Roche den ersten Angriff auf Selicour nicht geschickter macht ꝛc. Es verdient eine genauere Prüfung, wie viel in dergleichen Wahrscheinlichkeits-Forderungen Gegründetes, und wie viel bloß Folge von Verwöhnung durch die Alltagsstücke ist, die sich über die platten Verhältnisse der Wirklichkeit nicht erheben. Uebrigens ist mir dabei eingefallen, daß Du in Deinen Nebenstunden Dich um das deutsche Theater sehr verdient machen könntest, wenn Du den ganzen Vorrath von französischen, englischen und ältern deutschen Stücken mustertest, um zu sehen, was man in einer besseren Gestalt dem jetzigen Publicum anbieten könnte, um ihm nach und nach die Plattheiten von Iffland und Kotzebue zu verleiden. Ein-

siedel könnte dabei sehr behilflich sein. Auch sagt man von dem jungen Wieland, daß er ein artiges Stück gemacht habe. Es müßten sich mehrere verbinden, die wenigstens den Dialog in der Gewalt hätten, und Du hättest die Direction des Ganzen und die Revision. In der Folge könnten auch spanische Stücke bearbeitet werden. So würde nach und nach ein neues deutsches Theater entstehen, wodurch das Publicum für das Bessere empfänglicher gemacht würde. Deinen zweiten Brief, wegen der Braut von Messina, habe ich erhalten, und mit dem Director gesprochen. Er will sich noch nicht recht dabei beruhigen. Ihm scheint's hauptsächlich darum zu thun zu sein, daß bei seinem Theater kein vorzügliches Stück fehlt. Dies erfordert seiner Meinung nach die Ehre des Theaters. Auf den Beifall des Publicums und selbst des Churfürsten scheint er weniger Rücksicht zu nehmen.

Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft gesehen, und mich recht angenehm in ihrem Zirkel befunden. Ich war einigemal mit Minna, Emma und Kunzes Tochter bei ihr zum Thee. Auch war sie einmal bei uns und besah Doras Gemälde. Dora ist noch nicht von Löbichau zurück. — Die Herzogin hat viel Sinn für feineren Lebensgenuß, und ist sehr gutmüthig dabei. Einsiedel ist ein gebildeter Mann, mit dem sich allerlei sprechen läßt. Auch die Goechhausen mag ich recht gern. Sie hat sehr hübsche Attentionen, den ungezwugenen Tonn immer zu erhalten, und paßt recht gut zu ihrer Stelle. Kurz, wenn ich in Weimar lebte, ich würde viel in die-

sem Zirkel sein. Gesetzt auch, daß einem nicht viel gegeben wird, so sind es doch Menschen, mit denen man gern etwas Gutes gemeinschaftlich genießt; man wird nicht durch Dissonanzen gestört, und fühlt eine behagliche Existenz bei ihnen. Ich würde in diesem Zirkel gern etwas vorlesen.

Von der Goechhausen erhielt ich zuerst Goethes Eugenie. Ueber den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, aber der erste Theil läßt viel erwarten. Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet. Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben, und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen, und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publicums darf er nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. Für jeden, den der Stoff überwältigt, muß dies Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von vielen gehaßt, von noch mehreren nicht verstanden, und nur von wenigen bewundert werden.

K.

Weimar, 7. November 1803.

Es hat mich sehr gefreut, daß unsere Herzogin und ihre Gesellschafter sich so gut bei Euch zu empfehlen gewußt haben, und ich habe nicht unterlassen, sie davon zu benachrichtigen. Die Herzogin läßt sich Euch recht schön empfehlen; sie hat große Freude über Eure Bekanntschaft, und da sie gewiß, sobald sie es möglich machen kann, wieder und auf längere Zeit nach Dresden kommen wird, so könnt Ihr noch bekannter mit ihr werden. Ueber die churfürstliche Familie und ihn selbst besonders sprechen sie alle mit großer Zuneigung. Die Goechhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag. Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun, und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen. Einsiedel ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung seines Charakters und seines Berufs zu nichts Ordentlichem haben kommen lassen.

Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück, und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegefeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch soviel Arbeit übrig.

An den französischen Stücken, besonders dem Pa-

rasit, hat mich der große Verstand des Plans gereizt. Dieser ist im Parasit wirklich vortrefflich, nur die Ausführung ist viel zu trocken, und ich mußte sie so lassen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfasser hat sich's freilich ein wenig leicht gemacht, daß er den Minister zu blödsichtig machte; aber bei einem hellsehendern Minister wäre ein ganz anderer Charakter von Parasit nöthig gewesen — und einem solchen war Picard nicht gewachsen.

S.

Dresden, 13. November 1803.

Der hiesige Schauspieldirector scheint nun über die Braut von Messina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugniß zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dies Stück hier nicht aufgeführt wird. Der Extract aus den Piccolomini und Wallensteins Tod ist neulich hier gegeben worden. Man hatte auf meine Vorschläge größtentheils Rücksicht genommen, nur einen wichtigen Monolog von Wallenstein vermißte ich, den man vermuthlich nur, um Zeit zu gewinnen, gestrichen hat. Opitz hätte ihn doch verdorben, so wie er Mehreres verdarb. In der letzten Scene, die mir besonders lieb ist, war er unerträglich. Für das Selbstvertrauen und das Gefühl der Sicherheit in diesen Momenten hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt hat er kein

Talent für die Darstellung ruhiger Hoheit. Nur das Höchstleidenschaftliche gelingt ihm. So sprach er z. B. die Stelle gut: „Max bleibe bei mir ꝛc.“ Die Hartwig als Thekla hat mich im Ganzen befriedigt. Ochsenheimer hat im Illo bei dieser Bearbeitung wenig zu thun. Sein Gesicht war sehr gut gewählt. Hoffner war leidlich als Buttler. Schirmer spielte den Max besser, als er sprach. Er hat zuweilen Töne, die durchaus nicht in's Trauerspiel gehören. Unter den übrigen spielte die Cornet am besten, Christ's Tochter. Christ als Octavio war nicht schlecht, es fehlte ihm nur manchmal an Gedächtniß. Auf den Wallenstein folgte unmittelbar eine Vorstellung des Carlos. Die Bürger spielte die Königin und die Hartwig die Eboli. Der Hartwig ist diese Rolle lieber, und das steht ihr ganz ähnlich. Sie gefällt sich auch am besten im Leidenschaftlichen. Die Scene mit Carlos sprach und spielte sie recht gut. Drewitz ist der Rolle des Carlos nicht gewachsen. Schirmer sieht gut aus als Posa, aber sollte freilich manches besser sprechen. Christ als Philipp gelangen die Stellen, wo er mild ist. Die Bürger übertraf meine Erwartung. Sie sah sehr gut aus, spielte mit Verstand und Feinheit, und sprach auch im Ganzen nicht schlecht; nur zuweilen kamen die affectirten Töne, die das hiesige Parterre sogleich durch Murmeln und unterdrücktes Lachen ahndete. Wirklich ist's Schade um das Talent dieser Frau, daß sie sonst so ein widriges Geschöpf ist. Don Carlos wird hier nach dem Manuscript gespielt, das Du selbst dem Theater ge=

geben hast. Du warst aber damals zu nachgiebig, und zerstörtest größtentheils die Jamben. Gleichwohl erhebt sich die Diction über die Stufe eines nicht metrischen Dialogs. Dies störte mich jetzt weit mehr als ehemals, da man nunmehr Jamben erwartet.

Gleich nach Deinen beiden Stücken gab man hier Emilia Galotti. Du siehst, daß wir recht ernsthafte Leute werden. Den Wallenstein hat auch der Churfürst gesehen, aber die beiden andern Trauerspiele wurden während seiner Abwesenheit gegeben.

Vorgestern haben wir Deinen Geburtstag bei Geßler gefeiert, der jetzt hier und ziemlich wohl ist. Er empfiehlt sich Deinem Andenken. Deine Gesundheit wurde wacker getrunken. Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Deine Schwägerin sehen wir oft, und werden sie sehr ungern abreisen sehen.

K.

1 8 0 4.

Weimar, 4. Januar 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören lassen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie so gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar versprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die französische Philosophin hierher, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist.*) Sie ist aber auch das gebildetste und geistreichste weibliche Wesen, und wenn sie nicht wirklich interessant wäre, so sollte sie mir auch ganz ruhig hier sitzen. Du kannst aber denken, wie eine solche ganz entgegengesetzte, auf dem Gipfel französischer Cultur stehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeschleuderte Erscheinung mit unserem deutschen, und vollends mit meinem Wesen contrastiren muß. Die Poesie leitet sie mir beinahe

*) Frau von Stael.

ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter so ein düstrer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern. Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht soviel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

S.

Dresden, 15. Januar 1804.

Es ist ein Glück, daß Du mit dem Tell schon so weit bist, sonst würde ihm die gefährliche Französin Schaden gethan haben. In Zeiten der Muße hat der Umgang mit einem so heterogenen, aber bedeutenden Wesen viel Anziehendes; aber wer producirt, darf nichts lieben, als sein Werk, und soll alles hassen, was ihn davon abzieht.

Johann Müller wird in diesen Tagen zu Dir kommen; eine schlichte, anspruchslose Natur. Vor einigen Monaten würde er Dir manche interessante Details haben mittheilen können, um Dir die alten Schweizerscenen zu vergegenwärtigen. Jetzt wirst Du Dir selbst schon Deine Welt gebaut haben, und ich fürchte fast Störung von seinem Gespräch, wenn Du Dich sehr mit ihm in's Einzelne einlässest. Poetisches habe ich eben nicht an ihm gefunden; er scheint mir mehr ein fleißiger Geschichtsforscher, der für seinen Fund eine ernste Form wählt, die ihm die passendste scheint. Ich habe mehrmals angefangen, seine Schweizergeschichte zu lesen, aber sie immer wieder aus den Händen gelegt, nicht bloß des stachlichten Vortrags wegen, sondern auch wegen der innern Trockenheit. Eine Menge Namen treten auf und verschwinden, ohne daß sie durch irgend etwas Charakteristisches eine bestimmte Gestalt bekommen.

Wir sind noch gar nicht so glücklich, Böttiger zu besitzen. Unser Hof will ein solches Kleinod dem preu-

ßischen nicht wegnehmen, ob ich wohl nicht glaube, daß wir deswegen einen Krieg zu befürchten haben sollten. Ich bin seiner künftigen Zudringlichkeit durch einen glücklichen Umstand entgangen. Er war einige Tage hier, ohne in unser Haus zu kommen, und schrieb darüber einen Entschuldigungsbrief, der so albern war, daß ich ihn für beleidigend nehmen konnte.

Deine Schwägerin ist immer im Begriff zurückzureisen; aber sie wird immer durch Hindernisse abgehalten. Uns ist es sehr lieb, daß wir sie länger behalten können. Wir sehen sie täglich, und sie gehört ganz zu unserer Familie. Wirklich läßt sich recht leicht mit ihr leben. Sie ist anspruchslos, theilnehmend und unbefangen. Nie habe ich sie übler Laune oder verstimmt gesehen.

Es ist hart von Dir, in Deinem Briefe einer poetischen Gabe zu erwähnen, die Du beilegen wolltest, und sie nachher zu vergessen. Wir waren in pleno, als Dein Brief ankam, und alles hat auf Deine Zerstreuung gescholten. Nun liegt das Gedicht vielleicht bei Dir unter einer Menge anderer Papiere vergraben; laß uns nicht zu lange darauf warten.

K.

Weimar, 20. Februar 1804.

Meine Schwägerin ist angekommen, und hat uns mit den Nachrichten von Euch große Freude gemacht.

Unsere Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen) wird von einigen despotischen Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden.

Den Tell bin ich nun los; Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden; denn ich habe nur Einen Abschreiber, dem ich das Manuscript vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis auf's Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine sehr große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter Schuld sein mag.

S.

Weimar, 12. März 1804.

Hier übersende ich Dir den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wiederzusenden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben, auch nicht dem besten Freunde.

Die Braut von Messina, die ich Dir vor dem Jahre

geschickt, ist in unrechten Händen gewesen. Opitz schrieb mir vorigen Sommer, daß man ihm in Dresden eine Abschrift davon um zwei Louisd'or angeboten.

S.

Weimar, 12. April 1804.

Es war seit vierzehn Tagen große Noth bei uns, weil alle drei Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhusten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb gesund, und habe mich tapfer gehalten. Jetzt geht es durchaus besser, und ich ergreife den ersten freien Moment, Euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Manuscripts der Braut von Messina hätte Euch keinen Augenblick böse Laune machen sollen. Mir war die ganze Sache so äußerst unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahre, nachdem Opitz mir davon geschrieben (welches er in zwei Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Absenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten, oder sonst jemand dieser Art, gegen den Du keinen Argwohn hegst, ein Mißbrauch mit dem Manuscript gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja vorher nie ein so strenges Geheimniß mit meinen Manuscripten empfohlen gehabt, daß Du sie einem vertrauten Freunde nicht hättest zeigen dürfen. Doch genug von dieser Armseligkeit. Mir ist nur leid, daß sie Euch nicht so gleichgültig war, als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine anderen Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensetzt, ist nun entschieden. Es ist nämlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang August. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschlossenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall diesen Sommer an meinen Heerd gefesselt werde, desto fleißiger zu sein, und mir für's kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in Eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an Euch, auch uns wieder zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise mußt Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsere alte Rechnung zu denken. Auf vierzig Louisd'or kannst Du also für's erste sicher rechnen, die ich auf den August für Dich bereit habe. Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los, und bin in ganz guter Stimmung dafür.

S.

Dresden, 22. April 1804.

Ungern gebe ich die Hoffnung einer Zusammenkunft in Schandau auf; aber gegen das Hinderniß, das Du angiebst, kann ich freilich nichts einwenden. Auch für Deine Gesundheit würde der Aufenthalt in diesem Bade gewiß wohlthätige Folgen gehabt haben. Eine Reise zu Dir war längst mein Wunsch, und was Du mir über den guten Zustand Deiner Finanzen schreibst, könnte die Sache noch erleichtern; aber für Minna ist Schandau sehr nöthig, und zu diesem Behuf muß ich daher schon vier Wochen Urlaub nehmen. Dies hindert allerdings eine nochmalige Entfernung in diesem Jahre. Auch fürchte ich, daß die Ankunft meiner ganzen Familie Deiner Frau zuviel Unruhe machen möchte, wenn sie durch die Niederkunft angegriffen ist.

Der Tell kann bei der Aufführung eine allgemeine Wirkung nicht verfehlen, und wird auch beim einsamen Lesen gegen Deine anderen Stücke nicht verlieren. Hast Du noch keine Anfrage vom hiesigen Theater nach dem Manuscripte erhalten? Wenn der Name nicht anstößig ist, so kann in der Behandlung auch die strengste Censur nichts Bedenkliches finden. Wann erscheint denn das Stück im Druck? Sollte es sich noch verzögern, so bitte ich Dich noch einmal um das Manuscript auf eine längere Zeit. — Es freut mich, daß Du schon wieder für eine neue Arbeit entschieden bist. Ist es einer von den Planen, die ich kenne?

Ich lese in einer Zeitung, daß Goethe den Götz neu bearbeitet hat. Hast Du das Manuscript gesehen? Im zweiten Theil der Eugenie wird er vielleicht bei manchen Situationen mit Dir im Tell zusammentreffen, so verschiedenartig auch der Stoff ist.

Der Ostermeßkatalog ist dick, aber nicht reich. Besonders im poetischen Fache scheint die Ernte sehr kümmerlich ausgefallen zu sein. In Dresden arbeiten zwei junge Männer an einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens; den einen kenne ich, und erwarte etwas Gutes von ihm. Camoens Lebensumstände sind interessant. Du wirst in der Bibliothèque britannique einen biographischen Aufsatz über ihn finden. Er war ein schöner Mann, den Damen gefährlich, ein tapferer Soldat, dabei heftig und in stetem Kampfe mit Cabale. In Indien hat er selbst gefochten. Bei einem Schiffbruche rettete er schwimmend nur sich selbst und sein Gedicht. —

Valerie habe ich des gewaltigen Rühmens wegen auch gelesen. Es ist eine Dilettantenarbeit. Das Ganze ist ärmlich gedacht, und manche Schilderungen ganz mißlungen; aber in einzelnen leidenschaftlichen Stellen ist eine gewisse Tiefe und Innigkeit, die von wahrem Talent zeugt.

Die hiesige Oper hat uns diesen Winter einen Achill gegeben, der aber nicht sonderlich homerisch ist. Paer hat für moderne Sujets wirklich großes Talent, aber mit den Griechen soll er sich nicht befassen. Sein Sargino war ein Stoff, der ganz für ihn paßte.

K.

Weimar, 28. Mai 1804.

Ohne Zweifel hast Du indessen schon zu Deiner Verwunderung vernommen, daß ich in Berlin gewesen. Es war ein Einfall, der eben so schnell ausgeführt wurde, als er entstand; auch hießen die Umstände meiner Frau mich eilen, wenn dieses Jahr überhaupt etwas daraus werden sollte.

Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, selbst meine Bedingungen zu machen.

Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer, und unter sechshundert Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit

leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es steht also bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

Berlin gefällt mir und meiner Frau besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben.

So stehen die Sachen. Laß mich doch in Deinem nächsten Briefe hören, was Ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, so muß ich werfen; ich würde mir

sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns; es würde mir schaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete.

Lolo grüßt herzlich; sie befindet sich wohl, und hat die Beschwerlichkeiten der Reise gut ausgehalten. Auch meine beiden Jungen waren mit, und Carl hat mit dem Kronprinzen Freundschaft gestiftet.

S.

Weimar, 3. Juli 1804.

Wir haben bis jetzt auf Nachrichten von Eurer Ankunft in Schandau gewartet; da aber noch immer nichts kommt, so schreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adresse nach Dresden, denn vermuthlich werdet Ihr nun bald wieder zu Hause sein. Wir wünschen herzlich, daß der Minna die Cur gut bekommen sein möchte, und daß Ihr Euch alle wohlbefindet.

In Absicht auf meine Berliner Angelegenheit ist soviel entschieden, daß ich auf keinen Fall aus meinen hiesigen Verhältnissen trete. Der Herzog hat sich sehr generös gegen mich betragen, und mir meine Besoldung auf achthundert Thaler erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das Tausend voll zu machen. Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen ist, und es sich vielleicht thun läßt, beide Verhältnisse zu vereinigen; denn auch

dies hat der Herzog mir erlaubt, wenn man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahre dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort, und wird mir's accordirt, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuße.

S.

Dresden, 17. Juli 1804.

Ich wünsche Dir Glück zu dem guten Erfolg, den Deine Berliner Reise schon jetzt durch die erhaltene Zulage gehabt hat. Es ist immer viel, daß der Herzog Dir dabei noch erlaubt, Verbindungen in Berlin einzugehen. Du schreibst nicht, von welcher Art Deine Anstellung in Berlin sein sollte; aber wenn es auf eine Stelle bei der Akademie abgesehen war, so könnte sich dies vielleicht mit Deinem wesentlichen Aufenthalte in Weimar verbinden lassen.

Deine Angelegenheiten in Berlin sind hier durch Nicolai und Böttiger ziemlich bekannt geworden, ohne daß wir dazu beigetragen haben. Parthey brachte Nicolai zu mir. Sein Aeußeres ist unangenehm, aber doch nicht mehr so spinnenartig wie ehemals. Er spricht viel, und was mich wunderte, wenig von sich selbst. Es war mir unbehaglich mit ihm zusammen zu sein, aber ich gab mir Mühe unbefangen zu bleiben, und wartete, ob nicht etwas Interessantes aus ihm herauskommen sollte. Aber außer ein Paar Anekdoten gab es nichts.

In dem poetischen Theile des Handbuchs der spanischen Literatur, das in Berlin herausgekommen ist, steht unter anderen ein Stück von Calderon: der standhafte Prinz, das viel Eigenthümliches hat. Ueberhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, sobald ich mit dem Don Quixote ganz fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spanische verwendet habe, und ich verspreche mir künftig noch mehr Genuß davon. Unter den Historikern scheint Mariana besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. Er enthält viel charakteristisches Detail und scheint viel Stoff zu Trauerspielen zu liefern. Das Original seines Werkes ist lateinisch, und es wird Dich nicht reuen, es in müßigen Stunden zu durchblättern. Die spanische Sprache hat einen eigenen Wohlklang, der zwischen der Würde des Lateinischen und der Zartheit des Italienischen das Mittel hält. Manche Laute der Italiener sind noch weicher gemacht, aber dagegen wird das Ohr durch die volltönenden Endungen in os, as, umbre ꝛc. vor zu großer Weichlichkeit gesichert. Bei den Dichtern findet man alle fast erdenklichen Spiele des Reimes, aber auch Versuche im Gebrauch der griechischen Rhythmen.

Schreib' mir doch, wenn Du etwas Bestimmtes von Alexander von Humboldt erfährst. Es sollte mich sehr freuen, wenn das Gerücht von seinem Tode nicht gegründet wäre.

K.

Dresden, 27. Juli 1804.

Graf Geßler, der Dir diesen Brief überbringen wird, kann Dir von uns ausführliche Nachricht geben und bringt uns hoffentlich eine fröhliche Botschaft von Deiner Frau zurück. Seine Gesundheit ist noch immer schwächlich, und ich wünschte sehr, daß Starke ihm helfen könnte. — Von Deinen Angelegenheiten in Berlin erfahre ich noch nichts weiter; aber, wie ich höre, soll in Merkels Zeitung stehen, daß Du den Attila bearbeitest und zu Michaelis damit fertig werden würdest. Das Letzte kann ich nun wohl nicht glauben, auch weiß ich nicht, was Dich am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da Du schon manche andere Plane bereit hattest.

Ich habe eben jetzt Tiecks Octavianus gelesen. Phantasie und Gewandtheit in Sprache und Versification ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Auch hat er in manchen ernsthaften und rührenden Stellen viel geleistet. Aber es wäre einmal Zeit, daß man gegen die Barbarei einer solchen Manier, die von einer gewissen Schule für die einzige wahre Poesie verkauft wird, sich laut und nachdrücklich äußerte. Nur müßte man weit ausholen, um dieses Unwesen zu bekämpfen. Es liegen mißverstandene Sätze über die Freiheit und Selbständigkeit des Dichters dabei zum Grunde. Racine und seine Nachahmer waren Sclaven ihres Stoffs und ihres Publicums. Der ächte Dichter giebt sich selbst sein Ge-

setz, aber in der Gesetzlosigkeit sucht er kein Verdienst. Seinen Stoff behandelt er mit Leichtigkeit, nicht mit Leichtsinn, spielend aber nicht tändelnd. Die Gestalt, die seiner Phantasie erscheint, ergreift er mit Liebe, sucht sie festzuhalten und ihr in der ästhetischen Welt eine Wirklichkeit zu geben. Dies unternimmt er in dem Glauben, daß es in seinem oder einem künftigen Zeitalter Seelen geben wird, die mit ihm gleiche Empfänglichkeit haben.

Die Totalwirkung des Bildes in dem Momente, da es ihn zur Ausführung begeisterte, soll auf sein Publicum übergehen. So dichteten die Griechen — so auch Du und Goethe in Euren besten Werken. Ebenso verfuhr auch Shakespeare, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm jede einzelne Scene ein besonderes Kunstwerk ist. Diese Scenen sind unter einem gemeinschaftlichen Titel an einander gereiht, ohne daß er auf die Verbindung des Ganzen seine Kraft verwendete. Einheit scheint in seinen Werken mehr unvorsätzlich zu entstehen, indem der Charakter, der seiner Phantasie einmal lebendig vorschwebte, in einer Reihe von Scenen sich gleich blieb. Auch entwickelte sich oft eine Situation aus der andern, ohne einen vorher überdachten Plan. So finden wir Gemälde von älteren vorzüglichen Meistern, in denen die Figuren ohne Gruppirung und Anordnung neben einander gestellt sind, und jede einzeln betrachtet werden muß. Was bei Shakespeare Mangel an Ausbildung war, wird ihm von der Schlegelschen Schule als höhere Stufe der Poesie angerechnet.

Das Chaotische in seinen Werken soll absichtlich — soll das Gepräge eines freien Spieles seiner Phantasie sein; und von dieser Seite sucht man ihm nachzuahmen, wo es freilich leichter ist, als in der Kraft, Tiefe und Lebendigkeit seiner Darstellung. Es schadet nicht, wenn die ernsten Scenen flach und kalt, die komischen oft schaal und gemein ausfallen; nur muß das künstliche Chaos durch allerlei Schnörkel der Versification aufgeputzt sein. — Doch genug von solchen Producten der Mode. Fast ist es unnöthig, gegen sie zu kämpfen. Sie wird, wie so manche andere Mode, verschwinden, und früh oder spät wird man von selbst zum ächten Geschmack zurückkehren.

K.

Weimar, 4. September 1804.

Diese ersten Zeilen, die ich an Dich schreibe nach so langer Pause, sollten billig einen heiteren Inhalt haben, und Dir von meiner Genesung Nachricht geben; aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach. Obgleich meine Krankheit nur drei bis vier Tage gedauert hat, und jetzt sechs Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften, und bin noch fast so schwach, als wie Graf Geßler mich verlassen hat. Besonders ist der Kopf angegriffen, und das Bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit

nicht so übel zu Muth gewesen, wenigstens hat es nicht so lang gedauert.

Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wir umarmen Euch von Herzen.

Auch Geßler grüße auf's Schönste. Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

S.

Dresden, 12. September 1804.

Hofrath Böttiger hat mir einen Brief von Dir gebracht, der uns beunruhigte. Glücklicherweise ist die Nachricht besser, die ein späterer Brief von Deiner Schwägerin an Graf Geßler enthält. Hüte Dich nur vor anstrengenden Arbeiten, so lange Du Deine Kräfte nicht ganz wiederhergestellt fühlst. Hoffentlich hast Du die jetzigen schönen Tage im Freien benutzt, und sie werden für Dich gewiß wohlthätig gewesen sein.

Frau von Helwig mit ihrem Manne ist noch hier. Ihr Aeußeres hat gewonnen, aber sie sagt oft Sachen, die ihr nicht wohl anstehen, und eine gewaltig hohe Meinung von ihrem Werthe verrathen. Ihren Mann habe ich nur einmal gesprochen, und er hat mich angenehm unterhalten. Was er erzählt, möchte ich nicht alles für ausgemacht halten, und in seinen Urtheilen über Türken und Griechen mag viel Einseitigkeit sein; aber

er spricht darüber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Wärme, die nicht uninteressant ist. Frau von Helwig copirt auf der Gallerie mit ziemlich gutem Erfolge, nur hatte sie sich weit mehr vorgenommen, als sie fertig machen kann.

Dr. Gmelin habe ich endlich gesprochen, aber nur eine Viertelstunde, so daß ich gar nicht über ihn urtheilen kann. Er schien von Dresden keine großen Erwartungen zu haben, da es gar nicht in seinem Reiseplan war, hat sich auch nur ein Paar Tage hier aufgehalten.

Daß Alexander von Humboldt glücklich in Europa wieder angelangt ist, hat mich sehr gefreut. Ich erwarte viel Interessantes von seinen Bemerkungen. Wie mein Vetter, der in Frankfurt a. O. Professor der Oekonomie ist, erzählte, soll man die Idee haben, ihn zum Präsidenten der Berliner Akademie zu machen. Dies wäre recht gut und könnte auch für Dich gute Folgen haben. Eine Stelle bei der Akademie wäre immer ganz angenehm, und würde Dich nicht nöthigen, immer in Berlin zu sein; Du schreibst nicht, wie Deine Angelegenheiten dort stehen.

Mein Carl macht jetzt gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten von Fertigkeiten bei ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeit. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen wohl mit ihm zufrieden bin.

K.

Weimar, 11. October 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit acht Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.

Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen unschlüssig schwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entscheide. Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen, vermuthlich will man die Sache fallen lassen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hiesigen Verhältnisse bestanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umständen ausschlagen müssen, da ich meiner Gesundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden sein, und es ist nicht unmöglich, daß sie sich noch weiter verbessern, da unsere Erbprinzessin, wie ich höre, gute Gesinnungen für mich mitbringt. Hier schicke ich den Tell und wünsche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder gelesen, einiges Vergnügen machen möge.

S.

Dresden, 18. October 1804.

Nach einer ganz beruhigenden Nachricht von Dir hatten wir uns längst gesehnt; Du kannst also denken, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreute. Daß Du wieder Lust und Kraft zur Production fühlst, ist mir das beste Zeichen.

Für Deine Aussichten in Berlin habe ich mich nie recht interessiren können. Nur sehr überwiegende Vortheile könnten Dich für den dortigen Aufenthalt bestimmen. Das geistige Klima in Berlin hat mir nie gefallen wollen.

Für den Tell sind wir Alle sehr dankbar, und er hat uns neuen Genuß gegeben. Vorgestern lasen wir den größten Theil zusammen bei Geßler. Es waren fünf Frauenzimmer und vier Mannspersonen, Carl mit eingeschlossen. Die Hauptrollen waren vertheilt, und Geßler hatte seinen Ahnherrn. Oft fehlten uns aber doch Personen, weil so wenig als möglich weggelassen werden sollte. So traf sich's, daß in der Scene, die vor dem Schuß nach dem Apfel vorhergeht, Emma den Frießhardt lesen mußte.

Hast Du denn einen Tell gesehen, der 1766 in Paris aufgeführt worden ist? Lies ihn doch Spaßes halber. Es ist gar ein ärmliches Werkchen. Ich möchte wissen, ob er sich lange auf dem Theater in Paris gehalten hat. Aus eigner Erfahrung habe ich gefunden, daß die Rolle des Tell schwer zu lesen ist; man

kann ihr leicht zu viel Würde geben, und den Zug von schlichter Jovialität verfehlen, der wesentlich zu Deiner Idee gehört.

Gestern hörte ich, daß der hiesige Theaterdirector den Gedanken noch gar nicht aufgiebt, den Tell einmal hier aufzuführen; wenn's irgend möglich ist, so thut er's. Er hat mehr Muth, als alle seine Vorgänger. Nur weiß ich gar nicht, wie man die Rollen besetzen will.

Der zweite Theil von Goethes Eugenie verspätet sich. Ueberhaupt war der Michaelis-Meßkatalog nicht sehr reichhaltig. Man spricht hier von einem neuen Roman Deiner Schwägerin; wie heißt er denn?

K.

Weimar, 20. November 1804.

Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug war wirklich sehenswerth; denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. Die herzogliche Jägerei, die Kaufleute und die Schützengesellschaft, alle in ihren Uniformen, holten die Herrschaften ein. Der Zug ging durch

eine sehr schöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du im nächsten Journal des Luxus und der Moden eine Zeichnung finden wirst.

Bälle, Feuerwerk, Illumination, Musik, Komödie u. dergl. folgten nun zehn Tage aufeinander. Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsere neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig, und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich; und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht, und liest es ohne Mühe. Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen. Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben, und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der

Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Capelle schlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethe angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe — und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in vier Tagen ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reussirte über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring mitgebracht; ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet; sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden, und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht.

S.

Dresden, 1. December 1804.

Es würde mich sehr gefreut haben, die weimarschen Festivitäten zu sehen. Daß sie mit Geschmack und Verstand eingerichtet werden würden, ließ sich wohl erwarten. Und eine Prinzessin, die so ist, wie Du sie beschreibst, verdient es auch, daß Alles aufgeboten wurde, um sie gehörig zu bewillkommen. Auch einige Anekdoten, die mir erzählt worden sind, machen ihrem Charakter Ehre. Ich bin neugierig, was ihre Erscheinung in der weimarschen Welt wirken wird.

Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei ihrer Ankunft ganz geschwiegen hätte. Ich wundre mich, daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript.

Das Geschenk der Kaiserin ist immer angenehm und gehört zu Deiner poetischen Ernte in der prosaischen Welt. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du alle ökonomischen Vortheile Deiner Celebrität benutzen mußt. Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, wirst Du noch mehrere Jahre productiv sein können, und nun darfst Du bloß gegen die Buchhändler nicht zu freigebig sein. Crusius

z. B. ist einer von denen, wie ich vermuthe, die zu wenig zahlen.

Der Macbeth nach Deiner Bearbeitung wurde neulich hier gegeben. Am meisten hat, däucht mich, die Schirmer als Lady Macbeth in der Scene des Wahnsinns geleistet, doch überwog das Schauderhafte zu sehr; und gerade für diese Scene sollte Lady Macbeth so schön als möglich sein, welches leider die Schirmer nicht ist. Die Hartwig war eine der Hexen, sprach aber alles mit einem seltsamen Pathos, das in der Scene, wo die Geister erschienen, fast possierlich wurde. Als vollends die Judenleber mit solchem Pomp herdeklamirt wurde, wäre das Parterre beinahe in allgemeines Lachen ausgebrochen. Die Bürger hatte die Rolle der Hekate und sprach nicht übel. Ihre Worte wurden von einer Musik begleitet, die ziemlich passend war. Der Tanz der Hexen war zu lang und nicht gut ausgedacht. — Der Hof sah den Macbeth und gewöhnt sich überhaupt jetzt an Trauerspiele. Diese Woche wird der Tankred gegeben. Vom Tell ist noch immer die Rede, und man spricht davon, daß er in zwei Vorstellungen getheilt werden soll, um ihn nicht abkürzen zu müssen.

Hast Du die Vorschule der Aesthetik von Richter gelesen? Es ist kein unbedeutendes Product und scheint nicht flüchtig gearbeitet zu sein. In den Aufsätzen über Laune und Humor ist vorzüglicher Gehalt; auch die übrigen Capitel enthalten geistvolle Bemerkungen, ob es wohl auch nicht an schiefen Urtheilen fehlt. Die Schlegelsche

Partei wird von ihm in Protection genommen, Tieck aber insbesondere mit einem gewissen Bedauern, daß ihn das Publicum nicht genug anerkennen will, was sich oft ganz drollig ausnimmt. Gegen Dich ist er ziemlich höflich, hat aber auch bei Dir und Goethe manches zu erinnern. Den zweiten Theil habe ich noch nicht gelesen.

K.

Weimar, 10. December 1804.

Ein heftiger Katarrh, den ich mir bei den letzten Festivitäten geholt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit, trotz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilhelm Tell zu geben denkt, so wäre es doch wohl anständiger, dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich für's hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermordes nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viel schwierige oder bedenkliche Stellen weggelassen. Wenn ich mit Opitz nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts

mehr hören mag, so soll man eine Abschrift des Manuscripts für zehn Louisd'or haben; denn ich sehe nicht ein, warum ich dem Herrn Seconda etwas schenken soll. Kannst Du diese Sache negotiiren, versteht sich, ohne mich anzubieten, so ist mir's lieb, und Ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilsophen alles Theoretisiren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen, und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen Euch schönstens. Er hat jetzt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein Alles unter sich hat. Geßler unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen Euch alle von Herzen.

S.

Dresden, 18. December 1804.

Dein Vorspiel hat uns Allen viel Freude gemacht; Du erhältst es hierbei zurück. Ein Product dieser Art gehört eigentlich mehr zur oratorischen Classe, und hat nur eine poetische Außenseite. Es fordert schlechterdings

eine gewisse Wärme, und überhaupt alles das Subjective, wodurch der Redner zu seinem Vortheil erscheint. Ich zweifle, ob Goethe hier so in seinem Elemente gewesen wäre. In dem, was die Künste sagen, sind besonders treffliche Stellen und es freute mich, daß Du auch der Musik ihr Recht widerfahren lässest. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter diesen besonderen Verhältnissen nicht leicht war.

Deinen Auftrag wegen des Tell zu besorgen, habe ich wenig Hoffnung. Ich darf Dich nicht compromittiren, kann also die Sache nur gelegentlich gegen jemand fallen lassen, der mit dem Director in Verbindung ist. Seconda wird schwer daran gehen, für ein schon gedrucktes Stück Geld auszugeben. Das Abkürzen, wird er meinen, sollte doch auch Opitz verstehen. Opitz wird es sich auch nicht gern nehmen lassen. Der Director hat bloß die Eitelkeit, alle bedeutende Stücke geben zu lassen, auch solche, woran sich seine Vorfahren nicht gewagt haben. Wie sie gegeben werden müssen, versteht er nicht.

Daß Du Dich durch theoretische Grübeleien nicht in der Production stören läßt, ist sehr gut. Richters Buch besteht indessen mehr aus einzelnen, zum Theil guten Einfällen, als aus einem theoretischen Systeme. Auch kannst Du es füglich ungelesen lassen, nur interessirte es mich als ein Beweis von Richters nicht gemeinen Talenten.

Hoffentlich bist Du nun wieder ganz hergestellt und in voller Arbeit. Ich bin sehr neugierig, wofür Du Dich jetzt bestimmen wirst. Mit jedem Deiner neuen

Producte steigt Deine Kunstfertigkeit, aber auch die Ansprüche des Publicums und Deine eigenen Forderungen an Dich selbst. Mancher Stoff, der Dir sonst genügt hätte, wird gerade nach Deinem letzten Werke Dich nicht anziehen können.

Bei uns ist Alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Ich wünschte, daß Du jetzt meine Mädchen singen hörtest. Seitdem Deine Schwägerin hier war, haben sie beträchtliche Fortschritte gemacht.

K.

1805.

Weimar, 20. Januar 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches Beides in den harten Wintertagen ganz erstarrt war. So lang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nun nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt; ein Stück, welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird. Ich habe es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst

das Manuscript haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. Auf den 30sten dieses Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod wird Euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gern daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte? Denn, ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsers Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß Ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen Euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wie es Euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts von einander hörten.

S.

Dresden, 27. Januar 1805.

Aller Groll gegen Huber verschwand auch bei mir bei der Nachricht von seinem Tode. Er hatte so manche Ansprüche auf eine schönere Existenz, und nach dem, was er uns ehemals gewesen war, hat es mir immer Gewalt gekostet, hart und unfreundlich gegen ihn zu sein. Sein Tod ist wahrscheinlich eine Folge der ungeheuren Anstrengung, mit der er seine Schriftstellerei treiben mußte, da er wenigstens ehemals nicht mit Leichtigkeit arbeitete.

Auf Deine Nachricht habe ich sogleich die Phèdre von Racine wieder gelesen. Es hat dies Stück allerdings

gewisse besondere Vorzüge, die Deine Wahl bestimmen konnten. Ist gleich der Theseus sehr mißlungen, und läßt Hippolyt manches zu wünschen übrig, so ist doch ächter Gehalt in der Darstellung der Frauen und vorzüglich der Phaedra. Besonders ist viel feine Weiblichkeit mit starker Leidenschaft in ihrem Dialog mit Hippolyt. Auch liebe ich die Stelle sehr im vierten Act:

Ils ne se verront plus.

Phèdre.

Ils s'aimeront toujours.

Gleich im Anfang ist es ein glücklicher Zug, daß Phaedra sich schmücken läßt, als sie zum erstenmale wieder in der Welt erscheint. Ihre letzten Worte sind aber sehr sonderbar, und ich bin neugierig, wie Du den Gedanken übertragen wirst, daß ihr Tod dem Tage, den ihre Augen verdunkelt haben, seine Klarheit wiedergeben soll. Solche Stellen habe ich indessen wirklich nur selten in diesem Stücke getroffen. — Selbst Oenone ist mehr als eine gewöhnliche Vertraute. Aber der Theramen ist doch ein gar zu unbedeutendes Subject, und gleichwohl hat er zuletzt die Erzählung zu sagen, auf welche so viel Gewicht gelegt ist. Das ganze Stück verliert in der Aufführung, wenn diese Stelle schlecht gesprochen wird. Diese Unbequemlichkeit findet sich in mehreren Stücken von Racine, der doch sonst alles so gut auf die Aufführung vor seinem Publicum berechnete. — In der Phaedra hat er besonders alle Geschicklichkeit aufgeboten, um das Anstößige des Stoffes zu mildern.

Schicke mir ja bald die Uebersetzung. Bei einigen Stellen, glaube ich, würden auch gereimte Jamben eine gute Wirkung machen.

Da Dich im Winter der Katarrh so sehr plagt, so prüfe doch Deine jetzige Wohnung, ob Du etwa der Zugluft oder der Erkältung mehr ausgesetzt bist. Vielleicht läßt sich dem Uebel abhelfen. Bei uns ist jetzt alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß auch vierstimmige Sachen im ernsten Styl durch Dilettanten bei mir ausgeführt werden. Alle Woche haben wir eine solche Uebung, die sich vielleicht zu einem größeren Singinstitut erweitert.

Von Berlin haben wir Nachricht, daß Iffland einige Gastrollen hier spielen wird; mir ist es sehr lieb, ihn einmal zu sehen. Diesen Winter hat man viel Geduld im deutschen Theater nöthig gehabt. Es ist unglaublich, was man hier dem Publicum bieten kann. Unter den neuen komischen Producten ist die Nachtwandlerin eins, das man mit Vergnügen sieht. Maria Stuart ist neulich hier zum erstenmale vor dem Hofe gegeben worden.

K.

Dresden, 25. Februar 1805.

Ich habe Dir noch von der Art Nachricht zu geben, wie der Baron Rackenitz neulich hier eine Aufführung Deines Gedichts, die Glocke, veranstaltet hat. Zwischen der Declamation war Instrumentalmusik — ein Choral

(nicht gesungen) und einzelne Stücke aus Opern und anderen größeren Werken von verschiedenen Meistern, auch einige von einem hiesigen Kammermusikus besonders dazu componirt. Nur ein Paar Stellen wurden im Chor gesungen. Opitz sprach den Meister und die Hartwig das Uebrige. Beide haben keine Idee, wie eigentlich die Glocke gesprochen werden muß. Die Hartwig kam fast nie aus ihrem weinerlichen Ton. — Die Musik war ein buntes Gemengsel, das kein Ganzes bildete, war nicht allemal passend, und unterbrach oft zur Unzeit die Rede. Indessen halte ich es nicht für unmöglich, die Glocke auf eine solche Art kunstmäßig zu behandeln. Nur muß das Ganze von einem Manne absichtlich dazu componirt werden. Wahrscheinlich wird Böttiger nächstens über diese Aufführung im Freimüthigen oder sonst irgendwo in die Posaune stoßen.

Iffland war zwei Wochen hier und gab sieben Vorstellungen. Ich habe nur eine wegen einer Unpäßlichkeit, die aber bald vorüberging, versäumt, und bin in den Rollen, die er hier gespielt hat, fast durchgängig mit ihm sehr zufrieden. In den meisten hat er meine Erwartung sogar übertroffen, besonders im Essighändler, L'Epée im Taubstummen, Lorenz Stark, Langsalm und Henning in den Erben. Interessant war mir besonders, wie er die niedrig-komische Rolle des Langsalm und die widrige des Henning durch einen trefflichen Humor veredelte. Im komischen Fache habe ich nie etwas Besseres gesehen. Ich schätze besonders die Oekonomie in

den Accenten und Bewegungen, und die feste Haltung eines bestimmten Charakters. Auch in rührenden Stellen, vorzüglich wenn die Rührung halb unterdrückt werden soll, ist er sehr glücklich. Weniger hat er mich als Graf im Puls befriedigt. Er haftete zu sehr an dem Vornehmern der Rolle, und gab auch dies nicht mit Leichtigkeit genug; für das Herzliche und Jovialische hingegen, was in der Rolle liegt, war er zu kalt. Tragische Rollen und Rollen aus seinen eigenen Stücken hat er gar nicht gespielt. Die Wahl schien zwischen ihm und Opitz verabredet, weil alle Stücke vermieden waren, wo er mit Opitz collidirt hätte. Uebrigens wurde er sehr mit Beifall aufgenommen, beim ersten- und letztenmale herausgerufen, und vom Churfürsten, der ihn selbst gesprochen hat, mit einer Dose beschenkt, die hundert Ducaten enthielt. Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an Deine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so daß ich ihn nur eine halbe Stunde gesprochen habe. Sein Auge ist bedeutend und kommt ihm oft sehr zu statten.

K.

Weimar, 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich so lange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe vierzehn

Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch so viel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehen hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei Euch die Komödien und Conversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualificirte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht in's Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte wählen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. — Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen. Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, ehe ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen, und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt, da ich mich besser befinde, habe

ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge — und so ist denn die Phaedra zurückgelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken könne, liegt beim Herzog, und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte. Du hast doch die Memoires von Marmontel, die in vier Bänden erschienen sind, gelesen? Wenn es noch nicht geschehen, so eile ja sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessiren, da sie ein halbes Jahrhundert und mehr der französischen Literatur umfassen, und selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen Euch alle herzlich. Grüße Geßler auf's Beste.

S.

Dresden, 17. April 1805.

Ich denke mir Dich in voller Arbeit, und wünschte nur zu wissen, was Dich jetzt beschäftigt. Mit dem Winter werden hoffentlich seine Folgen auf Deine Gesundheit auch verschwunden sein. Hier erzählt man, daß Goethe gefährlich krank gewesen wäre. Von seiner Eugenie erscheint wohl nichts diese Ostern? Er hat Unrecht, wenn er das Stück unvollendet läßt. — Es ist kalt aufgenommen worden; aber um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man das Ganze übersehen können. Marmontels Memoires habe ich hier noch nicht bekommen können. Das Merkwürdigste sogar der fran-

zösischen Literatur gelangt immer etwas spät zu uns. Wir haben einen ruhigen und stillen Landtag hier gehabt. Ob er nützliche Folgen haben wird, getraue ich mir noch nicht zu beurtheilen. — Gestern erhielt ich einen Brief von Hubers Wittwe — sehr künstlich gedrechselt — voller Complimente — und Vorwürfe über meine Unversöhnlichkeit.

Ihre Absicht ist, Hubers Briefe, wovon sie einen Theil in seine Biographie drucken lassen will, gegen die meinigen einzutauschen. — Mir ist es lieb, meine Briefe auf diese Art wiederzubekommen. Die Art, wie sie über den Punkt schreibt, der mich mit Huber entzweite, ist nicht die delicateste. Ich werde ihr ziemlich kurz und trocken antworten. Gegen Huber habe ich keinen Groll; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß ich gegen ihn hätte anders handeln sollen. Ich bin mir nicht der kleinsten Feindseligkeit bewußt, aber er lebte ganz außer meiner Welt. Auf seinen letzten Brief, der mich reizte, mag ich vielleicht etwas hart geantwortet haben. Unser ehemaliges Verhältniß war nicht wieder anzuknüpfen — eine Erklärung konnte zu nichts führen — wozu also eine Wiederannäherung?

K.

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt wieder Muth und Stimmung; aber

ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen vierzig und funfzig nicht mehr so, als im dreißigsten Jahre. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum funfzigsten Jahre aushält. —

Goethe war sehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte; Dr. Starke zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt; er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen, ist wider seine Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegenbringen. Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Recensionen in der jenaschen Zeitung hat er ein ungedrucktes Manuscript Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall in die Hände brachte, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Es kommt unter dem Titel: „Rameaus Neffe" bei Göschen heraus, und ich schicke Dir es, sobald es gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darin, und auch Goethe hat den seinigen darin abgedruckt. Es ist ein Gespräch, welches der (fingirte) Neffe des Musicus Rameau mit Diderot führt. Dieser Neffe ist das Ideal

eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Classe, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darin auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot und alle gute Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächt. — Dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winkelmann drucken lassen, und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. — Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiben. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirklich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte in gewissem Sinne das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

Ist Dir der Neckersche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese

Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen Madame de Stael in Bewegung setzte. Sie lobt ihren Vater freilich zu unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Curiose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir Euch alle. Lebe wohl.

S.

Dresden, 5. Mai 1805.

Dein letzter Brief beruhigt mich über Deine Gesundheit, und erfreut mich durch die Nachrichten von Deiner poetischen Thätigkeit. Hier war ein Gerücht, Du würdest in das südliche Frankreich eine Reise machen. So sehr ich Dir eine solche Erholung gönnte, so hätte ich doch diesen Sommer Dich lieber mehr in der Nähe, weil wir uns vielleicht in Lauchstädt sehen könnten, da ich wahrscheinlicherweise nach Zerbst reisen werde. Dieses geschieht aber auf keinen Fall vor dem Julius. Die Tante wünscht sehr, uns zu sehen, und vier Wochen ist das Aeußerste für meinen Urlaub. — Sonst würde ich mir nicht versagen, zu Dir nach Weimar zu kommen. Ich wünschte einige Stücke von der weimarschen Gesellschaft aufgeführt zu sehen, besonders die Braut von Messina, den Tell, die Phaedra und etwa ein Maskenstück.

Es sollte mir leid thun, Goethe hier zu verfehlen.

Da die Reise zu seiner Erholung bestimmt ist, so kommt er doch wohl bald. Einige Recensionen, an denen ich sein Gepräge erkannte, haben mir vielen Genuß gegeben. Die Schrift von der Stael über ihren Vater habe ich noch nicht gesehen, und es wäre hübsch, wenn Du sie mir schicktest.

Wir haben jetzt hier einen theatralischen Genuß gehabt, den ich Dir wünschte. Es wurde eine ernsthafte Oper von Cimarosa, die Horatier und Curiatier, gegeben. In der Aufführung hatte man an Kleidungen und Decorationen nichts gespart, und die besten Mitglieder des Theaters traten darin auf. Die Musik ist gefällig, aber hat größtentheils nicht genug Würde und Charakter. Cimarosa hatte mehr Talent für die komische Oper. Was mich aber am meisten freute, war das Spiel der Madame Paer, als Orazia. Im höchsten tragischen Momente bleibt sie immer in den Grenzen der Grazie, ohne dem leidenschaftlichen Ausdruck etwas zu vergeben. Auch weiß sie ihren Stellungen eine gewisse Dauer zu geben, ohne in's Steife zu fallen. Dies gelang ihr besonders in einem Duette mit Horatius, ehe dieser sie ersticht. Sie benutzte hier die Fermaten der Musik sehr gut zu einem Erstarren ihrer ganzen Gestalt für den höchsten leidenschaftlichen Moment. Es ist Schade, daß man sie nicht als Beatrice in der Braut von Messina, oder als Maria sehen kann. Ihr Talent siegte diesmal bei dem hiesigen Publicum über eine Cabale, durch die sie seit einigen Monaten verfolgt worden ist. Ueberhaupt ist das Publicum der Oper hier

im Ganzen gebildeter, als das Publicum des deutschen Theaters.

Nach dem Meßcatalogus ist die literarische Ernte in dieser Messe nicht groß. Im poetischen Fache besonders wüßte ich fast gar nichts Neues gefunden zu haben, das mich gereizt hätte. Herzliche Grüße von den Meinigen. Lebe recht wohl.

K.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.